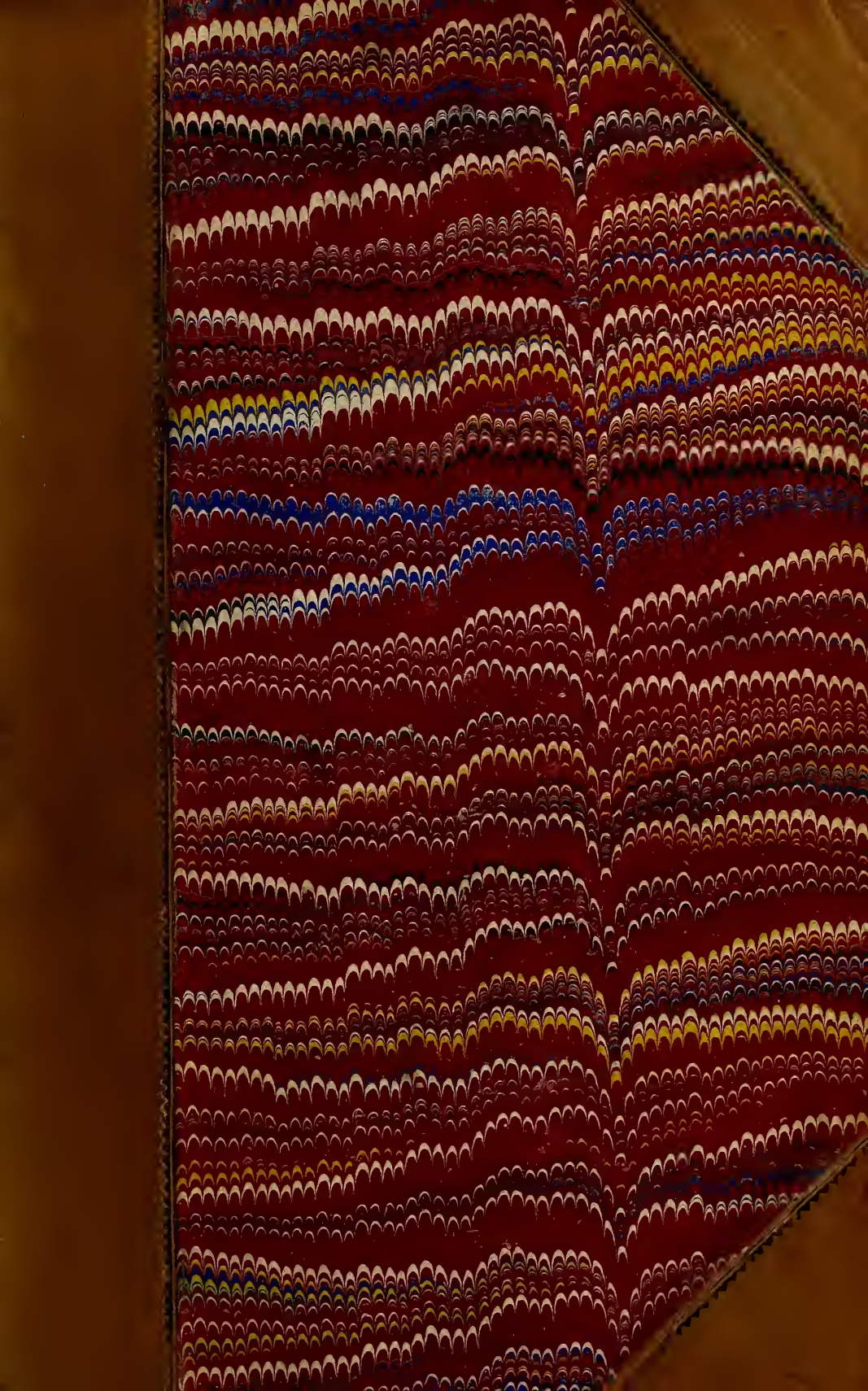

Le 7.8

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/b21719664

# Die Vivisection

und

# die Agitation ihrer Gegner.

Gemeinverständlich besprochen

von

**Dr. Xaver Mestrum,** Arzt in Dotzheim bei Wiesbaden. und **Dr. Aug. Pfeiffer,** Arzt in Wiesbaden.

„Alle diejenigen, welche die Vivisection als Mittel der Wissenschaft angreifen, haben nicht die leiseste Vorstellung von der Bedeutung dieser Wissenschaft und eine noch viel geringere von der Bedeutung dieses Hülfsmittels der Erkenntniss."

**Virchow.**

Wiesbaden.
Verlag von Chr. Limbarth.
1882.

R52365

# Inhaltsverzeichniss.


Seite.

Vorwort . . . . . III

I. Definition des Begriffes „Vivisection“ und orientirende Einleitung. — Vorläufige Citate und Bemerkungen über Charakter und Ziele der Antivivisectionsbewegung. — Die Agitation in Wiesbaden. — Der Feldzug von der Kanzel herab. — Zustimmung aus hohen Kreisen. — Aussichten für die Zukunft. . . . . 1

II. Der Doppelcharakter der Vivisectionsfrage: fachwissenschaftlich und ethisch. — Cursorische Berührung der fachwissenschaftlichen Seite (Eingehenderes unter III). — Die ethische Seite. — Beziehung zur Humanität und zum Thierschutze. — Ein offenes Geständniss der Antivivisectionisten. . . . . 15

III. Die fachwissenschaftliche Seite der Vivisectionsfrage. — Aechte und unächte Autoritäten. — Autoritätsbeweis für die Nothwendigkeit und die positiven Erfolge der Vivisection:

Erklärung der medicinischen Fakultäten deutscher Universitäten vom März 1879.

Resolution des VII. Deutschen Aerztetages zu Eisenach 1879.

Erklärung des VII. internationalen medicinischen Congresses zu London 1881.

Gutachten des sächsischen Landesmedicinal-Collegiums. 1881.

Die Vivisectionsfrage keine wissenschaftliche Controverse. — Werth und Charakter gegentheiliger Behauptungen. . . . . 27

IV. Die Vivisection gegenüber dem Verständnisse des Laien. — Einwände gegen dieselbe, sachlicher und moralischer Natur . . . 44

V. Ein fernerer Einwand: der angebliche Mangel an Erfolgen. — Schwierigkeiten der medicinischen Forschungen und Laien-Prätensionen. — Die Vivisection gegenüber den anderen Hülfsmitteln der Wissenschaft. — Sonst und jetzt, Theilung der Arbeit und Combination der Resultate. — Selbstständigkeit der einzelnen Disciplinen als Wissenschaft, sowie ihre Beziehungen zur praktischen Heilkunde und zur vorliegenden Frage. . . . . 59

Seite.

VI. Der Ruf nach Beschränkung der Vivisection im Gegensatze zu dem von Weber'schen Postulate des gänzlichen Verbotes. — Angebliche Missbräuche seitens Studirender. — Die Vivisection zu Lehrzwecken. — Thierexperimente ausserhalb der staatlichen Institute. — Der nächstliegende, aber absichtlich umgangene Weg, etwaige Übelstände abzustellen. — Die behauptete Lücke im Strafgesetzbuche . . . . . 69

VII. Geschichte der Antivivisectionsbewegung: Die Vegetarianer. — Die englische Hetze. — Bill vom 11. August 1876. — Gegenwärtige Zustände in England. — Übertragung der Bewegung nach Deutschland. — Begünstigende Momente. — Eintreten von Webers in die Agitation. — Die Thierschutz-Vereine. — Der erste deutsche Thierschutz-Congress in Gotha 1879 und seine Stellung zur Vivisectionsfrage. — Die jetzige Haltung der Thierschutz-Vereine . . . . . 77

VIII. Gründung des v. Weber'schen „Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter." — Agitation desselben. — Die Sachverständigen des Vereins. — Frau von Schwarz als Elpis Melena. — „Folterkammern" und Flugblätter. — Die Studien des Agitators. — Sein Besuch im physiologischen Institut zu Leipzig nebst Gegenstück dazu . . . . . 91

IX. Wie Herr von Weber das Publikum aufklärt: die deutschen Aerzte und der Mönch Colombo. — Literarische Kniffe des Herrn von Weber. — Freundnachbarliche Beziehungen zu den Männern der „volksverständlichen Gesundheitspflege." — Wie und mit welchen Mitteln Herr von Weber seine Zwecke zu erreichen sucht 105

X. Resumé. — Resolution des ärztlichen Vereins zu Wiesbaden. — Die hohe Verantwortlichkeit der an der Agitation betheiligten Aerzte. — Schlussbemerkungen . . . . . 112

Nachträge . . . . . 122

# Berichtigungen.

Seite IX, Note 1. Zeile von unten lies: Seite 10 statt: Seite 18.
„ 9, Text 14. Zeile von unten lies: Prävalenz statt: Prävelenz.
„ 10, Namensverzeichniss 6. Zeile von oben lies: A. Heydenreich statt: F. Heydenreich.
„ 10, Namensverzeichniss 3. Zeile von oben lies: Nagel, Barmen statt: Nagel, Bremen.
„ 22, Text 29. Zeile von oben u. f. lies: Der Preis scheint uns des Opfers statt: Das Opfer scheint uns des Preises.
„ 27, Text 4. Zeile von oben lies: beantwor-te statt: beantwor-tete.
„ 30, Note 1. Zeile von unten lies: auch unten statt: auch oben.
„ 32, Note 2. Zeile von unten lies: hat er statt: er hat.
„ 42, Text 18. Zeile von oben lies: Toleranz statt: Tolleranz, desgl. an einer folgenden Stelle (Seite 54).
„ 48, Text 2. Zeile von oben lies: mannigfaltigen statt: mannichfalltigen.
„ 55, Text 1. Zeile von unten lies: hinzunehmen statt: hinzuweisen.
„ 56, Text 2. Zeile von oben lies: sondern als Fakta statt: sondern aber als Fakta.
„ 61, Note 1. Zeile von oben lies: Edinburg statt: Edingburg.
„ 62, Text 4. Zeile von oben lies: sein? Wenn statt: sein, wenn.
„ 70, Text 10. Zeile von unten lies: distance statt: distence.
„ 74, Text 14. Zeile von oben lies: Pasteur statt: Parteur.
„ 80, Text 17. Zeile von oben lies: Entrüstungsmeetings statt: Entrüstungsmetings.
„ 115, Text 8. Zeile von oben lies: ihrer wissentlich falschen statt: ihre wissentlich falsche.
„ 116, Note 1. Zeile von unten u. f. lies: Sarcas-mus statt: Sacras-mus.
„ IX, Text 2. Zeile von unten u. f. lies: Sitzung vom 7. September 1881, statt: Sitzung vom 5. October 1881. Die Interpellation wurde in der September-Sitzung eingebracht, worauf nach Erledigung einer principiellen Vorfrage per majoritatem beschlossen wurde, die

Angelegenheit auf die Tagesordnung der folgenden (October-) Sitzung zu setzen und die betheiligten Herren zu diesen Verhandlungen besonders einzuladen. Aus Gründen, deren Anführung hier zu weit führen würde, legen wir Gewicht darauf, dass über die fragliche Angelegenheit keine Unrichtigkeiten in die Welt gesetzt werden.

*NB. Citate aus den Schriften der Antivivisectionisten sind der Übersicht wegen durchgehends in Cursivschrift gedruckt.*

# Die Vivisection

und

# die Agitation ihrer Gegner.

# Vorwort.

Was ich nach längerer Unschlüssigkeit im Folgenden, in Gemeinschaft mit Herrn Dr. Pfeiffer, der Oeffentlichkeit zu übergeben, mich entschlossen habe, sollte ursprünglich nicht in dieser Form vor das Publikum treten. Als nämlich die bekannte Resolution des Wiesbadener ärztlichen Vereines vom Oktober vorigen Jahres, die die Betheiligung an der gegen die Vivisection gerichteten Hetze mit der ärztlichen Standesehre für nicht vereinbar erklärt, als diese Resolution, sage ich, in einem Theile der Wiesbadener Tagespresse — und zwar über und unter dem Striche — den heftigsten und unmotivirtesten Angriffen ausgesetzt wurde und als im Anschlusse an diese Angriffe die alten Anschuldigungen wiederholt und von neuem wieder das Publikum gegen die ärztliche Wissenschaft und ihre Vertreter aufzureizen versucht wurde, da erschien es mir als im Interesse der Sache dringend geboten, dass man diese Angriffe fürderhin nicht mehr mit Stillschweigen übergehe, sondern das Publikum in sachlicher Weise über die hier in Betracht kommenden Momente aufzuklären und damit dem weiteren Umsichgreifen der Agitation einen Damm entgegen zu setzen suche.

Die vorerwähnte Resolution war von mir seiner Zeit als das Endergebniss eines eingehenden Referates im ärztlichen Vereine vorgeschlagen und befürwortet worden und so glaubte ich, nunmehr auch zur Abwehr der gegen sie gerichteten Angriffe verpflichtet zu sein. Der gleichen Auffassung begegnete ich auch bei Herrn Dr. Pfeiffer, der die betreffende Interpellation im ärztlichen Vereine eingebracht hatte, und dadurch ebenfalls bei der Sache näher betheiligt war. Von der Ansicht ausgehend, dass die Angriffe füglich dort

widerlegt werden müssten, wo sie auch erschienen waren, also in der Tagespresse und da wir bei der Redaction des „Rheinischen Kuriers“ ein dankenswerthes Entgegenkommen fanden, so beschlossen wir, in einigen populär gehaltenen Artikeln, die vielleicht als Feuilleton in dem Blatte hätten Stelle finden können, der Sache näher zu treten. Und so übernahm ich denn nach gegenseitiger Verständigung die Redaction dieser Artikel.

Allein trotz möglichster Selbstbeschränkung wuchs mir das Material derart unter der Hand, dass ich mir schon während des Concipirens sagen musste, dass die Arbeit den uns zugemessenen Raum bedeutend überschreiten werde. An zweiter Stelle sprach dann gegen die ursprünglich beabsichtigte Form der Veröffentlichung die Befürchtung, dass das Verständniss und wohl auch das Interesse an der Sache bei einem nicht fachmännisch gebildeten Leserkreise unter einer bruchstückweisen Publikation vielleicht nicht unwesentlich leiden werde. Und drittens konnten wir uns der Erwägung nicht verschliessen, dass lediglich eine solche Behandlung der Sache hier Zweck haben könne, die, wenn wir uns eines etwas vulgären Ausdruckes bedienen dürfen, kein Blatt vor den Mund nehme und die Dinge mit ihrem richtigen Namen nenne. Dass eine derartige Besprechung aber unter den hiesigen Verhältnissen vielfach Anstoss erregen werde, konnten wir uns nicht verheimlichen.

Wir hätten uns also zu einer gewissen Schönfärberei entschliessen oder aber die Verantwortung dafür auch anderen aufbürden müssen, denen wir als Nicht-Fachleuten eine derartige Bereitwilligkeit einer ihnen mehr fernliegenden Angelegenheit wegen nicht wohl glaubten, zumuthen zu dürfen. — Unter dem Eindrucke dieser Erwägung beschlossen wir also von der Veröffentlichung in der Tagespresse abzusehen und die gegenwärtige Form zu wählen.

Da dieser Entschluss erst nach Fertigstellung des Manuscriptes definitiv gefasst wurde, haben nachträglich nur kleinere Aenderungen vorgenommen werden können; die äussere Gruppirung ist allerdings eine andere geworden, sonst aber sind Form und Inhalt im wesentlichen dieselben geblieben. Wir möchten bitten, das bei der Lektüre gütigst im Auge behalten zu wollen, da die eine oder andere Eigenthümlichkeit der Dar-

stellung hierin ihre Erklärung findet. Wir denken hier besonders an das nochmalige Zurückgreifen auf bereits früher Gesagtes, wo es im Interesse des Verständnisses lag und das wir absichtlich so beibehalten haben, weil wir glauben, dass der Leser dadurch eher in dem ihm an und für sich fremdartigen Gebiete heimisch werde. Ueberhaupt ist es unsere Absicht gewesen, nicht sowohl eine erschöpfende Darstellung unseres Gegenstandes als vielmehr eine vor allem den Laien orientirende Besprechung zu liefern, die ihrer Bestimmung nach ja nur das Wesentlichste berühren konnte.

Ist die specielle Veranlassung zu unseren Ausführungen demnach auch eine mehr locale gewesen, so hoffen wir, dieselben doch so gehalten zu haben, dass sie auch für weitere Kreise nicht ohne Interesse sein dürften. Denn eine derartige Behandlung des vorliegenden Stoffes, wie die gegenwärtige sie darstellt, ist unseres Wissens bisher noch nicht erschienen. Die meisten die gleiche Tendenz verfolgenden Schriften haben andere Leserkreise im Auge und gehen von Voraussetzungen aus, die beim Laien wohl kaum zutreffen dürften.

Wenn auch nicht an dieser Stelle, so dürfte doch vielleicht nach Durchlesung dieses Broschürchens der eine oder andere Leser die Frage aufwerfen, wie denn ich gerade dazu komme, in einer Angelegenheit das Wort zu ergreifen, die doch den ganzen Stand nahe genug angehen dürfte. Aus mehr denn einem Grunde möchte ich, dass wo diese Frage aufgeworfen wird, sie nicht ohne Antwort bleibe. Die wesentlichste Rolle hat dabei auf meiner Seite allerdings der Zufall gespielt. Ich darf dem aber wohl hinzufügen, dass der ganzen Agitation in den Kreisen der practischen Aerzte zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird und dass die bezügliche Literatur unter den Collegen nur sehr wenig — zu wenig eigentlich — bekannt ist. Zu verwundern ist das übrigens nicht, denn es gehört nicht nur Zeit, die man wahrlich nutzbringender verwenden kann, nein es gehört eine wirkliche Ueberwindung dazu, um sich durch diesen von Unwissenheit und ausschweifender Phantasie, von Heuchelei und böswilliger Entstellung aufgehäuften literarischen Schmutz hindurchzuarbeiten.

Dass ich mit dieser Literatur Bekanntschaft gemacht habe,

das kam auf folgende Weise. Wie einem Theile unserer Leser wohl bekannt sein dürfe, hat bereits im Frühjahre 1880 eine Anzahl von Petitionen dem deutschen Reichstage resp. dessen Petitions-Kommission vorgelegen, die entweder gänzliches Verbot oder eine dem Verbote in ihren Consequenzen gleichkommende Beschränkung der Vivisection zu erwirken sich bestrebten. Eine dieser Petitionen, die übrigens alle auf denselben intellectuellen Urheber (E. von Weber) zurückzuführen sind, wurde kurze Zeit vorher auch hier in Wiesbaden behufs Sammlung von Unterschriften colportirt und die Tagesblätter liessen es an Aufforderungen zur Unterzeichnung nicht fehlen. Umfangreiche Flugblätter, die für die Sache Propaganda machen sollten, wurden nicht nur in Wiesbaden selbst, sondern sogar auf den umliegenden Dörfern massenhaft verbreitet. Auch dabei nahm ein Theil der Presse thätigen Antheil (Zeitungseinlagen).

Wiewohl die betreffende Petition gesetzliche Bestimmungen erbat, die mit gänzlicher Unterdrückung so gut wie identisch waren, wiewohl in Verbindung mit ihr die schamlosesten Ausfälle gegen die moderne Wissenschaft und ihre Vertreter in's Volk geschleudert wurden, wurde trotzdem — in nicht misszuverstehender Absicht — die Behauptung ausgestreut, die Petition sei derart abgefasst, dass jeder Arzt dieselbe unterzeichnen könne. Ich habe damals bei Ausübung meiner Berufsthätigkeit derartige Flugblätter auf den Ortschaften in Häusern vorgefunden, so beispielsweise bei Frauensteiner Höckerfrauen, in denen man von Wissenschaft und wissenschaftlicher Forschung allerdings keine Ahnung haben, in denen man die Hetzereien gegen die Aerzte aber sehr wohl verstanden und sich ad notam genommen haben wird. Der Beruf eines Landarztes ist allerdings noch nicht mühe- und dornenvoll genug und es muss gewissen Leuten wohl als ein verdienstliches Werk erscheinen, den Kampf, den man ohnehin hier mit Unverstand und Aberglaube zu bestehen hat, künstlich noch etwas mehr verschärfen und erschweren zu helfen.

Man hätte nun doch wohl erwarten dürfen, dass angesichts dieses Versuches die öffentliche Meinung irre zu führen und gegen die wissenschaftliche Forschung aufzuregen, dass angesichts dessen der Träger irgend eines illusteren Namens, ein

Mann, dessen Namen allein schon eine gewisse Beweiskraft innewohnt, dass solch einer der Wissenschaft einen Dienst erwiesen und das Publikum mit einigen Worten aufgeklärt hätte. Allein sonderbarer Weise geschah nichts der Art. Nachdem ich lange gezögert und mich durch persönliche Erkundigungen vergewissert, dass auch nichts dergleichen zu erwarten war, entschloss ich mich in letzter Stunde, da ich die verderblichen Wirkungen solcher Aufreizungen an einer ungebildeten Landbevölkerung aus eigner Wahrnehmung kennen zu lernen, Gelegenheit hatte, in einer kurzen Veröffentlichung in der Zeitung (ohne auf das Materielle der Frage einzugehen) das Publikum zu warnen und die Behauptung, dass es sich hier um Bestrebungen handle, die die Billigung des ärztlichen Standes fänden, richtig stellen. Wie vorauszusehen, wurde ich dadurch in eine unerquickliche Zeitungspolemik verwickelt, die ich jedoch, da eine solche dem Ernste des Gegenstandes überhaupt wenig entsprechen dürfte, schon des von der anderen Seite angeschlagenen Tones wegen sehr bald abzubrechen, mich bewogen sah.

Dies war die erste Veranlassung für mich, mit der Antivivisectionsliteratur, von der bis dahin wenig zu meiner Kenntnis gelangt war, Bekanntschaft zu machen. Von dem einen kam ich auf's andere, und so glaube ich denn jetzt behaupten zu können, dass ich diese Literatur nunmehr vollständig kennen gelernt habe. Ich möchte aber auch jeden, der das nicht einigermassen wenigstens von sich aussagen kann, davor warnen, über die Tragweite der Agitation vorschnell abzuurtheilen, wie das leider nur allzuoft zu geschehen pflegt.

Nach alledem, was ich aus dieser allerdings wenig erfreulichen Lektüre kennen gelernt hatte, habe ich es für meine Pflicht gehalten, als Herr Dr. Pfeiffer im ärztlichen Vereine seine Interpellation einbrachte, dieselbe, soweit es in meinen Kräften stand, sachlich zu unterstützen, und in gleicher Intention ist auch das Folgende geschrieben. — Sollte aus demselben der eine oder andere College eine Anregung empfangen, der Sache etwas näher zu treten, sollte es uns gelungen sein, den Laien vor der voreiligen Unterstützung einer Bewegung abzuhalten, die wenn sie weiter Wurzel fassen würde, nur zum Unheile der Wissenschaft und zum Unheile des Publikums aus-

schlagen kann, so würde ich meinestheils mich für die aufgewandte Mühe ebenso reichlich entschädigt halten, als es mir anderseits eine Genugthuung sein würde für gewisse andere Erfahrungen, die ich dank meiner Stellung zu dieser Frage, bisher bereits zu sammeln Gelegenheit hatte. Dass der Gegenstand keine beredteren Vertheidiger gefunden hat, als wir beide es sind, ist im Interesse der Sache gewiss zu beklagen, allein unsere Schuld ist es wahrlich nicht.

Dotzheim bei Wiesbaden,
im Januar 1882.

**Dr. Mestrum.**

Wiesbaden, im Januar 1882.

Die erste Anregung, meine Aufmerksamkeit der Agitation gegen die Vivisection zuzuwenden, gab eine im Inseratentheile von „Ueber Land und Meer“ 1881 S. 308 erschienene Aufforderung zum Beitritt in den „Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter“, bei deren zahlreichen Unterschriften sich auch die Namen zweier hiesiger Aerzte fanden.*)

Schon damals beabsichtigte ich, diese Ungehörigkeit im hiesigen ärztlichen Vereine, welchem die beiden eben erwähnten Aerzte bis vor kurzem als Mitglieder angehörten, zur Sprache zu bringen, es bot sich hierzu jedoch keine geeignete Gelegenheit.

Da erschien im „Aerztlichen Vereinsblatt“ August 1881 ein Aufsatz des Herrn Dr. Mestrum über ärztliche Standesangelegenheiten, in dem unter anderem folgender Passus vorkam:

> „Ich beschränke mich darauf, als Exempel hier nur das eine Factum anzuführen, dass es in Wiesbaden zwei Aerzte gibt, die sich nicht scheuen, die schamlosesten Ausfälle gegen unsere verdienstvollsten Forscher (seitens des internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter i. e. Vivisection) mit ihrer „ärztlichen Autorität“ zu stützen und zu fördern, sich gleichwohl ungenirt als Mitglieder des ärztlichen Vereins geriren.“

Da in Folge der Verbreitung des ärztlichen Vereinsblattes diese Thatsache jetzt zur Kenntniss des gesammten ärztlichen Standes kommen musste, hielt ich es im Interesse unseres ärztlichen Vereins für geboten, demselben in der Sitzung vom 5. Oktober 1881 die Frage vorzulegen, ob eine Betheiligung von

*) S. Seite 18.

Aerzten bei einer Agitation, wie sie der „internationale Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter“ betreibe, mit der Standesehre vereinbar sei. Die Verneinung dieser Frage hatte die in Abschnitt X. angeführte Resolution zur Folge.

Mein Vorgehen in dieser Sache erfuhr eine heftige öffentliche Kritik, theilweise, wie so viele rein ärztliche oder medizinische Angelegenheiten von durchaus unberufener Seite. Ich wurde in bekannter anonymer Weise von den verschiedensten Seiten, oft auf das pöbelhafteste angegriffen, wesshalb ich einer Aufforderung des Herrn Dr. Mestrum, mit ihm in gemeinverständlicher Weise das Publikum über die Art der Agitation aufzuklären, um so lieber nachkam, als ich nach dem Studium der einschlagenden Literatur hierin den richtigen Weg erkannte, das Publikum einigermassen zu befähigen, objectiv in einer Angelegenheit sehen zu lernen, in der sein Urtheil von der anderen Seite fortwährend herausgefordert wird.

Wie aus dem Obigen bereits zu entnehmen, hat den Hauptantheil am Zustandekommen unseres Schriftchens Herr Dr. Mestrum. Der Gesammtinhalt der Broschüre wird jedoch selbstredend auch von mir Punkt für Punkt vertreten.

**Dr. August Pfeiffer.**

# I.

**Definition des Begriffes „Vivisection“ und orientirende Einleitung — Vorläufige Citate und Bemerkungen über Character und Ziele der Antivivisectionsbewegung. — Die Agitation in Wiesbaden. — Der Feldzug von der Kanzel herab. — Zustimmung aus hohen Kreisen. — Aussichten für die Zukunft.**

Unter Vivisection im engeren und eigentlichen Sinne versteht man blutige Eingriffe am lebenden Thierkörper behufs Vornahme wissenschaftlicher Studien und Untersuchungen. Das Wort „Vivisection“ ist zur Bezeichnung des Begriffes, der für gewöhnlich damit verbunden werden soll, im Grunde genommen wenig geeignet und führt daher auch vielfach zu Missverständnissen. Der Laie fühlt sich gar zu leicht verführt, die „Vivisection“ stillschweigend in einen gewissen Gegensatz zur „Mortisection“ zu bringen und dabei anzunehmen, dass, wie hier am todten Körper, so auch dort am lebendigen es sich um ein Zerschneiden, Zergliedern etc. handeln müsse, nur mit dem Unterschiede, dass es im letzteren Falle an einem noch functionirenden und perceptionsfähigen Organismus vor sich gehe. Diese Annahme, zu der, wie gesagt, das Wort selbst verleitet, die aber auch von gewisser Seite geflissentlich gefördert wird, ist durchaus irrig. Bei der Vivisection im engeren Sinne handelt es sich fast stets darum, Organe oder Organtheile, die vermöge der Architectur des Körperbaues dem Körperinnern angehören, oder doch bei intacten Bedeckungen nur indirect angreifbar sind, diese Theile dem Auge und den Apparaten des Forschers auf operativem Wege nach den Lehren der Anatomie

und Chirurgie kunstgerecht direct zugänglich zu machen. Des weiteren auf die Methodik der Vivisection einzugehen, dürfte für unsern Zweck hier wohl überflüssig erscheinen.

Die Agitation richtet sich nun aber — wenn auch, wo es die Aufregung zu schüren gilt, aus naheliegenden Gründen fast stets nur von dieser Art Vivisection die Rede ist — nicht allein gegen die Vivisection im engern Sinne, sondern sie will consequenter Weise auch die Vivisection im weiteren Sinne, d. h. auch das unblutige Experimentiren am lebenden Thiere, die gesammte experimentelle Methode verboten wissen.

Nicht Blut und Messer ist hier das Ausschlaggebende, sondern die Schmerzhaftigkeit des Eingriffes, die Störung des thierischen Wohlbefindens. Wir finden das nur consequent gehandelt. Denn ob ich irgend einem Thiere auf blutigem Wege Schmerzen bereite, oder ob ich sein Wohlbefinden dadurch störe, dass ich ihm beispielsweise septische Stoffe unter die Haut spritze, oder eine stark wirkende Substanz auf dem Wege des Verdauungskanals beibringe, das ist im Principe ganz dasselbe, denn alles das ist nach Umständen geeignet, das Wohlbefinden des Thieres in gleicher Weise zu alteriren. Soll das eine sträflich sein, so kann das andere nicht erlaubt bleiben.

Dass der Experimentator die Schmerzen, die mit derartigen Versuchen nothwendigerweise verbunden sind, durch Anwendung der Betäubungsmittel auf das möglichste Minimum zu reduciren sich bemüht, ist selbstredend und empfiehlt sich schon des Experiments willen; allein auf der anderen Seite giebt es auch Versuche, bei denen die Anwendung der Narkotika aus sachlichen Gründen unstatthaft ist und zwar deshalb, weil die Sensibilität des Versuchsthieres im Interesse des zu beobachtenden Vorganges intact bleiben muss. Niemals aber hat ein Thier — das kann man mit gutem Gewissen behaupten — mehr Schmerzen zu erleiden, als sie bis vor wenigen Decennien noch, ehe man die künstliche Betäubung kannte, Hunderte und Tausende von Menschen unter dem Messer des Chirurgen freiwillig erduldet haben.

Und dabei müssen wir das noch ganz besonders berücksichtigen, dass die rein psychische Seite der Schmerz-Wirkung beim Thiere fast ganz in Wegfall kommt, während sie auf

Seiten des Menschen bezüglich des Totaleffectes mindestens ebensosehr in die Wagschale fällt, als der rein physische Theil des Schmerzes. Wir können daher bezüglich der Gesammtwirkung schmerzhafter Eingriffe nur mit grosser Reserve Rückschlüsse machen vom Menschen auf das Thier. Für gewöhnlich wird der Eindruck beim Thiere bedeutend überschätzt, weil der Laie unbewusst und stillschweigend auch dem Thiere diejenigen Funktionen der Seele resp. des Verstandes vindicirt, die den Schmerz beim Menschen erst zu dem machen, was er ist, die dem Thiere aber offenbarerweise abgehen.

Das Wort „Vivisection", das ja auch nicht der gegenwärtigen Wissenschaft, sondern der Medicin vergangener Jahrhunderte entstammt, wird heutzutage viel mehr im Munde des Laien als in dem des Fachmannes geführt. Der Fachmann spricht nicht von „Vivisectionen", sondern von „Thierexperiment" „experimenteller Methode" etc.*)

Dass das Experiment heute in viel ausgedehnterem Maase geübt wird, als es früher je der Fall war, ist eine unbestrittene Thatsache und hängt mit der gegen ehemals total veränderten Methode der Forschungen zusammen, auf die wir gelegentlich noch zu sprechen kommen. Diejenigen Disciplinen, die sich bei ihren Arbeiten des Thierexperimentes vorwiegend bedienen, sind die Physiologie d. h. die Lehre von den Verrichtungen des Körpers und die experimentelle Pathologie, die das innere Geschehen der Krankheitsprozesse zu erforschen hat. Im übrigen giebt es kein Spezialgebiet der Medizin, bei dessen wissenschaftlicher Bearbeitung — die man aber nicht mit der practischen Ausübung verwechseln wolle — nicht jeden Augenblick Fragen auftauchen könnten, die lediglich auf experimentellem Wege ihrer Lösung entgegen geführt werden können.

Vivisectionen im engeren Sinne werden in Deutschland nur in den für die experimentelle Forschung eigens hergerichteten Laboratorien, vorgenommen, welche Laboratorien meist Universitäts-Institute sind, oder mit grösseren Krankenhäusern in Verbindung stehen. Unblutige Experimente und geringfügige blutige Eingriffe werden — aber nur in relativ sehr beschränk-

*) Im Folgenden sind deshalb die Worte „Vivisection" und „Thierexperiment" als identisch aufzufassen.

ter Zahl — bei uns auch von Privatgelehrten (fast ausschliesslich wohl Aerzten) ausgeführt.

Wenn wir im Folgenden nun den Versuch machen, einem grösseren Leserkreise eine Vorstellung davon zu geben, wie man in competenten Fachkreisen über die wissenschaftliche Bedeutung der Vivisection zu denken pflegt, so wolle man dabei nicht vergessen, dass nicht wir es sind, die die ganze Angelegenheit aus den stillen Räumen wissenschaftlicher Forschung in das geräuschvolle Treiben der Alltäglichkeit zerren. Wir stehen hier lediglich in der Defensive, wir üben das Recht und die Pflicht legaler Vertheidigung gegen die offenen und versteckten Angriffe einer gewissen Partei, die ganz ohne jeglichen Grund, als gelte es himmelschreiende Missbräuche zu bekämpfen, die „Frage" in's grosse Publikum geworfen und dasselbe in Aufregung zu bringen sucht. *„Barbaren und Folterer"* nennt der Führer dieser Partei die Männer der Wissenschaft, und das Thierexperiment selbst ist nach ihm nur eine *„schamlose Identificirung von Wissenschaft und Immoralität"*, *„eine widernatürliche Richtung moderner Demoralisation"* etc.

*„Man quält aus Neugierde, aus Gewohnheit, aus Mode"* verkündet er an einer anderen Stelle seinen Gläubigen. — *„Herzlose Grausamkeit"*, *„fanatischer Wissensdurst"*, *„Frivolität"*, *„plebejische Rohheit"*, das alles und noch vieles mehr entströmt seinen Lippen in reichster Fülle und in allen möglichen Variationen, sobald er auf sein Lieblingsthema, die Vivisection, zu sprechen kommt; obendrein belehrt er jeden, der es hören will, dass *„die praktische Menschenheilkunde nie einen Gewinn daraus ziehen kann"* und meint damit nicht etwa seine unfläthigen Schimpfereien, sondern die experimentirenden Wissenschaften.

Dies eine kleine Probe zur vorläufigen Orientirung unserer Leser.

Seit einigen Jahren hat sich nämlich nach englischem Muster auch bei uns in Deutschland eine leidenschaftliche Agitation etablirt, die darauf hinarbeitet, das Thierexperiment durch gesetzliches Verbot gänzlich zu beseitigen. An der Spitze dieser Bewegung steht ein gewisser Herr Ernst von Weber in Dresden, in ärztlichen Dingen ein vollständiger Laie. Er ist nicht nur der intellectuelle Urheber der ganzen Bewegung in

Deutschland, sondern seit einigen Jahren auch deren faktisches und juristisches Haupt. Die Agitation geht von der Grundanschauung aus, dass das Thierexperiment moralisch unzulässig sei, da der Mensch nicht das Recht besitze, Thiere in dieser Weise zu seinen Zwecken zu benutzen. Sie behauptet ferner in der Lage zu sein, — allerdings ein sonderbarer Zufall — den Beweis erbringen zu können, dass das Thierexperiment für die Heilkunde bisher ohne Nutzen gewesen und auch fürderhin ein solcher von demselben nicht zu erwarten sei. — Allein Herr v. Weber begnügt sich nicht mit sachlichen Anklagen, sondern er klagt auch sittlich und persönlich an. Denen, die die Vivisection ausüben oder auch nur sie vertheidigen, wird ein Sündenregister vorgehalten, das man allerdings selbst gelesen haben muss, um so etwas für möglich zu halten. In der That, wenn das wahr wäre, was Hr. v. Weber in seinen Publikationen von unsern Forschern und Lehrern behauptet, und was er von einigen Aerzten mit Namensunterschrift bezeugt, in vielen Tausenden von Exemplaren über ganz Deutschland, ja ganz Europa verbreitet, wenn, sagen wir, das wahr wäre, so gehörten jene Männer auf die Anklagebank. Sind diese Behauptungen aber nicht wahr, so ist ihr Urheber ein Verleumder und dieser gehört vor den Richter. Wenn das bis dato noch nicht geschehen ist, so hat es lediglich am Ankläger gefehlt. Moralisch ist Herr v. Weber übrigens bereits gerichtet. Denn der grosse Dresdener Thierschutzverein, dessen Vorsitzender v. Weber einst war, hat ihn eben dieser seiner Hetzereien wegen seiner Ehrenstelle für verlustig erklärt und ihn mit sammt seinem Anhange, darunter auch einen Dresdener „Arzt“ (d. h. einen nicht approbirten) aus dem Vereine ausgestossen.

Dass Herr v. Weber für seine Agitation auch in ärztlichen Kreisen hier und da Unterstützung gefunden, ist wohl an und für sich nicht zu verwundern. Im Gegentheil ist es, da die Unterstützung der v. Weber'schen Agitation für einen Mediciner zwar nicht sehr ehrenhaft, materiell wohl aber sehr lohnend ist, auffallend, dass diese Unterstützung so dürftig ausgefallen ist; denn in einer so grossen Berufsklasse, wie die ärztliche es ist, giebt es ja Leute von den verschiedensten Gesinnungen und Characteren. Und da ist es, meinen wir, wenn von weit über

17000 deutschen Aerzten,*) trotz des gebotenen Preises nur 25 sich bereit gefunden haben, diesen Lockungen zu folgen und an ihrer Wissenschaft und an ihren Lehrern Verrath zu üben, da ist es meinen wir, gewiss ein für den ganzen Stand ehrenvolles Zeichen, dass man in solcher Einmüthigkeit es verschmäht hat, seine wissenschaftliche Ehre um des äusseren Erfolges willen blosszustellen.

Dass die Weber'sche Agitation allen denen Wasser auf die Mühle ist, die ein geschäftliches Interesse daran haben oder zu haben glauben, mit der wissenschaftlichen Medicin auf gespanntem Fusse zu stehen, dass alle die, welche der ärztlichen Wissenschaft aus irgend einem, sei es sachlichem oder persönlichem Grunde gram sind, dass alle diese, sagen wir, bei Herrn von Weber sich Rendez-vous geben, das ist so klar und selbstverständlich, dass es kaum der Erwähnung bedarf. Ein grosses Contingent stellt dann, wie die Personen-Verzeichnisse ja ausweisen, auch noch das offene und verkappte Muckerthum, das sich durch die geistige Verwandtschaft der gemeinsamen Bestrebungen und Interessen offenbar sympathisch berührt fühlen muss. Leider gehören zu dieser bunten Gesellschaft mitunter aber auch Leute von solch wissenschaftlicher Bildung, dass man von ihnen wohl eine grössere Maasshaltung und Besonnenheit des Urtheils füglich erwarten dürfte. Aber eine ostentativ zur Schau getragene Animosität gegen die Erfahrungswissenschaften im allgemeinen und die Medicin im besonderen, über die ohnehin ja jeder Bierphilister abzuurtheilen sich befähigt und berufen fühlt, die gilt gewissen Leuten als ein untrügliches Symptom wahrer Wissenschaft, welch' letztere nach ihrer Anschauung nur der besitzt, der sich auf dem Gebiete des Abstrakten und reinen Denkens bewegt.

Dürfte es also, unserem Dafürhalten nach, gar keinem Zweifel unterliegen, dass für einen gewissen Bruchtheil derjenigen, die sich an der v. Weber'schen Agitation betheiligen, noch ganz andere als thierschützlerische Motive massgebend sind, so kann es anderseits noch weniger zweifelhaft sein,

*) Die Gesammtzahl der deutschen Aerzte beträgt 17,591 (Börners Medic. Kalender 1882), hiervon sind 25 dem v. Weber'sche „Intern. Ver." beigetreten (Verzeichniss vom Juli 1881).

dass die überwiegende Mehrzahl sich in dem guten Glauben befindet, einer guten Sache hier dienen zu können und dem Weber'schen Vereine ohne jeden Hintergedanken, lediglich aus sogenannten Humanitäts-Rücksichten beigetreten ist.

Wenn wir nun vorhin von Vertheidigung gegen die auf die Vivisection gerichteten Angriffe sprachen, so möchten wir doch bitten, das cum grano salis zu nehmen, denn nichts soll uns hier ferner liegen, als etwa mit den Satelliten des Herrn v. Weber einen Federkrieg entriren zu wollen. Was wir beabsichtigen, ist weiter nichts, als dem Publikum diejenigen Aufklärungen zu bieten, deren es bedarf, um sich über die hier in betracht kommenden Verhältnisse einigermassen selbst ein Urtheil bilden, um erkennen zu können, dass das, was man ihm als „brennende Frage der Zeit", als „unerlässliche Forderung der Humanität" darstellt, dass das in Wahrheit nur eine Forderung privater Interessen ist, bei der die Humanität und die Sache selbst eine sehr nebensächliche Rolle spielen. Dem einen ist es um eine billige Popularität und Berühmtheit, dem andern um die Reklame und wieder anderen um klingende Anerkennung zu thun. Selbstverständlich sprechen wir hier nur von den Entrepreneuren der Bewegung und nicht von dem grossen Trosse derer, die ohne weiter etwas dabei zu denken, die modernen „Humanitäts"-Bestrebungen nur des guten Tones wegen mitmachen. Wir wünschen, dass das Publikum aufgeklärt werde darüber, wie die Dinge hier liegen und möchten, soviel in unsern schwachen Kräften steht, darauf hinzuwirken suchen, dass in Zukunft, wenn man wiederum das Publikum mit Petitionen zu bestürmen für gut finden sollte, dass dann nicht wieder aus purer Unkenntniss Leute in die Gefolgschaft eines von Weber gerathen, denen im Grunde genommen nichts ferner liegt, als mit Bestrebungen von *der* Sorte gemeinsame Sache zu machen, wie die von Weber'schen sie thatsächlich darstellen.

Und dazu bedarf es für jeden Denkenden, für jeden, der ohne Voreingenommenheit an die Sache herantritt, weiter nichts, als einer einfachen Darlegung der sachlichen Verhältnisse. — Wer sich von der Agitation bereits derart hat in's Schlepptau nehmen lassen, dass er für Belehrung unzugänglich ist, der mag getrost zu Herrn von Weber weiter beten. In der That

scheint, nach gewissen Publikationen zu schliessen, die Agitation einigen Leuten bereits derart zu Kopfe gestiegen zu sein, dass sie sich in einen förmlichen Philobestialitäts-Fanatismus hineingetobt haben, in dem ihnen jede Urtheilsfähigkeit abhanden gekommen ist.

Es ist leider eine unbestreitbare Thatsache, dass auch speciell in Wiesbaden ein grosser Theil des Publikums und namentlich unter den sogenannten höheren Ständen in dieser Angelegenheit in hohem Masse bereits präoccupirt ist. Zählt doch von Weber selbst Wiesbaden zu denjenigen Städten, in denen seine Sache ganz besonderen Anhang gefunden hat und in der That ist das von hier zum Weber'schen Vereine gestellte Mitglieder Contingent relativ das grösste unter allen Städten Deutschlands, in denen die Agitation bisher Fuss gefasst hat.*) Zum Theil mag diese keineswegs erfreuliche Erscheinung in der eigenartigen Zusammensetzung der Wiesbadener Bevölkerung, zum Theil auch wohl in sonstigen Umständen begründet sein, die zu einer öffentlichen Besprechung nicht wohl geeignet erscheinen; jedenfalls steht fest, dass die eingeborenen Wiesbadener sehr wenig bei der Sache betheiligt sind. Das aber kann keine Frage sein, dass nicht zum kleinsten Theile die Schuld davon dem Indifferentismus oder richtiger wohl einer übel angebrachten Courtoisie Seitens eines Theiles unserer Aerzte beizumessen ist. Weil gewisse Kreise — offenbar ohne über das Nähere unterrichtet zu sein — sich in dieser Angelegenheit bereits engagirt haben, fürchtet man anzustossen und wagt nicht, der Wahrheit und seiner Ueberzeugung das Wort zu reden. Desshalb möchte man so gern, wo es denn einmal nicht anders angeht, die Sache mit Glaçéhandschuhen anfassen, am liebsten aber sie ganz ignoriren. Ja, diese zarte Rücksicht geht sogar soweit, dass man, selbst eigenst um Auskunft angegangen, mitunter in einer Weise zu antworten sich bemüht, die möglichst indifferent laute, die ja nicht den Schein erwecke, als erlaube man sich anderer Meinung zu sein, als

*) Wiesbaden stellt nach dem „ersten Jahres-Bericht des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter. Dresden $18^{79}/_{80}$“ p. 12 allein 850 Mitglieder zu diesem Vereine.

solche bei der gnädigen Frau beliebt werde. Rücksichten der Art mag man da walten lassen, wo es sich um gleichgültige Dinge handelt. Wo aber Anklagen von solcher Schwere vorliegen, wie es hier der Fall ist, wo die eigene Standesehre und schliesslich die Freiheit der Wissenschaft auf dem Spiele steht, da sollte man — auch auf die Gefahr hin, einmal nicht nach Gefallen zu reden — doch etwas mehr Entschiedenheit an den Tag legen.

Dieser kleinen, in ihren Folgen aber dennoch nicht unbedeutenden, Unterlassungssünde stehen leider Begehungssünden von ganz anderer Tragweite gegenüber. Dass einzelne Aerzte, deren Zahl übrigens verschwindend klein ist, die Eingangs erwähnte von Weber'sche Petition mit unterzeichnet haben, ist allerdings in hohem Maasse bedauerlich. Allein man wird hier wohl mit den Umständen zu rechnen haben und bedenken müssen, dass mancher vielleicht gegen seinen Willen dazu gedrängt worden ist. So ist uns von einem Wiesbadener Arzte als Thatsache mitgetheilt worden, dass es ihn Mühe gekostet habe, seinen von fremder Hand unter diese Petition gesetzten Namen wieder verschwinden zu machen. Aehnlich mag es anderen auch gegangen sein, nur mit dem Unterschiede, dass sie gesellschaftlichen Rücksichten gegen ihre wissenschaftlichen Anschauungen die Prävelenz zugestanden haben. Was aber soll man dazu sagen, wenn andere Aerzte (allerdings nur zwei) selbst daran noch nicht genug haben, sondern sogar soweit gehen, dem Weber'schen Vereine als Mitglieder beizutreten, ja sogar zum Beitritt zu diesem Verein und zum Kampfe gegen die Vivisektion und ihre Vertreter öffentlich aufzufordern. Wir lassen den Wortlaut dieser Aufforderung (Flugblatt) nach dem Original hier folgen.

## Einladung zum Beitritt

in den

## Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter.

*Die grauenhaften Enthüllungen der von Weber'schen Schrift: „Die Folterkammern der Wissenschaft" haben in der ganzen gebildeten Gesellschaft das peinlichste Aufsehen erregt. Die zahlreichen*

*darin aufgeführten und unsere Kultur so tief beschämenden Thatsachen konnten noch von keiner der bisher erschienen Gegenschriften wiederlegt werden. Es erscheint daher als eine Pflicht aller Derer, die ein Gewissen und menschliche Gefühle in sich tragen, sich zu dem Zwecke zu vereinigen, dem bisherigen grenzenlosen Virisectionsunfug energisch entgegenzutreten und die Verirrungen und Ausschreitungen der zu sogenannten wissenschaftlichen Zwecken verübten Thierfolter unter die Controlle des öffentlichen Gewissens zu stellen. Einige der höchst gestellten Persönlichkeiten des Deutschen Reichs (Damen wie Herren) haben bereits ihren Beitritt zum Verein erklärt. Beitrittsanmeldungen werden vom Präsidenten (Dresden, Amalienstrasse Nr. 8), sowie auch von den unterzeichneten Herren entgegengenommen. Jahresbeitrag beliebig, Statuten vom Central-Comité zu beziehen.*

Diese „Einladung“ ist von 14 Aerzten unterschrieben, deren Namen der Vollständigkeit halber hier folgen mögen:

Dr. med. O. Alt, Hamburg.
Dr. med. Büttner, Dresden.
Dr. med. v. Eelking, Bremen.
Dr. med. E. Gryzanowski, Königsberg.
Dr. med. F. Heydenreich, 1860—65 Vivisector a. d. Universität Jena.
Dr. med. F. Holzhausen, Altona.
Dr. med. Kranz, Wiesbaden,
Dr. med. C. W. Müller, Sanitätsrath, Wiesbaden.
Dr. med. Th. Nagel, Bremen.
Dr. med. J. Schindler, Gräfenberg.
Dr. med. Stankiewitz, Riga.
Dr. med. G. Voigt, Leipzig.*)
Dr. med. Wackenroder, Hannover.
Dr. med. Weller, Dresden.

An einen Missbrauch dieser Namen ohne Vorwissen ihrer Träger ist hier wohl nicht zu denken. Herr v. Weber verfügt nämlich laut Verzeichniss vom Juli 1881 im Ganzen über 25 Aerzte. Wenn nun von diesem Viertelhundert hier nur 14 in's Treffen geführt werden, so dürfte das wohl seine Gründe haben.

Nach von Webers eigenen Worten (Jahresber. pag. 16), die wir übrigens bestätigen können, wird die Agitation in Wiesbaden speciell von Damen mit besonderem Eifer betrieben. Dieselben müssen sich trefflich darauf verstehen, auch den Männern die Köpfe zu verdrehen, denn in gewissen Schichten gehört die

*) Ist nach Mittheilung des Vorstandes des Dresdener Thierschutzvereins nicht staatlich geprüfter und approbirter Arzt.

Sache bereits zum guten Ton. Wir wollen hier keine weiteren Namen anführen, können aber nicht umhin, unserm Erstaunen darüber Ausdruck zu geben, dass Frauen sich soweit vergessen können, in solcher Weise gegen die Wissenschaft Front zu machen. Interessant dürfte es noch sein, dass hier in Wiesbaden seinerzeit die Colporteure der betreffenden Listen, zu deren Zeichnung obige Einladung aufforderte, nach der Zahl der eingesammelten Unterschriften honorirt wurden. Wie hoch die einzelne Unterschrift zu stehen kam, resp. was dafür geboten wurde, haben wir leider vergessen.

Unter diesen Umständen wird es uns allerdings nicht überraschen können, wenn unsere Besprechung auch in unserer nächsten Nähe nicht überall mit freundlicher Miene empfangen werden sollte, und selbst in solchen Kreisen, von denen wir auf das bestimmteste wissen, dass sie in allem Wesentlichen mit uns einverstanden sind, werden wir hier und da auf Widerspruch stossen. So sehr man nämlich auf der einen Seite eine gemeinverständliche Besprechung unseres Gegenstandes auch für nöthig erachtet, so fehlt es auf der andern Seite doch an solchen nicht, die davon durchaus nichts wissen wollen, die unsern Schritt entschieden verurtheilen werden — weil, wie sie meinen, man derartige Dinge nicht vor dem grossen Publikum erörtern solle. Hat seiner Zeit doch Jensen's treffliche Broschüre*) trotz aller sonstigen Anerkennung sich Aehnliches beispielsweise von der „Wiener medicinischen Wochenschrift" müssen sagen lassen. Im Grunde genommen ist diese Anschauung ja nichts weniger denn unberechtigt; es ist in der That in hohem Masse beklagenswerth, dass Dinge, die sich eigentlich von selbst verstehen sollten, dass die in unserer aufgeklärten Zeit eines langen und breiten noch vertheidigt werden müssen, und das in Kreisen, von denen es am Ende doch sehr fraglich ist, ob sie die Dinge denn überhaupt zu begreifen vermögen, um die es sich hier handelt.

*) „Ueber die Vivisection, ihre Gegner und Herrn Richard Wagner" von Wilhelm Jensen (dem bekannten Schriftsteller) Stuttgart bei Levy und Müller — ein trefflich geschriebenes Broschürchen, das wir unsern Lesern angelegentlichst empfehlen möchten.

Allein auch hier verändern Umstände die Sachlage. Und Aerzte, die auch heute noch also zu sprechen vermögen, wissen sicher nicht, wie weit die Agitation bereits gediehen und in wie hohem Maasse die öffentliche Meinung schon aufgeregt ist. Wer versucht, sich klar darüber zu werden, wohin die Dinge schliesslich führen müssen, wenn wir sie sich ruhig weiter entwickeln lassen, der kann keinen Augenblik darüber in Zweifel sein, wo hier der Hebel anzusetzen ist.

Scheut man sich ja selbst nicht mehr von den Kanzeln herab den Feldzug gegen die Vivisection und die ihrer sich bedienenden Wissenschaften offen zu predigen. Das Verdienst mit dieser Art Polemik, die im Grunde genommen nur eine Reproduction des Herrn von Weber im Chorrocke darstellt, das Verdienst damit den Anfang gemacht zu haben, gebührt dem katholischen Divisionspfarrer Knoche in Hannover, einem Manne also, der ausser seinen geistlichen doch auch noch weltlichen Vorgesetzten untergeben ist. Dass diese Vorgesetzten aber an dieser Predigt, die der Herr Divisionsgeistliche vor seinen Soldaten (!) über die Vivisection gehalten und später im Drucke hat erscheinen lassen,*) nicht nur nicht Anstoss genommen, im Gegentheil den Bestrebungen dieses Eiferers noch obendrein ihre hohe Protection angedeihen lassen, dafür werden wir sogleich ein jedenfalls überraschendes Zeugniss beibringen. Zunächst eine kleine Probe davon, wie der Herr Pfarrer seine Lesefrüchte aus den Folterkammern des Herrn von Weber**) auf der Kanzel zum Besten giebt.:

*„Erbarmet euch der Thiere! Dieses Wort geht nicht allein meine militärischen Brüder und Freunde an, denen es zur Pflicht gemacht wird, die ihnen anvertrauten Pferde gut und menschlich zu behandeln und denen es so oft gesagt wird, dass ein Soldat, der sein Pferd roh und unmenschlich behandelt, ein schlechter Soldat ist. Erbarmet euch der Thiere! Dies Mahnwort geht Alle ohne Ausnahme an. . . .*

*) „Erbarmet euch der Thiere", Predigt von Rich. Knoche, Divisionspfarrer (Hannover, Schmorl & von Seefeld) p. 4.

**) „Die Folterkammern der Wissenschaft, eine Sammlung von Thatsachen für das Laienpublikum von Ernst von Weber". Berlin und Leipzig. Verlag von Hugo Voigt.

*Doch was sind die ärgsten Grausamkeiten und Quälereien von Seiten roher Fuhrknechte und nichtswürdiger Buben gegen die empörenden Folterqualen, welche der unglücklichen stummen Thierwelt von Männern bereitet werden, welche auf den höchsten Grad der Bildung Anspruch machen und zu diesen Grausamkeiten im Namen der Wissenschaft berechtigt zu sein behaupten.*

*Hier, meine geliebte Mitchristen, sind wir vor einer düstern Pforte angelangt, sie führt in die Folterkammer der Vivisection. Ich zerreisse den Vorhang, der uns den Blick in das Innere verschliesst, und zeige euch die Schrecken der Thierquälerei in ihrer ganzen Grösse, ich zeige Euch den Abgrund, in den die Wissenschaft geräth, wenn sie sich lossagt von christlichem Glauben und von christlicher Moral.“*

Dass dieses Wort Gottes (?) weder zu dem Samen gehört hat, den die Vögel des Himmels aufgepickt, noch zu dem, der auf steinigen Boden gefallen ist, dafür möchten wir als Beleg die folgende Mittheilung anführen, mit der Herr von Weber — und das nicht mit Unrecht — so gern zu paradiren liebt. Wir entnehmen dieselbe einer Probenummer seines „Androklus“*) „Auszug für Nichtabonnenten“, dort heisst es Seite 8:

*Dem Königl. Preuss. Divisionspfarrer Knoche in Hannover ist seitens des General-Commandos des 10. Armeekorps die folgende Zuschrift zugegangen:*

*Hannover, 13. Januar 1880.*

*„Euer Hochwürden übersendet das General-Commando anliegend die Listen derjenigen Offiziere, welche sich zum Beitritt in den „Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter“ bereit erklärt haben, mit dem ergebenen Hinzufügen, dass die Truppentheile angewiesen sind, die betreffenden Beträge Euer Hochehrwürden direct zu übermitteln.*

***Albrecht,** Prinz von Preussen.*

---

*) „Androklus. Eine Zeitschrift“ monatlich 1 Nummer. Bis Ende 1880 unter der Redaction von Ernst von Weber, von der er dann entfernt wurde, um seinen „Der Thier- und Menschenfreund“ zu gründen, dessen Redaction sich gegenwärtig aber bereits in anderen und zwar in Händen des später noch zu erwähnenden Pfarrers Knodt befindet. Diese letzten Jahrgänge des Androklus unter v. Webers Redaction enthalten schätzenswerthes Material zum Studium der Bewegung gegen die Vivisection.

*Die beiliegende Liste der beigetretenen Offiziere enthält 93 Namen, worunter 8 Generale, 8 Obersten und Oberstlieutenants u. s. w. Die warme Theilnahme, welche diese braven und ritterlichen Offiziere des 10. Armeekorps unserer heiligen Humanitätssache erweisen, wird denselben die herzliche und aufrichtige Dankbarkeit aller wahren Thierschützer Deutschlands zuwenden.*

Das geschieht in Kreisen, in denen man sonst, wie nirgend anders wo, auf strenge Einhaltung der Form und Connivenz zu sehen pflegt, in denen Competenzüberschreitungen auf's ängstlichste sonst gemieden werden. Eines Commentars bedarf es da wohl nicht mehr.

Sollten wir angesichts solcher Erscheinungen, deren wir hier noch eine ganze Reihe ähnlicher beibringen könnten, sollten wir angesichts dessen auch jetzt noch nach dem Principe des laissez faire, laissez aller verfahren? Wo das hinführen würde, das ist unschwer einzusehen. Gerade ebendahin, wo die Sache in England seit Jahren bereits angelangt ist. War das englische Unterhaus, das der „Vivisectionsbill" Gesetzeskraft verliehen hat, war das nicht auch eine Laiencorona! Wir haben, wie die Dinge gegenwärtig liegen, nur die eine Wahl, entweder das Publikum aufzuklären, solange es für Aufklärung noch zugänglich ist, oder aber jetzt unthätig zuzusehen, um uns einige Jahre später dann von den Vertretern desselben Publikums richten und Vorschriften machen zu lassen; denn dann wird die öffentliche Meinung bereits so sehr erregt sein, dass sie jede Belehrung mit Protest zurückweisen wird.*)

*) 1880 ist in der Petitions-Commission des Deutschen Reichstages, dank dem Virchow'schen Gutachten, Uebergang zur Tagesordnung über die Petitionen der Antivivisectionisten beschlossen worden. Die Sache kam damals nicht mehr vor's Haus. Der gleiche Beschluss ist auch diesmal mit allen gegen 2 Stimmen in der Commission gefasst worden. In der Reichstagssitzung vom 23. Januar 1882 wurde die Angelegenheit dann zum 1. Male im Plenum verhandelt. Vertreter des Centrums und der Conservativen plaidirten auf Grund der von den Petenten (v. Weber und Consorten) vorgebrachten Thatsachen, die ihnen demnach wohl als solche imponiren müssen, auf Ueberweisung an den Reichskanzler, drangen aber nicht durch. Im Gegentheil wurde der Commissionsantrag zum Beschluss erhoben. Zweifelsohne werden derartige Petitionen jetzt regelmässig wiederkehren, was uns allerdings nur mahnen kann, um so mehr auf der Hut zu sein. Die Petitionskommission hatte dies-

mals würden ja auch in England solche Bestrebungen den Sieg haben davon tragen können, wenn nicht die englischen Aerzte und Naturforscher die Agitation so lange vornehm ignorirt hätten, bis sie ihnen schliesslich über Nacht über die gelehrten Köpfe gewachsen war.

---

mal ein Gutachten von Seiten der „wissenschaftlichen Deputation für das Medicinal-Wesen“ und des „Reichs-Gesundheitsamtes“ eingeholt und einen ausführlichen Bericht an das Haus erstattet. Referent war Dr. Hüter (Professor d. Chirurgie in Greifswalde). Dieser Bericht hat natürlich seinem Schicksale nicht entgehen können, von Herrn von Weber und Genossen commentirt zu werden. Man weiss nicht, was man in diesem Commentar mehr bewundern soll, die Unwissenheit oder die Dreistigkeit. Wenn man beispielsweise darin liest, dass in England an Stelle der vivisectorischen jetzt die mikroskopische Forschungsmethode getreten sei, so ist das in Anbetracht dessen, dass in dem unterzeichneten Central-Comité des Vereins auch ein Arzt seinen Sitz hat, doch wirklich horrend; es wird wohl wieder eine Speculation auf die Unwissenheit der Leser sein; denn dass die medic. Wissenschaft beider Methoden bedarf, die eine aber niemals für die andere vicariirend eintreten kann, das weiss doch jeder Student in den ersten Semestern. (Vorstehende Anmerkung wurde während des Druckes hinzugefügt.)

## II.

**Der Doppelcharacter der Vivisectionsfrage: fachwissenschaftlich und ethisch. — Cursorische Berührung der fachwissenschaftlichen Seite** (Eingehenderes unter III). **— Die ethische Seite. — Beziehung zur Humanität und zum Thierschutze. — Ein offenes Geständniss der Antivivisectionisten.**

Zwei Dinge, die in der Antivivisectionsliteratur allerdings — ob aus Unkenntniss oder mit bewusster Absicht, das sei dahin gestellt — bunt durcheinandergewürfelt werden, sind in der uns beschäftigenden Angelegenheit streng auseinander zu halten, wenn der Laie in ihr zur Klarheit gelangen will: nämlich der fachwissenschaftliche Theil der Frage einerseits und der ethische oder philosophische Theil anderseits. Ueber ersteren hat die Wissenschaft und nur die Wissenschaft zu befinden, über den anderen Theil wird auch dem Laien das Recht und die Fähigkeit, ein selbstständiges Urtheil zu fällen, niemand bestreiten wollen.

Das heisst, um uns sofort medias in res zu begeben, es sind zunächst folgende zwei Fragen zu beantworten: ist das Thierexperiment zur gedeihlichen Fortentwickelung derjenigen Disciplinen, die in letzter Instanz die Heilung und Verhütung menschlicher Krankheiten sich zur Aufgabe machen, unentbehrlich und hat das Experiment zweitens in diesem Sinne bereits factische Erfolge aufzuweisen. Das sind Fragen rein technischer Natur; zu ihrer competenten Beantwortung gehören positive Kenntnisse, über die allein der Fachmann verfügt, und desshalb hat der Laie, um es noch einmal zu sagen, hier zu hören und zu schweigen. Für seine Person mag ja auch hier jeder denken

was er will, Gedanken sind ja bekanntlich zollfrei. Für die Sache selbst aber kann das Urtheil eines Nichfachmannes, und mag er sonst noch so hoch gestellt oder noch so gelehrt sein, hier von gar keinem Belange sein. Freilich liegen die Dinge hier so, dass auch der Laie, wenn er sich den Thatsachen nicht absichtlich verschliesst, sehr wohl einzusehen vermag, wesshalb die Wissenschaft diese Fragen mit „ja“ und nicht mit „nein“ beantwortet. Wer das aber nicht einzusehen vermag, für den ist dieses Nichtvermögen an und für sich ja auch kein Unglück, wofern er nicht etwa sich selbst für unfehlbar hält und als Schuster hübsch bei seinem Leisten bleibt. Sollte er sich aber dennoch unnöthige Gewissensbisse machen, so wissen wir ihm freilich keinen besseren Rath, als das Kannegiessern und Aburtheilen über Dinge, die er nicht versteht, bleiben zu lassen und ein gründliches Studium zu beginnen; aber nicht autodidaktisch*) und nach Dilettanten Art, sondern gründlich und von unten auf, wie die Wissenschaft es vorschreibt. Das war bis jetzt das beste Präventiv-Mittel gegen jede Art laienhafter Prätension und Voreingenommenheit und sollte sich auch hier wohl probat erweisen.

Die beiden eben aufgeworfenen Fragen beantwortet die Wissenschaft aber mit absoluter Einstimmigkeit mit einem entschiedenen „Ja“. „Und wer sich vermisst, sagt W. Jensen**) mit vollem Rechte, diesem ihrem unbeirrbaren Verdikte über die Bedeutung, den Nutzen, und die Nothwendigkeit der Vivisection für eine Besserung der leiblichen und geistigen Zustände der Menschheit mit laienhaftem Dünkel oder verleumderischen Anschuldigungen entgegen zu treten, der ist entweder ein Heuchler oder ein Narr.“ Und wir müssen es als eine solche dummdreiste Lächerlichkeit bezeichnen, wenn ein Laie, wie von Weber, es sich beikommen lässt, die Wissenschaft corrigiren und ad absurdum führen zu wollen, wenn er entgegen der Ueberzeugung der

*) Selbstverständlich wollen wir hier nicht gegen autodidaktisches Studium überhaupt polemisiren, sondern nur gegen ein solches der Medicin, weil in diesem Fache ein autodidaktischer Studiengang ohne Anleitung seitens Dritter und ohne die erforderlichen Hülfsmittel aus sachlichen Gründen nothwendigerweise zur Stümperei führen muss.

**) Am angeführten Orte Seite 21 u. 22.

ganzen wissenschaftlichen Welt behauptet, „das Thierexperiment sei ebenso irrationell, als wenn man aus der Höhe des Mastes und der Länge des Kieles das Alter des Kapitäns berechnen, oder ein werthvolles Gemälde in Stücke schneiden und unter das Mikroskop legen wollte, in der Hoffnung, dadurch die Geheimnisse der Malerei ergründen zu können."

Wenn nun also, wie wir bereits hervorgehoben und später noch eingehender darlegen werden, diese zwei wissenschaftlichen Fragen bejaht werden müssen, wenn demnach das Thierexperiment im Interesse menschlicher Gesundheit und Wohlfahrt nothwendig und seine Leistungsfähigkeit durch positive Erfolge bereits erprobt ist, dann entsteht auf der andern Seite die Frage, ist es dann nun auch nach den moralischen Anschauungen unserer Zeit erlaubt, Thiere zu diesem Zwecke zu opfern. Das ist eine Frage, deren Beantwortung keine Fachkenntnisse erheischt, über die vielmehr ein jeder nach seinem Gefühle und Gewissen sich seine eigene Meinung bilden mag. Es fragt sich also, etwas allgemeiner gefasst: hat der Mensch das Recht zu seinem Nutzen und Vortheil über das Wohlbefinden, die Freiheit und das Leben der Thiere zu verfügen, steht das Interesse des Menschen über dem des Thieres oder stehen beide gleich; ja noch einen Schritt weiter könnten wir in dieser Fragestellung gehen. Kennen ja doch unsere Leser gewiss Familien genug, in denen sich des ganzen Hauses Wohl und Wehe um das Wohlbefinden eines Seidenpudels oder Affenpinschers dreht, der in der häuslichen Rangordnung dann zum mindesten etwa zwischen Gesellschaftsdame und Kammerzofe zu rangiren pflegt, und ganz gewiss finden sich unter den Herren, die in von Webers „Humanitäts"-Liste (?) an erster Stelle paradiren, solche genug, bei denen der moralische Werth ihres „Box" oder „Nero" auch nicht durch ein ganzes Dutzend ihrer „Leute" aufgewogen werden könnte.

Das sind allerdings mehr individuelle Neigungen, zu deren verständnissvoller Würdigung uns vielleicht die nöthige Beschränktheit und Selbstüberhebung mangelt. Aber auch hier giebt es Leute, die aus Princip solche Anschauungen vertreten. Haben wir doch kürzlich noch gelegentlich des Thierschutz-

congresses in Wiesbaden (1881) allen Ernstes die Behauptung aufstellen hören, das Thier sei nicht allein juristisches Object, sondern auch juristisches Subject. Das heisst also mit nackten dürren Worten: Mensch und Thier sollen vor dem Gesetze gleich gestellt sein. (!)

Wer sich zu einer solchen „Höhe" der Weltauffassung emporgeschwungen, dem stehen wir, vorausgesetzt, dass er in seinen Handlungen und Anschauungen es an der nöthigen Consequenz nicht fehlen lässt, wozu aber dann auch unter anderem ein strenger Vegetarianismus gehört, mit unseren Argumenten machtlos gegenüber; wir fühlen weder das Bedürfniss zu Bekehrungsversuchen noch haben wir etwas dagegen einzuwenden, wenn er andere für seine Anschauungen zu gewinnen sucht. Nur möchten wir hübsch bitten, Leute, die andere Principien haben und diesen Principien nach handeln, der Welt nicht kurzweg als unmoralische Menschen zu denunciren, wir möchten ferner bitten, nicht die Lüge in die Welt hinaus zu posaunen, die Vivisection sei für die Heilkunde ohne Nutzen gewesen; mit gleichem Rechte könnte man ja auch Beefsteak und Wildbraten, weil sie dem einen oder anderen Schwärmer unmoralisch erscheinen, für werthlose Nahrungsmittel erklären. Und drittens möchten wir, wenn ein solcher Hyperidealist als Apostel des Herrn von Weber aufzutreten sich berufen fühlen sollte, die ergebene Bitte aussprechen, den Leuten recht klar und bündig zu erklären, wesshalb man die Vivisection zu verwerfen, in seinem Gewissen sich gezwungen sieht.

Wenn das geschieht und man sonst, wie es sich bei diesen Hyperidealisten eigentlich von selbst verstehen sollte, hübsch bei der Wahrheit bleibt, so braucht uns vor einer allzugrossen Anhängerschaft dieser idealen Daseinsbetrachtung vor der Hand nicht bange zu sein. Wo in aller Welt sollte es auch hinkommen, wenn der Mensch nicht mehr das Recht besitzen sollte, die Thiere zu benutzen und seinen Zwecken unterthänig zu machen. Ist die ganze Welt ja doch eine verkörperte Legalisirung dieses Anspruches, ein ewiger Kampf um's Dasein, in dem das Niedere dem Höheren dienstbar ist, in dem das Leben des einen mit unerbittlicher Consequenz den Tod des andern bedingt. Und in diesem Kampfe um die Existenz würde der Mensch der sich

rapid steigernden Ueberzahl der Thiere sehr bald erliegen, wenn er darauf verzichten wollte, die Vortheile, die ihm seine geistige Ueberlegenheit bietet, nach Kräften auszunutzen und über die Thiere so zu verfügen, wie es ihm für seine Zwecke dienlich erscheint. Es siegt entweder der Mensch oder das Thier, von einer Gleichstellung kann hier keine Rede sein.

Erst die neueren Naturwissenschaften haben uns diesen unerbittlichen und fortwährenden Kampf in seiner ganzen Grösse und Härte, aber auch in seiner ganzen inneren Nothwendigkeit zu enthüllen vermocht. Um so grösser wird aber auch auf der andern Seite unser Staunen über die Meisterhand der Natur, die diesen Kampf ohne Ende und ohne Gnade unter dem täuschenden Scheine des graden Gegentheiles, eines ewigen Friedens zu verbergen verstanden hat. Diesen Zauber zu durchdringen, in das Innere der schaffenden Natur zu schauen, das vermag aller dings nur das Auge des Wissenden.

Wie müsste so vieles anders werden in Handel und Wandel, in Landwirthschaft und Industrie, wenn solch' unnatürliche Anschauungen siegen sollten. Das wird niemals der Fall sein! Ist das eine aber erlaubt, so kann das andere nicht verboten sein. Ist das Opfer hier ein grösseres, so ist auch der Erfolg um so weittragender, das Ziel um so idealer. In das Innere des lebendigen Menschenleibes kann man nicht hineinschauen, desshalb muss statt seiner das Thier herhalten. Wie man das als unmoralisch bezeichnen kann, auch dann wenn die Wissenschaft es im Interesse des Menschengeschlechtes für nothwendig erklärt, das begreife wer kann! Und wahrlich, solange es noch Kriege zwischen Culturvölkern giebt, so lange zwischen den Staaten, in denen beispielsweise das Princip des Europäischen Gleichgewichts anerkannt ist, die Zwistigkeiten, die die Diplomaten einfädeln, von den Söhnen des Volkes in blutigen Schlachten ausgefochten werden müssen, so lange es noch als moralisch erlaubt gilt, für solche Zwecke Menschen zu opfern und zwar Tausende von Menschen; so lange will es uns wahrlich mehr wie sonderbar erscheinen, um einiger Hundert Thiere willen die Welt in Alarm zu versetzen. Was sind denn alle Vivisectionen eines ganzen Decenniums gegen einen dreimaligen Sturm auf die Spicherer Berge oder die namenlosen

Entsetzen einer Seeschlacht! Vielleicht ist es nöthig, beides mit eigenen Augen gesehen zu haben, um das unermesslich Paradoxe zu begreifen, das in solchem Gebahren seinen Ausdruck findet. Die internationalen Bestrebungen zur Abschaffung des Krieges findet man lächerlich, die pharisäischen Lamentationen eines von Weber aber finden williges Gehör und die gebildete Welt bekommt ihre Nerven darüber.

Niemand wird ja bestreiten wollen, dass „Mitleid mit fremdem Schmerz eine Tugend ist, die den Menschen adelt;“ und auch die Thierwelt soll von diesem Mitgefühl ja nicht ausgeschlossen werden. Es wird das von Seiten der Antivivisectionisten so oft unnöthigerweise wiederholt und so viel Wesens daraus gemacht, dass es wirklich not thut, seine Uebereinstimmung damit hier ausdrücklich zu dokumentiren. Nur darf diese Empfindung nicht in's Krankhafte ausarten und der Verstand nicht mit dem Gefühle durchgehen wollen. Dem Menschen zunächst steht doch immer der Mensch, und da meinen wir, dass wenn dieses Mitfühlen nicht vorwiegend Phrase ist, sondern wirklich von Herzen kommt, dass es sich dann naturgemäss in erster Linie dem Menschen zuwenden müsse und das um so eher, als hier gerade so unendlich viel zu thun noch übrig bleibt. So lange das physische und moralische Menschenelend in allen seinen Formen von Jahr zu Jahr eher steigt denn fällt, sollte es, däucht uns, mit der Hunde- und Katzen-„Humanität“ vor der Hand noch gute Wege haben.

Von Weber liebt es gelegentlich und zwar mitunter in einer Weise, die von den bekannten socialistischen Anfreizungen auch um kein Haar breit verschieden ist, die Frage aufzuwerfen, ob es denn keine Sünde sei, soviel Geld für die medicinischen Institute zu verausgaben.*) Mit weit grösserem Rechte könnte man den Spiess hier umdrehen. Aus dem von ihm selbst verfassten Jahresberichte ersehen wir (pag. 24), dass von Weber von den ihm gespendeten Mitteln in einem Jahre nahezu 14000 Mark lediglich für Agitationszwecke verausgabt hat. Wir wollen wie gesagt auch den Vierfüsslern unser Mitleid nicht ver-

*) So in seinen „Folterkammern der Wissenschaft“ p. 76 (6. Aufl.) und Jahresbericht p. 20 ff.

sagen, wo sie berechtigten Anspruch darauf haben, aber wir meinen, wie die Dinge gegenwärtig liegen, hätten diese 14000 Mark, wenn damit der wahren Humanität gedient werden sollte, ganz andere Verwendung finden müssen, als es hier geschehen ist. Solange alljährlich in den grösseren Städten Deutschlands als directe oder indirecte Folge materieller Nothlage Tausende junger Mädchen in der ersten Blüthe der Jugend dem Verderben anheimfallen, solange Jahr für Jahr mit Beginn des Winters bei tausend und abertausend Familien die bitterste Noth ihren Einzug hält und diese Noth zur Verzweiflung und Verbrechen treibt, so lange, um es kurz zu sagen, die leibliche und geistige Nothlage unter uns Menchen noch solche Dimensionen behauptet, solange müssen wir die Verwendung solcher Summen zu solchen Zwecken, wie es dort geschehen ist, und zwar unter der Fahne der Humanität geschehen ist, geradezu für Sünde und Heuchelei erklären.

Trotz dieses gewiss nicht unberechtigten Tadels wollen wir aber gerne anerkennen, dass, von rein gemüthlichen Standpunkte aus betrachtet, die Vivisection ein Uebel ist, welches Zugeständniss aber anderseits durchaus nicht hindert, dieses Uebel für ein nothwendiges zu erklären, wie es deren in unserem unvollkommenen Erdenleben so unendlich viele gibt. Wie so oft sehen wir auch hier uns in die Nothwendigkeit versetzt, zwischen zwei Uebeln das kleinere zu wählen, und wie wir anderswo, um unser Leben zu erhalten, uns kein Bedenken machen, das der Thiere zu opfern, so können wir auch hier nicht umhin, um menschliche Leiden zu heilen und zu verhüten, den Thieren solche zu bereiten. Das eine wird gewissermassen durch das andere abgelöst. Und wahrlich, das Opfer scheint uns des Preises hier wohl werth zu sein. Keiner, der selbst schon jemals dem nahen Tode in's hohle Auge geschaut, oder einen lieben Angehörigen hat leiden und sterben sehen, wird die ethische Berechtigung der Vivisection jemals in Zweifel ziehen. Wir sind fest überzeugt, selbst die, die den Mund jetzt am vollsten nehmen, würden, vor die Alternative gestellt, entweder ihr eigenes werthes Dasein oder aber das einiger Dutzend Thiere zu opfern, gar keinen Augenblick im Zweifel sein, nach welcher Seite hin sie sich zu entscheiden hätten;

auch dann nicht, wenn dieses Opfer für die betreffenden Thiere selbst mit den denkbar grössten Schmerzen verbunden wäre. Kein vernünftiger Mensch wird darin irgend etwas finden und einen Vorwurf daraus formuliren wollen; denn der Mensch geht dem Vieh immer noch um einige Schritte voraus, die das letztere in der öffentlichen Werthschätzung sobald noch nicht einholen wird. Nur sollte man dann auch consequent sein. Solange das Heer der Krankheiten dem eigenen Heerde fern bleibt, in der behaglichen Ruhe eines ungetrübten Wohllebens mag es einen gewissen Reiz haben, sich in solch' hypersentimentale Gefühlsschwärmereien hineinzuträumen. Wer aber mit den feindlichen Mächten der Wirklichkeit zu ringen hat, dem wird die Sentimentalität und Romantik von selbst schon vergehen.

Von Weber nennt ein solches Räsonnement allerdings jesuitisch, eine unmoralische Billigung eines verwerflichen Mittels des beabsichtigten Zweckes wegen. Die Vivisection ist ihm das non plus ultra der Thierquälerei und durch nichts entschuldbar. Wer die Vivisection vertheidigt, sie sogar übt und gleichzeitig thierschützlerischen Principien huldigt, das ist in seinen Augen, oder richtiger nach seinen Worten, ein Heuchler. Angesichts dessen sieht man sich wohl zu der Frage gedrängt, was ist denn Thierquälerei? Thierquälerei begeht nach unserer Auffassung derjenige, der einem Thiere unnöthig und zwecklos Schmerzen bereitet, sei es im Affekt oder aus Vergnügen an den Schmerzensäusserungen des Thieres. Hinzufügen könnte man als drittes Motiv vielleicht noch den strafbaren Eigennutz und würde unter dieser Kategorie schmerzhafte Eingriffe und Manipulationen am Thierkörper zu verstehen haben, die dem materiellen Privatinteresse dienen, nach den sittlichen Anschauungen der Zeit aber unter diesen Umständen und zu diesen Zwecken als roh und unstatthaft erscheinen. Was hierhin gehört resp. was in diesem Sinne als erlaubt und was als verboten gelten soll, darüber kann nicht das subjective Ermessen des einzelnen befinden, darüber ist nach den kulturellen und moralischen Anschauungen der Zeit lediglich die Stimme der öffentlichen Meinung zu entscheiden berechtigt, niemals aber darf in Widerspruch mit dieser und im Widerspruch mit höheren Interessen,

eine falsch angebrachte Empfindsamkeit einzelner hier die Rolle des öffentlichen Gewissens spielen wollen. — Der schmerzhafte Eingriff an sich ist also indifferent, weder moralisch noch unmoralisch; er wird erst das eine oder andere durch den Zweck und die näheren Umstände.

So wenig Stichhaltiges sich hiergegen auch einwenden lassen dürfte, den Extremen unter den Thierschützlern wird es wohl nicht genügen. Dann aber bleibt nichts anders übrig, als den Schmerz selbst, d. h. das Vornehmen oder Geschehenlassen schmerzhafter Eingriffe an und für sich schon als unmoralisch, als einen verwerflichen Akt auf Seiten des handelnden Theiles zu bezeichnen. In der That gehen die Antivivisectionisten, die die Vivisection als unmoralisch und den Culminationspunkt der Thierquälerei bezeichnen, von solchen Anschauungen factisch aus, so sehr sie sich auch dagegen sträuben werden, das anzuerkennen. Aber nun verfolge man das einmal consequent. Nicht nur, dass man auf Schritt und Tritt mit dem praktischen Leben in Conflikt geräth — daher denn auch die innige Verbrüderung zwischen extremen Thierschützlern und den Vegetarianern, die den Fleischgenuss für unmoralisch erklären — nein die ganze Natur ist dann, worauf wir oben ja bereits hingewiesen, eine unmoralische Institution und selbst an den Säulen des positiven Christenthumes rüttelt diese Auffassung: nicht allein die katholische Lehre vom Martyrium, nein selbst die allen christlichen Confessionen gemeinsame Erlösungslehre wird dadurch in ihrem innersten Wesen angegriffen. Wir weisen deshalb gerade auf diese Consequenzen hier hin, weil von der Gegenagitation Religion und Christenthum jeden Augenblick als Argumente im Munde geführt werden.

Wir meinen daher, dass es sehr wohl möglich sei, die Vivisection als berechtigt anzuerkennen und dennoch ein wahrer und aufrichtiger Freund des rationellen Thierschutzes zu sein; man kann das Thierexperiment selbst sogar ausüben und trotzdem jede Thierquälerei, jede unnöthige Zufügung von Schmerzen auf das Entschiedenste verurtheilen. — Die Art und Weise, wie von Weber die Professoren der Medicin und Aerzte, die Mitglieder von Thierschutzvereinen sind, ohne desshalb in sein Horn zu stossen, die Art und Weise, sagen wir, wie er diese

Männer und deren Motive zu verdächtigen sich erdreistet, die characterisirt recht treffend den Mann und seine ganze Sache. In seinem „Jahresbericht“ meint er (pag. 3), es hätte *„selbstverständlich sein müssen, dass derartige Leute sich in ihrem eigenen Interesse von den Thierschutzvereinen so fern wie möglich gehalten hätten,“* und braucht dann mehrere Seiten dazu, seinen Verdächtigungen den vollentsprechenden Ausdruck zu geben. Es ist nicht möglich und auch wohl nicht nöthig, das alles hier im Wortlaute wiederzugeben. Um aber jetzt schon unseren Lesern eine kleine Probe davon zu bieten, mit wess' Geistes Kindern wir es in Herrn von Weber und seinen Genossen zu thun haben, citiren wir hier einen Passus aus dessen „Androklus“*), der zwar ursprünglich nicht von v. Weber selbst stammt, den er aber doch für so treffend gehalten hat, dass er nicht umhin konnte, denselben der Kenntnissnahme seiner Gläubigen zu unterbreiten. Das Citat könnte wirklich als die Quintessenz der Weber'schen Anschuldigungen und Gesinnungen gelten. Die Stelle lautet folgendermassen:

> *„Es lässt sich sonst über jede Sache disputiren, ohne dabei in den Ton der persönlichen Herausforderung zu verfallen, ein solches Verfahren ist aber leider bei unserer Sache durchaus unmöglich; wir wollen unsere Gegner öffentlich beschimpfen und scheuen kein Mittel, sie vor den Stuhl des sittlichen Richters zu bringen, weil sie darauf ausgehen, unser Allerheiligstes, die Religion und die Humanität, zu besudeln. Ihre lügenhaften Rechtfertigungen, die mit ihrer eigenen Ehre, wenn sie solche besässen, in Widerspruch stehen, durchschauen wir. Wir verzichten auch auf jede gesellschaftliche Berührung mit ihnen, weil, sollten wir uns solcher hingeben, dieses mit unserer Ehre in Widerspruch stände. Nichts desto weniger wagen es einige von ihnen, sich unter der Maske der Scheinheiligkeit als Mitglieder an den bestehenden Thierschutzvereinen zu betheiligen. Ein solches Gebahren ermangelt jeden Ausdruckes zu seiner Bezeichnung.“*

In der That, wenn man solches liest und gleichzeitig die Dinge, um die es sich hier handelt, aus eigener Anschauung

*) Jahrgang 1880, Nr. 9, pag. 16. (siehe oben).

kennt, dann kann man nur zu dem einen Schlusse gelangen, dass man es in dem Autor entweder mit einem Unzurechnungsfähigen oder aber mit einem ganz frivolen Verläumder zu thun habe.

Wir unserseits werden uns übrigens nach Kräften bemühen, die Polemik unserer Gegner nicht nachzuahmen, sondern Sache und Personen, soweit es irgend angeht, von einander zu trennen suchen. Dass sich eine solche Trennung bei unserem Gegenstande nicht vollständig hat durchführen lassen, das kann niemand lebhafter bedauern, als es von unserer Seite geschieht. Ganz gewiss würden wir selbst einer solchen Behandlung entschieden den Vorzug gegeben haben, die sich von jedem Eingehen auf Personen und persönliche Verhältnisse durchaus fern gehalten hätte. Allein so wenig sympathisch solche Erörterungen an und für sich uns auch sind, ganz liessen sie sich, sollte das Publikum klar sehen in diesen Dingen, ganz sagen wir, liessen sie sich hier einmal nun nicht vermeiden. Die zu besprechende Agitation trägt ein so subjektives Gepräge, ist mit Charakter und Tendenzen der sie betreibenden Personen so innig verwachsen, dass das eine nur durch das andere verständlich wird. Wie wollte man die Bewegung überhaupt sich erklären können, ohne deren Evangelium, die „Folterkammer", zu kennen, und wie dieses Evangelium wieder zu würdigen verstehen, ohne mit seinem Apostel, dem Herrn von Weber Bekanntschaft gemacht zu haben! So findet das eine in dem andern seine Erklärung und Ergänzung.

# III.

**Die fachwissenschaftliche Seite der Vivisectionsfrage. — Aechte und unächte Autoritäten. — Autoritätsbeweis für die Nothwendigkeit und die positiven Erfolge der Vivisection:**

**Erklärung der medicinischen Fakultäten deutscher Universitäten vom März 1879.**

**Resolution des VII. Deutschen Aerztetages zu Eisennach 1879.**

**Erklärung des VII. internationalen medicinischen Congresses zu London 1881.**

**Gutachten des sächsischen Landesmedicinal-Collegiums. 1881.**

**Die Vivisectionsfrage keine wissenschaftliche Controverse. — Werth und Charakter gegentheiliger Behauptungen.**

Wir sagten früher, dass die Wissenschaft die Frage nach der Unentbehrlichkeit und den positiven Erfolgen der Vivisection mit einem entschiedenen und einstimmigen „Ja“ beantwortete. Im Interesse des Ideenganges unserer Darstellung konnten wir uns bei der näheren Begründung dieser Behauptung nicht weiter aufhalten und müssen deshalb das Versäumte hier nachholen. Aus den Flugblättern und Hetzschriften der Antivivisectionisten wird zweifellos der eine oder andere der Leser bereits eine ganze Reihe „Autoritäten“ zur Hand haben, die das gerade Gegentheil bezeugen sollen. Diese „Autoritäten“ des Herrn v. Weber müssen wir in zwei streng zu sondernde Kategorien theilen: in die wirklichen Autoritäten, die auch die Wissenschaft als solche anerkennt und in die Autoritäten ad hoc, die von Herrn v. Weber und Consorten im Interesse ihrer Sache erst zu Autoritäten

gestempelt werden, in Wahrheit aber wahre und ächte Obscuritäten, wenn nicht Schlimmeres sind, Leute wie es deren in jedem Fache giebt, die ohne jemals das Geringste selbstständig geleistet zu haben und die unfähig, deren Aufgaben zu verstehen, von der Wissenschaft abfallen und an ihrem Fache Verrath üben. Ueberall giebt es ja Individuen, die irgend ein Interesse daran haben oder zu haben glauben, sich zu der Ueberzeugung ihrer Berufsgenossen in einen gewissen Gegensatz zu setzen und diesen Gegensatz ostentativ zur Schau zu tragen. Solche Personen lieben es natürlich, sich dem Laienpublikum gegenüber als wissenschaftliche Grössen aufzuspielen, sind aber in Wirklichkeit doch selbst so sehr von ihrer Unbedeutendheit überzeugt, dass sie, wo sie competente Beurtheiler zu erwarten haben, principiell durch ihre Abwesenheit glänzen und zu „denen gehören, die nicht da sind.“ Solcher Leute Wort wiegt natürlich wie Spreu, und eine ernsthafte Widerlegung lohnt sich schon um dessetwillen nicht, weil man die Ueberzeugung gewinnt, dass die betreffenden das in der That selbst nicht glauben, was sie zu behaupten aus irgend einem Grunde für angezeigt fanden. Welches Maass von Unkenntniss oder Dreistigkeit — denn eines von beiden kann es nur sein — gehört beispielsweise dazu, um einen gewissen Dr. H., der jetzt erst zur Erkenntniss gekommen sein will, und der über seine angeblichen vivisectorischen Jugendsünden nun Busse thut, gegen Männer wie Virchow, Dubois etc. als „Autorität“ in's Feld zu führen. Das ist denn doch wirklich die höhere Bauernfängerei dem Publikum gegenüber. Denn dass die Antecedenzien dieser „Autorität“ betreffenden Ortes unbekannt sein sollten, dürfte doch wohl kaum anzunehmen sein.

Es ist höchst charakteristisch, dass gerade die Publikationen desjenigen, bei dem man mitunter noch versucht war, sich die Frage vorzulegen, ob der Autor nicht doch vielleicht das was er ausführt, selbst glaube und seine wirkliche Ueberzeugung darin ausspreche, dass dessen Schriftchen nach von Webers eigenem Jahresbericht sich nunmehr als bezahlte Arbeit darstellen. Grysanowski — „Jatros“)

Und dann wollen wir gleich hier das noch hervorheben, dass keiner von denen, die wir als „Sachverständige“ in der Ge-

folgschaft des Herrn von Weber erblicken, sowohl von denen die schriftstellerisch für ihn thätig sind, als von denen, die nur ihren Namen für die Sache hergeben, bisher auch nur den leisesten Versuch gemacht hat, seine Ansichten und Ausstellungen in einem wissenschaftlichen Organe oder in einer wissenschaftlichen Versammlung zu begründen oder zu vertheidigen. Wir meinen, wer mit den Gepflogenheiten wissenschaftlicher Arbeit und wissenschaftlicher Polemik einigermassen vertraut ist, dem müsste das allein schon zu denken genug geben. Wenn man die Anschauungen der ganzen wissenschaftlichen Welt gegen sich hat und dennoch die Stellung eines wissenschaftlichen Gegners*) prätendiren will, dann müsste man die aus dieser Stellung sich ergebenden Consequenzen und Anstandsregeln selbst doch wohl um so strenger ziehen und die üblichen Grenzen um so gewissenhafter innehalten. Wenn man statt dessen aber das gerade Gegentheil davon thut, so spricht man für jeden Denkenden damit nur sein eigenes Urtheil aus.

Was nun die wirklichen Autoritäten betrifft, so können wir auf das bestimmteste hier erklären; es giebt in Deutschland gegenwärtig keinen einzigen Mann von wissenschaftlicher Bedeutung, der die heutige Wissenschaft kennt, der mit Bezug auf die heutige Zeit und mit Bezug auf unsere deutschen Zustände — das betonen wir allerdings, denn wir wollen nichts behaupten, von dem wir nicht wissen, dass wir die vollste Verantwortung dafür übernehmen können — es giebt keinen unter diesen Männern, sagen wir, der sich jemals in einem Sinne ausgesprochen hätte, dass Herr von Weber und Consorten berechtigt wären, ihn als ihren Bundes- oder Gesinnungsgenossen hinzustellen. Kein Physiologe, kein Pathologe, kein deutscher Kliniker, kein practischer Arzt von wirklich wissenschaftlichem Rufe hat jemals die Vivisection für unnöthig oder nutzlos erklärt.

Wenn dennoch derartige Aussprüche angeführt werden, so beruhen sie entweder auf Missverständniss und das dürfte wohl das Seltenere sein — oder auf etwas Schlimmerem: „auf der idealsten jesuitischen Verlogenheit des mittelheiligenden

*) ist allerdings nirgendwo mit solcher Unverfrorenheit geschehen, als in gewissen bezahlten Inseraten in der Wiesbadener Tagespresse.

Zweckes.*) (Jensen). So ist es Unwissenheit oder Verlogenheit, wenn man Darwin, dessen Forschungsgebiet übrigens mit der experimentellen Physiologie oder Pathologie nichts zu thun hat, als Freund der Antivivisectionisten hinstellt. Wer sich dafür interessirt, kann bei Jensen**) einen Brief Darwins an die „Leipziger Physiol. Gesellschaft" nachlesen, in dem er seine volle Uebereinstimmung mit den Bestrebungen der Gesellschaft zum Ausdruck bringt und das Treiben der Antivivisectionisten auf das entschiedenste verurtheilt.***)

So beruht es auf Unkenntniss oder Entstellung, wenn man die Autorität Rokitanskys für sich reklamirt. Rokitansky****) war pathologischer Anatom. Er selbst hatte, wie sehr viele es haben, eine persönliche Abneigung gegen Vivisectionen; es erging ihm hier mit den Vivisectionen wie manchen anderen mit dem von Rokitansky selbst speziell cultivirten Gebiete, denn die Beschäftigung mit Leichen ist auch nicht jedem sympathisch. Wie sehr Rokitansky aber von dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit der Vivisection überzeugt war, das geht wohl zur Genüge daraus hervor, dass er, auf der Höhe seines wissenschaftlichen Ruhmes stehend, den ganzen Einfluss seiner Person und Stellung aufgeboten hat, um in Wien die Gründung eines Institutes für experimentelle Pathologie durchzusetzen, „damit durch Eingriffe am lebenden Thiere Ursache und Wesen der Krankheiten erforscht werden könne."

Noch einen dritten Namens, dessen Träger in der Wissenschaft einst Grosses geleistet, den die Antivivisectionisten aber, wie sie selbst wohl sehr gut wissen werden, ganz mit Unrecht als einen der ihrigen hinzustellen versuchen, möchten wir hier erwähnen, nämlich den Namen Karl Bell's. Bell hat selbst all sein Lebtag viel an lebenden Thieren experimentirt und wo er von solchen Experimenten spricht, da verwirft er nicht das Experiment selbst, sondern er warnt, voreilige und zu weittragende Schlüsse aus denselben zu

*) a. a. O. p. 27.

**) a. a. O. p. 28.

***) vergl. auch die Notiz am Ende des X. Abschnittes.

****) Begründer der pathologischen Anatomie in Deutschland (siehe auch oben!)

ziehen und verurtheilt mangelhafte Ausführung desselben. Aber selbst wenn Bell anders gesprochen, als es thatsächlich der Fall ist, was würde das für unsere Zeit und für unsere Zustände beweisen? Bell war nicht Deutscher, sondern Engländer, und er hat nicht zu unserer Zeit, sondern zu Anfang dieses Jahrhunderts gelebt. Zu seiner Zeit wurde in England der junge Arzt noch, wie heutzutage der angehende Handwerker, bei einem älteren in die Lehre gethan. Keine Wissenschaft aber hat im Laufe dieses Jahrhunderts grössere Wandlungen erfahren, als die Medicin; ist sie ja doch aus angewandter Philosophie zu einer erklärenden Naturwissenschaft geworden! Urtheile über damalige Zustände auf die heutige Zeit übertragen zu wollen, wäre desshalb ebenso wenn nicht noch mehr absurd, als wenn eine Kritik der englischen oder französischen Rechtszustände zu Anfang dieses Jahrhunderts für unsere heutige Gerichtsverfassung Geltung haben sollte. Dass für die Irrthümer und Unvollkommenheiten einer vergangenen Zeit die heutige Forschung nicht büssen kann, das wird doch wohl jeder billig Denkende einsehen müssen.

Wir haben uns bei dieser Zeugenschaft K. Bell's desshalb etwas länger aufgehalten, weil sie gewissermassen als Prototyp einer ganzen Klasse von Zeugnissen gelten kann, mit denen man die Berechtigung der Vivisectionshetze „wissenschaftlich" begründen möchte.

Wir können also unsere Leser, wo ihnen bei den Antivivisectionisten Autoritäten, d. h. wirkliche und wahre Autoritäten aufstossen, nur zu der allergrössten Vorsicht mahnen. Entweder sind die Zeugnisse einfach gefälscht oder sie beziehen sich auf andere Zeiten und andere Zustände, oder sie sind derart aus dem Zusammenhang gerissen, dass sie in dieser Form einen ganz anderen Sinn ergeben, als er ihnen im Orginal und nach der Absicht ihrer Autoren innewohnt; namentlich die Schriften polemischen Inhaltes pflegen zu diesem Zwecke am allermeisten und in wirklich unverantwortlicher Weise geplündert zu werden.

Ueber eine ähnliche Art von Zeugnissen spricht sich Prof. Hermann („Vivisectionsfrage" p. 11) folgendermassen aus:

„Hin und wieder hört man Aeusserungen gegen die Leistungen der Vivisection anführen, welche angeblich von bedeutenden Vertretern der Physiologie selbst herrühren. Authentische Berichte über solche Aussprüche sind nirgends zu finden; aber es mag sein, dass Forscher, die sich mit ganz anderen Gebieten der Physiologie beschäftigen, gelegentlich einmal ein geringschätziges Wort über die allerdings weniger einladende vivisectorische Richtung fallen gelassen haben. Man vergesse nicht, wie weitschichtig das Physiologische Gebiet ist, und wie grundverschieden die Arbeitsstätten der Physiologen aussehen. Hier in physikalischer Werkstatt die feinsten optischen, acustischen, electrischen Versuche; dort ein chemisches Laboratorium, in welchem thierische Stoffe analysirt, die Bilanz des Stoffwechsels im Thierleibe festgestellt, die Athmungsgrössen bestimmt werden; am dritten Orte endlich jene Studien über den Kreislauf, die Absonderungsgesetze, die Innervationsmaschinerie, welche nicht ohne Vivisection gefördert werden können. Bei solcher Verschiedenheit der Arbeitsweise ist es menschlich, wenn einmal der Vertreter der einen Richtung sich der andern fern fühlt, und in einem unbewachten Augenblicke etwa so über sie urtheilt, wie wohl in übermüthiger Laune ein Chemiker über die Arbeit des Philologen spötteln könnte oder umgekehrt. Aber alle solche Aeusserungen bereut der wahrhafte Forscher im nächsten Augenblicke, und nie wird man sie von ihm als wohlüberlegtes Zeugniss aussprechen hören. Ueber die rein physikalische und die chemische Richtung in der Physiologie ist ebensooft die Nase gerümpft worden wie über die vivisectorische, und doch kann niemand auch nur einen Augenblick wünschen, dass irgend eine dieser Methoden weniger als bisher cultivirt werde.“*)

*) Von nicht wesentlich verschiedenem Charakter dürfte die jetzt viel citirte Zeugenschaft Hyrtl's, des quiescirten Wiener Anatomen sein. Wer übrigens behauptet, Hyrtl verwerfe das Thierexperiment überhaupt, der kann Hyrtl's Werke nur von Hörensagen kennen, denn in ihnen findet sich zu wiederholtenmalen die Bedeutung der experimentellen Methode rückhaltlos anerkannt. Dann aber ist Hyrtl auf diesem Felde nichts weniger als Autorität, er ist Anatom und nichts anderes; auf dem Gebiete der Physiologie und Pathologie er hat niemals gearbeitet. Diese beiden Disciplinen aber, die sich mit den ungemein complexen Erscheinungen des lebendigen Leibes

Was die Autoritäten nicht sagen, wissen unsere Leser somit, wie sie sich aber aussprechen, dafür werden wir nunmehr einige Belege beibringen, und zwar von solchen Seiten, die, wie wir hoffen, auch dem Laien auf den ersten Blick als ausschlaggebende ‚als „Prima-Referenzen" einleuchten werden:

I.

Im März 1879 haben **die medicinischen Fakultäten von 18 deutschen Universitäten** — d. h. das „deutsch" nicht nach den politischen Grenzen, sondern nach der Lehrsprache aufgefasst — eben mit Rücksicht auf die um sich greifende Agitation folgende

**„Erklärung"**

abgegeben:

„In Sachen der freien, der menschlichen Wohlfahrt zu gute kommenden Forschung, zur Abwehr von öffentlichen und versteckten Angriffen und zur Orientirung der öffentlichen Meinung sehen sich die unterzeichneten medicinischen Fakultäten zu nachstehender Erklärung veranlasst:

---

zu beschäftigen haben, haben mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die der an das gefügige Material der Leiche gewöhnte Anatom nur vom Hörensagen kennt. Zudem ist Hyrtl, der ja eine sehr gewandte Feder führt, mitunter zu spöttelnder Kritik geneigt, wo ihm ein reservirteres Urtheil trotz seiner Fachgelehrsamkeit besser kleiden würde. Spotten und herunterreissen ist leicht, aber besser machen, das ist die Kunst, die wir in diesem Falle aber leider auch bei Hyrtl vermissen. Wo es sich um die gröbere Anatomie („gröber" imGegensatz zur mikroskopischen) handelt, wird Hyrtl's Bedeutung stets anerkannt und seinen bekannten Werken der Ruf der Klassicität gewahrt bleiben, das hindert aber nicht, es offen auszusprechen, dass das verbreitetste dieser Bücher vor schon länger denn 10 Jahren auf einem Gebiete, das dem Verfasser viel näher als das der Vivisectionen liegt, dort nämlich, wo es sich auf das mikroskopische Terrain begiebt, eine Menge Irrthümer und veralteter Anschauungen enthielt. Beiläufig ist es auch nicht das erste mal, dass Dilettanten in den Naturwissenschaften für ihre Excentricitäten hinter der Autorität Hyrtl's Deckung suchen. Als beispielsweise der Vegetarianismus in Mode kam, galt Hyrtl als dessen wissenschaftliche Säule, bis er endlich an seinem eigenen Körper erfahren musste, dass das „Errare humanum" selbst für einen gewiegten Anatomen Geltung haben kann.

1. Unter Vivisection ist ein Versuch am lebenden Thiere zu verstehen, der zu wissenschaftlichen Zwecken unternommen wird, und bei dessen Ausführung eine je nach Umständen leichte, schwerere oder tödtliche Verwundung des Thieres nicht zu umgehen ist.
2. Diese „Vivisectionen“ sind ein unentbehrliches Mittel der physiologischen und pathologischen Forschung, und es gibt keinen Theil der Heilkunde, der aus ihnen nicht schon Nutzen gezogen und noch weiteren Nutzen zu erwarten hätte.

   Unsere Kenntnisse von Blutkreislauf, von den Funktionen des Nervensystems, von der Verdauung und vom Stoffwechsel, von der Wundheilung von der Wirkung der Arzneien beruhen zum grössten Theil auf Thierversuchen, und ebenso kann die Forschung nach dem Wesen der Krankheiten der Vivisection als Hilfsmittel nicht entbehren.
3. Die physiologischen und pathologischen Institute, gegen welche die Angriffe zunächst gerichtet sind, weil in ihnen „Vivisectionen“ vorgenommen werden, sind staatliche Anstalten, in welchen von Staatswegen ausser anderen Unterrichts- und Forschungsmitteln auch die für Vivisection nothwendigen technischen Vorrichtungen bereit gestellt sind.
4. Wie weit es zulässig sei, bei Vivisectionen auf die Anwendung des Chloroform und ähnlicher Mittel zu verzichten, lässt sich nicht durch Vorschriften regeln, sondern muss dem Ermessen desjenigen überlassen bleiben, der den Versuch anstellt. Die in unsern Instituten vorkommenden Vivisectionen geschehen unter der vollen Verantwortung der vom Staate autorisirten Vorstände dieser Institute, und ist somit jede mögliche Bürgschaft gegen Missbrauch der Vivisection gegeben.

Im März 1879.

Die medicinischen Fakultäten
der Universitäten von Basel, Bern, Bonn, Dorpat, Erlangen, Freiburg, Graz, Greifswald, Halle, Heidelberg, Kiel, Königsberg, Leipzig, Marburg, München, Prag, Wien, Zürich."

Wenn die Leser bei den Unterschriften hier einige Universitäten vermissen, so hat das, wie Prof. Heidenhain (Breslau), dessen Fakultät ja ebenfalls fehlt, in seiner Broschüre*) zu versichern sich ermächtigt erklärt, nicht etwa in mangelnder Uebereinstimmung, als vielmehr darin seinen Grund, dass die betreffenden Fakultäten als staatliche Körperschaften Bedenken trugen, ohne obrigkeitliche Aufforderung von der Agitation überhaupt Notiz zu nehmen und derselben als Fakultät entgegenzutreten.

Es ist daher sehr charakteristisch und muss auch wohl dem Blödesten die Augen öffnen, wenn der wissenschaftliche Agent des Herrn von Weber, Dr. Grysanowski („Jatros") gegen diese Erklärung weiter nichts vorzubringen weiss, als dass dieselbe amtlich (re vera ist sie das ja gerade nicht) und deshalb unzuverlässig und werthlos sei.**)

Dieses Fakultätsgutachten ist den Antivivisectionisten sehr erklärlicher weise ein Dorn im Auge. Recht amüsant und ein sprechendes Beispiel dafür, wie weit man es in Selbstüberhebung und Selbstverdunkelung seines eigenen Verstandes bringen kann, ist der kläglich missglückte Versuch des Weber'schen Dresdener Thierschutzvereins, dieses Gutachten zu widerlegen.***) Es ist namentlich Positio 3 und 4, gegen die man zu Felde zieht und mit der man die Vertreter der Wissenschaft in den Augen des Publikums gern lächerlich machen möchte. Von Weber und Genossen stellen nämlich die Sache so dar, als hätten die Fakultäten die staatliche Eigenschaft ihrer Laboratorien als Beweis für die moralische Zulässigkeit der Vivisection hingestellt; während doch thatsächlich sich die Fakultäten auf den Standpunkt stellen, auf den sich überhaupt jeder vernünf-

*) „Die Vivisection im Dienste der Heilkunde" von Dr. R. Heidenhain Leipzig bei Breitkopf & Härtel. (1879).

**) „Die Ansprüche der Physiologen" von E. G. Grysanowski, Dr. med. „Thierschutz-Verlag" Leipzig p. 21. (1880).

***) „Folterkammern der Wissenschaft" 8. Aufl. p. 81 ff.

tige Mensch stellt, auf den nämlich, dass sie die moralische Berechtigung als selbstverständlich gelten lassen, und in der staatlichen Oberaufsicht und der Verantwortlichkeit der Leiter nur eine hinreichende Garantie gegen etwaige Missbräuche eines an und für sich zulässigen Forschungsmittels erblicken wollen. Derartige Missverständnisse (??) sind recht bezeichnend für die Kampfesweise des Herrn von Weber.

Damit der Sache auch die komische Seite nicht fehle, hat ein anderer Helfershelfer v. Weber's sich den Scherz gemacht, die eben citirte Erklärung zu parodiren und dabei die Vivisection (die „wissenschaftliche Thierfolter", wie die Herrn zu sagen belieben) mit der mittelalterlichen Menschenfolter in Parallele*) zu stellen. Herr Pfarrer Knodt, das ist nämlich der Name dieses geistreichen (?) Herrn hat sich dadurch unstreitig den Dank der Partei erworben und sich selbst damit gewiss ein recht grosses Vergnügen bereitet. Das dürfte aber auch so ziemlich alles sein, was sich über diese Leistung des Herrn Pfarrers sagen liesse; denn wenn der Verfasser etwa noch andere Absichten gehabt und damit etwas zu beweisen, die Fakultäts-Erklärung entkräften zu können geglaubt hat, so muss er doch wohl nur auf sehr oberflächliche und des Denkens ungewöhnte Leser speculirt haben. Denn was in aller Welt soll die Vivisection mit der Folter zu thun haben? Bei ersterer handelt es sich, wie unsere Leser ja wissen, darum, innere Organe und Organtheile der Beobachtung direkt zugänglich zu machen; das Objekt dieser Beobachtung sind die physischen Vorgänge des organischen Lebens. Dass diese Eingriffe mit Schmerzen verbunden sind, ist ein unangenehmes Accidens, das man nach Kräften zu entfernen bestrebt ist. Bei der mittelalterlichen Folter dagegen, deren Object übrigens der Mensch und nicht das Thier war (!), ist der Schmerz und die Angst vor dem Schmerze das bewusste und beabsichtigte Endziel gewesen, mit dessen Hilfe man auf die Psyche einzuwirken und dieselbe zu alteriren trachtete. Wo bleibt da nun das Tertium comparationis? Es ist eine Aehnlichkeit in Worten, ein Taschenspielerstückchen auf die Dum-

*) „Die Vivisection vor dem Forum der Logik und Moral" von Emil Knodt. Leipzig bei Hugo Voigt. p. 40. (1880).

men berechnet, was der Herr Pfarrer geleistet hat, nichts mehr und nichts weniger.

II.

Im September desselben Jahres hat **der VII. deutsche Aerztetag,** der von 74 delegirten Aerzten als Vertreter von 6773 Collegen und 27 nicht delegirten Aerzten besucht war, einstimmig folgende Resolution gefasst:

„1) Die Vivisection ist für die Fortentwicklung der Naturwissenschaft im Allgemeinen und der medicinischen Wissenschaft insbesondere nothwendig. 2) Die von einigen deutschen Aerzten in ihren Schriften gegen die Vivisection aufgestellte Behauptung, dass die überwiegende Mehrzahl der Collegen ihre Ansicht von der gänzlichen Nutzlosigkeit und der Unmoralität der Vivisection theile, dieselbe jedoch aus Gleichgültigkeit, Zunftgeist oder Furcht nicht äussere, beruht entweder auf Selbsttäuschung oder ist auf Täuschung des Publikums berechnet."

III.

Im August 1881 tagte in London **der VII. internationale medicinische Congress.** Er war besucht von über 3000 Aerzten aus allen Staaten Europas, darunter die ersten Autoritäten. Dieser Congress gab in seiner Schlusssitzung ebenfalls einstimmig folgende Erklärung ab.

„Der Congress erklärt es für seine Ueberzeugung, dass Experimente an lebenden Thieren vor der höchsten Bedeutung für die Medicin gewesen und unentbehrlich für den ferneren Fortschritt derselben sind, dass er trotz seines Abscheues von der unnöthigen Zufügung von Schmerzen es im Interesse der Menschen wie der Thiere nicht für wünschenswerth hält, dazu competente Personen in der Ausübung solcher Experimente zu beschränken.

An Deutlichkeit lassen diese Resolutionen gewiss zu wünschen nichts übrig; ihr Zweck ist offenbarer weise der, für die wissenschaftliche Ueberzeugung unserer Zeit Zeugniss ab-

zulegen und dadurch der Agitation und der Beunruhigung der öffentlichen Meinung entgegenzutreten. Sie können diesen Zweck aber nur dann erreichen, wenn sie wirklich auch zur Kenntniss derjenigen Kreise gelangen, für die sie bestimmt sind; das aber war bisher leider nicht in dem Masse der Fall, als dies zur Erreichung des vorgenannten Zweckes wünschenswerth wäre; unter dem grösseren Publikum sind diese Erklärungen ja so gut wie unbekannt.

IV.

Unmittelbar vor Abschluss des Manuskriptes gelangte mit der letzten December-Numer des „ärztlichen Vereinsblattes für Deutschland" noch ein anderes Gutachten zu unserer Kenntniss, das zwar zunächst zu anderen Zwecken eingefordert und abgegeben worden ist, das wir aber ebenfalls unseren Lesern hier nicht vorenthalten möchten. Genanntes Blatt bringt einen kurzen Auszug aus dem im April 1881 im Drucke erschienenen „Elften Jahresbericht des **Landes-Medicinal-Collegiums** über das Medicinalwesen im **Königreich Sachsen** auf das Jahr 1879". Dort heisst es

„Zur Vivisectionsfrage":

„Eine mit leidenschaftlicher Heftigkeit in grossem Umfange betriebene Agitation gegen das Experimentiren an lebenden Thieren von Seiten einiger Mitglieder der Thierschutzvereine hatte schliesslich die Aufmerksamkeit der kgl. Staatsregierung auf sich gezogen und sie veranlasst, über die angeblich zwecklosen Thierquälereien in den physiologischen und pathologischen Instituten der Universitäten und Thierarzneischulen Erörterungen anzustellen. Es wurde zunächst das Landes-Medicinal-Collegium beauftragt, die Fragen zu präcisiren, welche zu dem Zwecke der medicinischen Fakultät zu Leipzig und der Thierarzneischule zu Dresden zur Beantwortung vorzulegen seien. Nachdem das Collegium sich dieser Aufgabe unterzogen und die genannten beiden gelehrten Körperschaften in ausführlichen Berichten an der Hand dieser Fragen sich über die Unentbehr-

lichkeiten des Thierexperiments als Forschungsmethode, sowie über das dabei angewendete Verfahren ausgesprochen hatten, wurde das Collegium nochmals aufgefordert, sich darüber auszusprechen, ob überhaupt, beziehentlich welche Vorschläge auf Grund der vorhandenen Unterlagen zur Beschränkung eines Missbrauchs der Thierexperimente zu machen seien. In eingehender Weise und mit voller Betonung der Unentbehrlichkeit des Thierexperiments für die Forschung in der Physiologie, Pathologie und Toxikologie begründete das Collegium seine Ansicht dahin, dass keine besondere Concession zur Vornahme von Thierversuchen, überhaupt keinerlei Beschränkung den öffentlichen Lehrern oder den Vorständen von Krankenhäusern gegenüber nothwendig sei, dass ferner besondere Bestimmungen zum Zwecke der Schonung der Thiere oder einzelner Thierclassen, oder über die Ausführungsmethoden von Thierversuchen weder geboten noch praktisch durchführbar seien, sowie endlich, dass die von einer Seite angedeutete eidliche Verpfichtung der Lehrer, die Thierversuche auf das nöthige Maass zu beschränken und jede unnütze Grausamkeit zu vermeiden, zwar in keiner Weise schädlich sich erweisen würde, gegenüber den Männern aber, zu deren wissenschaftlicher und sittlicher Bildung man das Vertrauen hat, dass sie eine solche Lehrstellung ausfüllen werden, für eine solche förmliche Verpflichtung kein Bedürfniss vorliege.

Wir haben absichtlich hier nur Collectiv-Erklärungen angeführt, weil diese am ehesten ein Spiegelbild von den Anschauungen der gegenwärtigen Wissenschaft zu geben vermögen und weil sie jedenfalls vor dem Verdachte gesichert sein werden, dass es sich dabei nur um die subjectiven Anschauungen einzelner handle. Es gehört in der That ein gutes Quantum Unverfrorenheit dazu, angesichts solch gewichtiger Zeugnisse öffentlich vor das grosse Publikum hinzutreten, das gerade Gegen-

theil zu behaupten und zu dessen Beweise dann schliesslich weiter nichts vorzubringen als Phrasen und Redensarten.

Denn mit grösserer Einhelligkeit und Entschiedenheit kann die wissenschaftliche Welt sich doch wohl nicht über eine Frage aussprechen, als es hier geschehen ist. Wir müssen desshalb die Behauptung, dass die Vivisections-„Frage“ unter den Gelehrten selbst controvers sei, als jedes thatsächlichen Rückhaltes entbehrend entschieden zurückweisen. Keiner von den „Sachverständigen“ des Herrn v. Weber, weder von denen, die die Feder für ihn ergriffen noch von denen, die ihm nur mit ihrer „Autorität“ soll heissen mit ihrem Namen dienen, hat in der Wissenschaft selbstständig irgend etwas geleistet*) und kann, ohne sich geradezu lächerlich zu machen, das Ansehen einer wissenschaftlichen Autorität für sich in Anspruch nehmen. Zudem ist ja auch ihre Zahl so gar verschwindend klein (25 : 17591), dass sie von allem Uebrigen abgesehen, nicht wohl in Betracht kommen können.

Trotzdem bleibt es aber ja jedem unbenommen, zu glauben und zu lehren, was er will, denn auch auf wissenschaftlichem Gebiete soll volle Glaubens- und Gewissensfreiheit herrschen und das Recht der freien Meinungsäusserung niemanden verkümmert werden. Kein vernünftiger Mensch wird es sich desshalb heute beikommen lassen, jemanden aus blossen Meinungen und Anschauungen — auch wenn dieselben mit der Ueberzeugung der Zeit noch so sehr in Widerspruch stehen — einen Vorwurf machen, geschweige denn ihm die Ehre absprechen zu

*) Inzwischen haben wir das von Weber'sche Personalverzeichniss seines Vereins nochmals durchgesehen und sind dabei zu unserer Ueberraschung auf einen Namen gestossen, der uns allerdings veranlasst, dem Obigen über dem Drucke noch eine Note beizufügen. Dieser Name gehört einem Arzte an, der in der That früher in der wissenschaftlichen Welt nicht ohne Anerkennung genannt wurde, der sich aber leider seit einer Reihe von Jahren schon einer Richtung zugewandt hat, die seine Freunde mit aufrichtigem Bedauern erfüllen musste. Wir meinen damit nicht etwa das von ihm nicht ohne Geschick betriebene Popularisiren wissenschaftlicher Resultate an und für sich, sondern das damit gleichzeitig einhergehende Frondiren gegen die Wissenschaft selbst. Da in der Sache selbst ein plausibeler Grund zu dieser bedauerlichen Erscheinung absolut nicht zu finden ist, müssen wir die Ursache wohl mehr in persönlichen Motiven suchen, eine Annahme, die leider auch mit anderen Erscheinungen stimmt, die man kürzlich noch bei der Anwesenheit des betr. Herrn in Wiesbaden wahrzunehmen Gelegenheit hatte.

wollen, wie man das unserer Resolution ja vorgeworfen hat. Ultra posse nemo obligatur! Und es giebt in der That ja nichts so Sonderbares, dass es nicht zu irgend einer Zeit seinen Vertreter gefunden und als wissenschaftliche Wahrheit proklamirt worden wäre.

So ist es beispielsweise die von Aerzten wie von Laien seit Jahrhunderten gleicherweise vertretene Ueberzeugung, dass die Anatomie d. h. die Lehre vom Baue des Menschenleibes die erste und nothwendigste Grundlage der ganzen Heilkunde sei. Gleichwohl giebt es einen Mann, der den „Doctor-" Titel führt, sich auch „Arzt" und „Sanitätsrath" zu nennen, das Recht hat, den bekannten Homöopathen Lutze in Cöthen, der die Welt dahin belehrt hat, dass wenn einer als Arzt zum Heilen mehr anatomischer Kenntnisse zu benöthigen glaube, als er solche dem Metzger beim Schlachten eines Schweines abzusehen vermöge, dass der im Irrthume sich befinde und sein Hirn mit unnöthigem Ballast fülle, und nicht minder werthlos seien die Naturwissenschaften für den Arzt.*) Das sind Behauptungen, die der wissenschaftlichen Ueberzeugung unseres Jahrhunderts geradezu in's Gesicht schlagen. Nichts destoweniger ist dieser Dogmen allein wegen dem Grossmeister medicinischer Mystik von ärztlicher Seite bisher auch nicht das mindeste in den Weg gelegt worden.

Derselbe Mann behauptet aber auch, durch Auflegen der Hände und ähnliche, profanen Augen als Hocuspocus erscheinende Manipulationen heilen zu können**) und findet auch hier seine Gläubigen. Damit hat es — um bei dem Beispiele zu bleiben — nun schon eine etwas andere Bewandtniss, d. h. nicht mit den Gläubigen; denn deren giebt es ja überall, sondern mit dem „Heilen". Es geht uns Aerzten, die solche Behauptungen absurd zu finden, sich erlauben, mit diesen Dingen ebenso, wie so manchem Zeitungsleser zu Zeiten des seligen Kulturkampfes, wo man sich auch angesichts so mancher mit grossem Pathos

*) Lutze'sche Klinik. 42. Auflage 1875 p. 45 und Hahnemanns Todtenfeier von demselben (Cöthen). Lutze war unseres Wissens, bevor er noch die „innere Stimme" vernommen hatte, Postbeflissener und hat keine regelmässigen Studien gemacht.

**) Lutze, Hahnemann's Todtenfeier, Cöthen.

vorgetragenen Rede die Frage vorlegen musste, sollte der Mann das denn wirklich selbst für wahr halten können, was er hier mit solch' feierlichem Ernste der Welt zu verkünden beliebt. Das sind freilich heikele Fragen, aber sie drängen sich mitunter mit solcher Gewalt in den Vordergrund, dass man ihnen unmöglich ausweichen kann.

So lange sich derartige Absonderlichkeiten, zu denen wir ja auch die Behauptungen der von Weber'schen „Sachverständigen" zählen müssen, so lange die sich auf dem Gebiete des Abstrakten und der reinen Theorie bewegen, sind diese Fragen sehr schwer, vielleicht gar nicht zu beantworten, eine Antwort am Ende aber auch nicht nöthig. Ganz was anderes dagegen ist es, wenn dabei der Versuch gemacht wird, solche Anschauungen in's practische Leben zu übertragen, dort Kapital daraus zu schlagen, ja sogar andere daraufhin zu verdächtigen und in den Schmutz zu ziehen.

In solchem Falle giebt es denn doch eine gewisse Grenze, wo die Tolleranz ein Ende finden muss, wenn anders die Wissenschaft resp. ihre Vertreter nicht schliesslich die Rolle des Düpirten spielen sollen. Und so ist es hier leider der Fall. Nicht nur dass man das grosse Publikum gegen die Ueberzeugung der wissenschaftlichen Welt zur Meinungsabgabe auffordert, und zwar in Dingen, in denen es eine Meinung überhaupt nicht haben kann, dass man, wo man mit Gründen nicht durchzudringen vermag, mit den Fäusten des Pöbels siegen möchte (vide Leipzig!). Nein, man scheut sich sogar nicht, das Publikum öffentlich aufzuwiegeln und dasselbe vor solchen Aerzten zu warnen, die die Vivisection zu vertheidigen wagen. Man solle sich ja hüten vor diesen Aerzten; denn in Krankheitsfällen würde der Patient nur als willkommenes Probirmaterial betrachtet und dem entsprechend gewissenlos behandelt werden.*) — Eine saubere Selbstempfehlung das — allerdings auf indirectem Wege! Schade nur, dass sie so sehr nach Reklame schmeckt und

*) Vergl. darüber beispielsweise die Citate in Kapitel VIII. Aehnliches, aber in noch viel gehässigerer Weise, ist auch noch kürzlich in der Wiesbadener Lokalpresse behauptet worden. Eine Aufforderung, derartige Aerzte zu meiden, findet sich aus von Webers Feder in seinem „Androklus„ 1880. Nr. 2 etc.

zwar nach Reklame schlimmster Sorte; denn das „Calumniare fortiter, semper aliquid haeret!“ das hier zur Anwendung gelangt, ist denn doch ein Princip, das man selbst in den Kreisen verschmäht, in denen die Reklame an und für sich sonst für etwas durchaus Berechtigtes und Selbstverständliches gilt.

Solchen Erscheinungen gegenüber muss doch auch wohl der Laie stutzig werden. Neben derartigen Machinationen noch die Stellung wissenschaftlicher Gegner für sich in Anspruch nehmen zu wollen, nimmt sich allerdings recht sonderbar aus. Wer die prätendiren will, der hätte denn doch der eignen Ehre wegen solchen Mannövern gegenüber ein energisches Veto einlegen müssen. Allein wir müssen leider constatiren, dass bisher nichts dergleichen geschehen ist.

Sobald die Sache in's practische Leben übertragen werden soll, muss es auch der sogenannten wissenschaftlichen Ueberzeugung (?) gegenüber eine gewisse Grenze geben, sonst könnte schliesslich auch die in den Zeitungen offerirte Kunst (?), Syphilis in drei Tagen brieflich zu heilen u. dgl. m. das Recht wissenschaftlicher Controverse für sich in anspruch nehmen, dann würde am Ende jeder Schwindel, jeder Humbug sich als abweichende Anschauung geriren und als solche Duldung und Anerkennung heischen können. Die Grenze mag mitunter schwer zu finden sein, wo sie aber klar liegt, da sollte sie nicht absichtlich ignorirt werden.

# IV.

## Die Vivisection gegenüber dem Verständnisse des Laien. — Einwände gegen dieselbe, sachlicher und moralischer Natur.

In einem früheren Abschnitte sprachen wir uns bereits dahin aus, dass die Nothwendigkeit, im Interesse der Heilkunde am lebenden Thiere Versuche anzustellen, über die ein ausschlaggebendes Urtheil allerdings lediglich der Wissenschaft zustehe, dass diese Nothwendigkeit trotzdem so offenkundig sei, dass sie auch dem Laien, wenn er sich den Thatsachen nicht absichtlich verschliesse, einleuchten müsse: Seitdem man weiss, dass die Krankheiten nicht, wie man früher und noch in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts glaubte, als ein fremdes, unbekanntes und unergründliches Etwas den Körper wie ein Feind*) überfallen und darin mit unbekannten Kräften und nach unergründlichen Gesetzen ihr Wesen treiben, seitdem man weiss, dass im kranken Körper ganz dieselben Kräfte thätig sind, die auch die Erscheinungen des gesunden Leibes hervorrufen, dass die Krankheitserscheinungen weiter nichts sind, als der Ausdruck der in Unordnung gerathenen Körpermaschine, seit dieser Zeit sagen wir, ergiebt sich die Nothwendigkeit, nicht nur dem Baue, sondern auch den Verrichtungen des normalen Körpers eine erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken, ganz von selbst. Dass einer der Heerführer der Homöopathen die Anatomie für überflüssig erklärt

*) Diese Auffassung hat nach den neueren Forschungen für einen Theil der Krankheiten ja eine gewisse Berechtigung (Infectionskrankheiten, Mikroorganismen), jedoch nicht in dem Sinne und nicht in der Allgemeinheit, wie unsere Vorfahren sich das vorstellten.

hat, haben wir unseren Lesern bereits früher gelegentlich mitgetheilt; nun kommen die Antivivisectionisten und behaupten dasselbe von der Physiologie. Was aber ist denn, möchten wir angesichts dessen fragen, zum Heilen nöthig, wenn es nicht in erster Linie die Kenntnisse sind, vermöge deren wir überhaupt erst ein Verständniss der complicirten Lebenserscheinungen zu gewinnen vermögen. Freilich wie manche die Heilkunde auffassen, gehört dazu neben einer guten Dosis Dreistigkeit vor allem der blinde Vertrauensdusel einer dummgläubigen Menge, sonst ist nicht viel erforderlich. Doch von dieser Art Heilkunde ist hier ja nicht die Rede, die kann allerdings auch der Vivisectionen entrathen.

Es ist ferner eine Errungenschaft des gegenwärtigen Jahrhunderts, die Erkenntniss der Thatsache, dass den Störungen der Maschine, die wir Krankheiten nennen, greifbare materielle Veränderungen des Apparates selbst zu grunde liegen und in ihnen ihre Ursache haben. Diese mit den Krankheiten einhergehenden Veränderungen lehrt uns die pathologische Anatomie, die viel verschriene Leichenöffnung kennen. Wie diese Veränderungen aber zustande kommen, darüber kann die Leichenöffnung keine Auskunft geben. Dass eine Einsicht in die Genese und das Detail dieser Vorgänge aber dringend nothwendig ist, um in eben diese Vorgänge heilend eingreifen zu können, dafür können wir wohl keinen competenteren Zeugen beibringen, als den, der in der modernen pathologischen Anatomie gerade das meiste geleistet, der sie geradezu gegründet und in gewissem Sinne auch vollendet hat: Rokitansky, welchen Namen wir früher ja bereits bei anderer Gelegenheit genannt haben. Rokitansky hat die Selbstlosigkeit besessen, es offen auszusprechen, dass der von ihm aufgerichtete stolze Bau, die pathologische Anatomie, trotzdem nur Stückwerk sei, wenn ihr nicht eine pathologische Physiologie zur Seite stehe. Die pathologische Physiologie aber ist fast ausschliesslich auf das Experiment am lebenden Thiere angewiesen; denn das Leben kann nur am Leben studirt werden.

Dass die volle Einsicht in den Mechanismus der Körpermaschinerie, sowohl in gesunden als in kranken Tagen, ein unerlässliches Postulat bleiben muss, wenn man in diesen Mecha-

nismus selbst regulirend eingreifen will, das scheint uns auch für den Laien so offenkundig und klar zu sein, dass es wohl überflüssig sein dürfte, das noch weiter hier begründen zu wollen. Die Hülfsmittel dieser Erkenntniss aber sind: einmal das Studium der Leiche, dann die Beobachtung der Erscheinungen während des Lebens, soweit uns die Natur am intacten Leibe solche zu enthüllen für gut befindet und drittens endlich, ebenso nothwendig wie diese, das Experiment, der Versuch am lebenden Thiere, welch letzterer vermöge der ähnlich beschaffenen Organisation des Thierleibes uns unter gewissen Bedingungen aus gleichen Wirkungen auf gleiche Ursachen zu schliessen erlaubt.

Was wir am Krankenbette sehen und am gesunden Menschen beobachten können, das sind meist nur Zeichen, Symptome, das nach aussen reflectirte Bild innerer Vorgänge, das uns über diese Vorgänge selbst aber keine Auskunft zu geben vermag. Aus diesen Zeichen auf dem Wege des logischen Schlusses die Dinge selbst ergründen zu wollen, das ist vergebliches Bemühen. Mehr denn zwei Jahrtausende haben das Unmögliche vergebens versucht und es nicht weiter gebracht als zu einem Chaos roher Empirie und unfruchtbarer Hypothesen. Denn ebensowenig wie man beispielsweise aus den Ausfuhr-Producten einer chemischen Fabrik und einem durch's Fenster flüchtig erhaschten Blick auf die chemischen Vorgänge im Innern derselben schliessen, ebensowenig wie man aus dem Anblick der dahinbrausenden Lokomotive den Mechanismus der Maschine ergründen kann, ebensowenig ist es möglich, aus den blossen Erscheinungen das innere Geschehen einer Krankheit oder das Zustandekommen der normalen Körperfunktionen verstehen zu lernen.

Wir sagen ebensowenig, wir sollten sagen noch viel schwerer, denn nicht nur durch eine ganz unvergleichliche Complicirtheit und Feinheit des Baues unterscheidet sich die Körpermaschinerie von jeder anderen, sondern mehr noch dadurch, dass — was sonst nirgendwo der Fall ist — jeder, auch der kleinste Vorgang gleichzeitig einen chemischen und gleichzeitig einen mechanisch-physikalischen Prozess darstellt. Die Körpermaschine ist eben eine lebendige Maschine, eine Maschine sui generis, in der jedes, auch das kleinste Rädchen sein eignes Leben, seinen

eignen Stoffwechsel hat und so gewissermassen einen Organismus im Organismus darstellt. Und zudem wenn der Bau auch ein viel weniger complicirter, der Chemismus ein viel einfacherer wäre, in naturwissenschaftlichen Dingen — und dazu gehört ja die Medicin — lässt sich überhaupt nichts erdenken; sowenig es auf dem Wege der reinen Speculation jemals zu finden gewesen wäre, dass ein Gasgemenge von Wasserstoff und Sauerstoff, wenn der elektrische Funke hindurchschlägt, in den flüssigen Zustand übergeht und sich in einige wenige Tröpfchen Wasser verwandelt, sowenig die Umwandlung des giftigen Phosphor in die ungiftige Modification jemals auf diesem Wege zu finden oder gar zu erklären wäre, ebensowenig, ja noch viel weniger ist es möglich, den Problemen der Physiologie und Pathologie durch blosses Nachdenken auf die Spur zu kommen. Alles Erdachte, und wenn es auch noch so geistreich wäre, nützt in unserem Fache nichts, wenn es nicht durch Beobachtung und Experiment bestätigt wird; und das endlich erkannt zu haben, ist das Verdienst unseres Jahrhunderts.

Ja wie ein wahrer Fluch hat das „Denken“ und „logische Schliessen“, das die Herren Antivivisectionisten in der modernen Forschung allzusehr vermissen wollen, auf der Medicin vergangener Tage gelastet und jeden Fortschritt gleichzeitig in einen Rückschritt verwandelt. Auf jeder neuen Entdeckung baute sich damals durch ungebührliche Verallgemeinerung des noch nicht einmal hinreichend constatirten „Gesetzes“ auf dem Wege der Deduktion ein neues System, eine neue Schule auf, die in weitem Bogen von dem Wege des wahren Fortschrittes abschweifend, die Thatsachen nicht mit dem nüchternen Auge des objectiven Beobachters, sondern durch die gefärbte Brille des „Systems“ zu erkennen und erklären lehrte. Das war die Zeit, wo die Gesetze nicht nach den Erscheinungen formulirt, sondern die Erscheinungen nach Gesetzen gedreht und gemodelt wurden. Das war jene Zeit der Schulen und Systeme, wo ein System das andere drängte und wo es in der That als Wunder gelten konnte, wenn zwei Aerzte einer Meinung waren. Das hat heute freilich aufgehört, Schulen und Systeme gibt es heute nicht mehr, heute

kennen wir nur noch eine wissenschaftliche Medicin und eine unwissenschaftliche, letztere allerdings in gar mannichfalltigen Variationen.

Wir finden es verzeihlich, wenn die Aeusserung, es werde heutzutage in der Medicin zuviel experimentirt und zu wenig gedacht, wenn die bei einem Laien Anklang finden sollte; wie aber jemand, der sich für einen Fachmann ausgibt und als solcher doch auch die Geschichte seines Faches kennen sollte, wie der im Ernste solche Behauptung aufstellen kann, das muss in der That unbegreiflich erscheinen. Wir empfehlen unsern Lesern, wenn sie sich über diesen Punkt weitere Belehrung erholen wollen, auf's angelegentlichste die Rede, die Prof. Helmholtz (am Stiftungstage der „Militärärztlichen-Bildungs-Anstalten" im Jahre 1877) über das „Denken in der Medicin" gehalten und später im Drucke hat erscheinen lassen. Der berühmte Physiker, der bekanntlich selbst früher Arzt und Physiologe war, weist dort auf's schlagendste an der Hand der Geschichte nach, dass die heutige inductive und experimentelle Richtung der Medicin die einzig richtige ist, die einzige, von der ein thatsächlicher und nicht nur ein vermeintlicher Fortschritt unserer Erkenntniss zu erwarten ist. „Aber glauben sie nicht", sagt Helmholz in dieser Rede (Seite 25), „dass der Kampf zu Ende ist. So lange es Leute von hinreichend gesteigertem Eigendünkel geben wird, die sich einbilden, durch Blitze der Genialität leisten zu können, was das Menschengeschlecht sonst nur durch mühsame Arbeit zu erreichen hoffen darf, wird es auch Hypothesen geben, welche, als Dogmen vorgetragen, alle Räthsel zu lösen versprechen. Und so lange es noch Leute giebt, die kritiklos leicht an das glauben, von dem sie wünschen, dass es wahr sein möchte, so lange werden die Hypothesen der ersteren auch noch Glauben finden. Beide Klassen von Menschen werden wohl nicht aussterben, und der letzteren wird immer die Majorität angehören."

Mit der grössten Unverfrorenheit behauptet der im Auftrage des Herrn von Weber schreibende Dr. Gryzanowski in seinen populären Broschüren, diese oder jene Entdeckung, so beispielsweise die Entdeckung des Blutkreislaufes, die ja wesentlich dem Experimente zu danken ist, habe auf leichterem und

direkterem Wege auch durch einfaches Nachdenken gefunden werden können, und so sei es noch mit manchen anderen Dingen, von denen die Wissenschaft nur irrthümlich glaube, dass man zu ihrer Klarstellung der Experimente bedürfe. Das ist natürlich auf das Laienpublikum berechnet, dem ein selbstständiges Urtheil über diese Fragen abgeht; denn unter Fachleuten würde man eine solche Behauptung einfach lächerlich finden. Es ist nun allerdings schade, dass solche Genies, wie dieser Dr. Grysanowski und die übrigen „hochgebildeten Männer der Wissenschaft", dass die in einer Zeit erst die Welt mit ihrem Dasein beglückt haben, in der sie für so manche Entdeckung zu spät gekommen sind. Aber geholfen könnte ihnen am Ende dennoch werden. Doch wir sind irr: sie könnten der Wissenschaft helfen. Giebt es ja doch auch heute noch so viele und grosse Lücken in unserem Wissen, dass zu entdecken und zu erklären noch immer genug übrig geblieben ist. Wesshalb lassen die „hochgelehrten Männer" des Herrn von Weber sich denn nun diese Gelegenheit entgehen? Wesshalb zeigt man hier denn nicht praktisch, wenn es kein leeres Wortgeflunker ist, dass man mühevoller Experimente entrathen kann, um in diesen Dingen zur Klarheit zu kommen? Doch wo es solche Arbeit giebt, da sind die Bundesgenossen des Herrn von Weber natürlich nicht anzutreffen.

(Durch die vorwiegend experimentelle Richtung der heutigen Medicin überhaupt und dadurch, dass in den letzten Jahren gerade Fragen der allgemeinen Pathologie in den Vordergrund des wissenschaftlichen Tagesinteresses getreten sind, ist der Schwerpunkt der medicinischen Forschung, noch mehr wie früher, der Sphäre des Praktikers entrückt und an die Universitäten und grossen Hospitäler mit ihren Laboratorien und reichem Beobachtungsmaterial verlegt worden. Das Gebiet des Praktikers ist, wenn er selbstthätig an der Forschung theilnehmen will, heute noch viel mehr eingeengt, als das früher der Fall war. Es ist das allerdings in gewissem Sinne beklagenswerth, aber es ist eine unabweisbare Folge des von der Wissenschaft nothgedrungen eingeschlagenen Entwickelungsganges. Die Zeit, wo

die am grünen Tische ausgesponnenen Hypothesen und Systeme noch als Wissenschaft galten, ist unwiederbringlich dahin. Es gehört, wie es scheint, für den einen oder andern ein fast unerschwingliches Maass von Selbstüberwindung dazu, um sich den Consequenzen der nun einmal nicht zu ändernden Verhältnisse zu fügen und die Superiorität deren neidlos anzuerkennen, denen Glück oder Verdienst das beneidenswerthe Loos beschieden hat, auch heute noch aus dem unversiechbaren Quell der Wissenschaft schöpfen und den Ruhm dafür einheimsen zu können. Nicht alle, sagen wir, scheinen die nothwendige Selbstüberwindung zu besitzen, um sich ohne Murren in das Unabänderliche zu fügen; und das dürfte allerdings nicht nur manches Wort, sondern auch manche Handlung erklären, die sonst nicht wohl zu begreifen wären. Der Ruhm, als angesehener Praktiker innerhalb seiner Klientel zu gelten, scheint dem vorhandenen Ehrgeize nicht überall genügen zu können, und namentlich mit dem Anwachsen des materiellen Erfolges muss den einen oder anderen wohl eine unwiderstehliche Sehnsucht auch nach einem entsprechenden wissenschaftlichen Nymbus überkommen wollen. Da das Ersehnte aber im gegebenen Falle durch positive Leistungen meist nicht zu erringen ist, scheint man hier und da auf die unglückliche Idee verfallen zu sein, es einmal mit dem Geiste der Negation und des Widerspruchs zu versuchen. Wenn dieser Widerspruch nun aber obendrein noch dazu angethan ist, den Ruf eines humanen Mannes zu verleihen, und seinem Urheber auf die Weise gewissermassen als Reklameschild zu dienen, dann mag für gewisse Naturen die Versuchung allerdings doppelt gross, ja unwiderstehlich sein).

Noch eines anderen Einwurfes möchten wir hier gedenken, der für den Laien vielleicht ebenfalls etwas Verfängliches haben könnte; es seien „utopische“ Zwecke, denen zu liebe die Thiere ganz ohne Nutzen für die praktische Heilkunde zu Tode gemartert würden, sagt Herr von Weber. Und unter seinen Anhängern hat der Lehrer einen Schüler gefunden, der dem Meister in diesem Punkte, in dem Schimpfen und Aburtheilen über Dinge, die sie nicht verstehen fast noch „über“ ist. Ein Pfarrer Knodt im Hessischen Odenwalde — wir erwähnten seiner schon

oben — hat sich nämlich bemüsssigt gefunden, die Vivisection vom Standpunkte der Logik und Moral aus öffentlich zu beurtheilen.*) Hätte der Verfasser gehalten, was er auf dem Titelblatte verspricht, so wäre das gewiss eine dankenswerthe Leistung gewesen; so aber hat der Herr Pfarrer nur ein Beispiel dafür statuirt, wie weit man sich blamiren kann, wenn man es sich beikommen lässt, über eine Wissenschaft zu Gericht sitzen zu wollen, in der man nicht einmal über die elementarsten Anfangsgründe verfügt. Dieser Pfarrer Knodt findet nämlich, dass die heutige Medicin nicht nur „utopischen", sondern sogar „materialistischen" und „unmoralischen" Zwecken nachjage. Was er sich eigentlich wohl darunter gedacht haben mag, der Herr Pfarrer? ob er beispielsweise die Vorgänge der Verdauung oder der Harnsekretion etwa spiritualistisch erklären will?

Si tacuisses, prudentior fuisses, Herr Pastor! Denn dass Männer, die auf solcher Höhe der Allgemeinbildung stehen, wie es bei den ersten Vertretern der deutschen Physiologie der Fall ist, auch über Fragen, die nicht streng zu ihrem Fache gehören, die aber Herz und Geist jedes Gebildeten bewegen, dass die auch über solche Fragen nachzudenken und gelegentlich einmal ihre Anschauungen darüber auszusprechen sich erlauben, darin ist doch wahrlich nichts Unerhörtes zu finden. So wenig der Herr Pfarrer Knodt für seine Person sich das Recht möchte absprechen lassen, seine Meinung frei zu äussern, ebensowenig sollte er anderen Leuten, die, was Qualifaction betrifft, in solchen Fragen zum mindesten nicht weniger berufen erscheinen, als ein Hessischer Landpfarrer es ist, ebensowenig sagen wir, sollte er diesen das gleiche Recht abstreiten wollen. Zumal über den bekannten Berliner Physiologen, den Professor Dubois-Reymond, hat der erzürnte Gottesstreiter die ganze Schale seiner frommen Entrüstung auszugiessen beliebt. Dass der erregte Eiferer das, was ein Professor der Physiologie als Lehrer und Forscher in der von ihm vertretenen Disciplin als Fachwissenschaft vorzutragen hat und das, was er in naturphilosophischen Fragen als Hypothesen und seine persönlichen

*) E. Knodt, „Die Vivisection vor dem Forum der Logik und Moral", Leipzig b. K. Voigt 1880.

Anschauungen gelegentlich einmal geäussert hat, dass er das nicht auseinanderzuhalten vermag — ein Vorwurf übrigens, der nicht ihn allein trifft — das zeigt recht eclatant, in welchem Maasse man sich selbst über die Dinge klar ist, über die man die Welt zu belehren und aufzuklären, sich berufen fühlt.

In Wort und Bild stellen diese Leute den Forscher dar als einen Schlächter oder Schinderknecht, der mit aufgestreiften Hemdärmeln und ein Schlächtermesser schwingend in den rauchenden Eingeweiden eines lebendigen Thieres behaglich herumwühlt, um mit wenig Verstand und viel Ungeschicklichkeit Dinge zu ergründen, die der Natur der Sache nach der menschlichen Erkenntniss auf ewig verborgen bleiben müssen. Das ist Lüge! das ist Entstellung! es zeigt, dass diese Leute niemals Experimente gesehen und noch weniger ein Verständniss für dieselben haben. Nicht darum, wie aus den Bewegungen der Materie das Geheimniss des Gedankens sich entwickelt, sondern um ganz reale, leibliche Vorgänge, um die Verrichtungen der Organe, um den Chemismus und die Mechanik des lebendigen Organismus, um solche Dinge handelt es sich, und nicht um die Geheimnisse des Seelenlebens.

Dass all unser Wissen Stückwerk ist, das wissen wir recht gut, und dass es Stückwerk bleiben wird, nicht minder; aber dennoch giebt es einen Fortschritt in der Medicin; und die Hände verzweifelnd in den Schooss zu legen, dazu ist wahrlich kein Grund vorhanden. Zwischen dem „Stückwerk“ von heute und dem Chaos, das noch in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts die wissenschaftliche Medicin darstellte, dazwischen ist denn doch ein gewaltiger Unterschied. Was unserem Wissen und Können heute noch mangelt, das empfinden wir selbst viel tiefer und schmerzlicher, als Leute von der Qualität eines v. Weber und Knodt es uns jemals begreiflich zu machen, im stande sein werden; und das möchten die Herren sich wohl gesagt sein lassen, dass Verdächtigungen unserer Wissenschaft, die sich darauf gründen sollen, vergebliche Liebesmüh' sein werden. Keine Zeit ist, wie Virchow vor der Petitionskommission des Reichstages ja auch hervorgehoben hat, mehr bestrebt gewesen, sich der Lücken ihres Wissens so stetig bewusst zu bleiben, niemals haben die Lehrer der Medicin mehr gewarnt vor der Versuch-

ung unberechtigter Erklärungen und voreiliger Hypothesen, als es heute geschieht.

Aber ebensogut, wie es als unwissenschaftlich gelten muss, Thatsachen und Vorgänge, zu deren vollem Verständnisse uns die Kenntnisse fehlen, mit grundlosen Theorien erklären, oder weil wir sie nicht erklären können, sie sogar kurzer Hand ableugnen zu wollen, ebensogut ja in noch viel höherem Maasse muss es als unwissenschaftlich erscheinen, solche Vorgänge, die wir erklären, die wir auf chemische und physikalische Gesetze zurückführen können, die mit einem mystischen Dunkel umgeben und in das Reich des Unfassbaren hinüberspielen zu wollen. Wo wir wissen können, sollten wir nicht glauben wollen. Aber das Glauben ist oft bequemer und mitunter auch trostreicher als das Wissen und diesem Glauben zu dienen, bringt meist mehr Gewinn, als gegen Vorurtheile anzukämpfen und die Fahne der Wissenschaft hochzuhalten. Auch unter den Aerzten hat das mehr wie einer an sich selbst erfahren; das war ja meistens der Grund, wenn nach kurzem Kampfe ums materielle Dasein über Nacht aus einem wissenschaftlichen Arzte ein „Homöopath“ entstanden war. Ist die Brücke aber einmal abgebrochen, dann heisst es: vorwärts auf der betretenen Bahn und consequent gehandelt! Und zu dieser Consequenz gehört dann auch, dass man die Vivisection für unnöthig erklärt und was die Wissenschaft anstrebt utopisch findet. Aber die Klugheit erheischt anderseits wieder, dass man Conflicten möglichst aus dem Wege gehe; so liest man denn die Steine zwar, andere aber lässt man sie werfen; und dazu bieten die Bestrebungen des Herrn von Weber eine ganz willkommene Gelegenheit. Nur hinter die Coulissen geschaut! dann bekommt man ein ganz anderes Bild von der Sache, als der gutmüthige Laie wohl ahnen mag, der die „Humanität“ und wie die schönen Phrasen alle heissen mögen, für baare Münze nimmt.

Was nun den Vorwurf angeht, dass die Funktionen des Thierorganismus durch die Eingriffe des Experimentes selbst derart gestört würden, dass es gänzlich unzulässlich sei, aus diesen Experimenten Schlüsse zu ziehen und diese Schlüsse auf den Mensch zu übertragen, was der Hinweis auf die Idiosyn-

krasien gewisser Thiere, was die Tolleranz gegen gewisse Gifte u. dgl. mehr betrifft, so werden sich unsere Professoren den Herren von Weber, Pfarrer Knodt etc. für die gütige Aufklärung gewiss zu grossem Danke verpflichtet fühlen; und um diesen Dank auch durch die That zu bezeugen, werden sie ihnen vielleicht ebenfalls einen guten Rath geben und ihnen für die Zukunft anempfehlen, bevor sie andere belehren wollen, erst selbst etwas zu lernen. Noth thäte es allerdings bei diesen Herren und das nicht wenig.

Denn wer sich gern eine Vorstellung davon machen möchte, wie Experimente nicht angestellt werden, der kann sich nirgendwo besser Raths erholen, als eben bei Herren von Weber u. Co. Vor der Hand aber mögen sich die Herren darüber beruhigen, dass die eventuellen Schlüsse mit der nothwendigen Vorsicht gezogen und zu den jedesmaligen Experimenten die geeigneten Thierarten ausgewählt werden. Man schildert sogern die Vivisection, namentlich auf Seiten deren, die nie eine solche gesehen und denen überhaupt das Verständniss für diese Dinge abgeht, als ein planloses Vagabundieren auf Entdeckungen im geöffneten Thierleibe herum. Wir können uns nicht veranlasst fühlen, alle Phantastereien widerlegen zu wollen, die Unverstand und erhitzte Phantasie bezüglich der Vivisection in die Welt gesetzt haben. Nur soviel möge der Laie sich gesagt sein lassen, dass es sich bei vivisectorischen Experimenten stets um vorher genau formulirte Fragen handelt, dass diese Fragen so gestellt werden, dass der Organismuss sehr wohl darauf eine Antwort ertheilen kann und dass es der Wissenschaft niemals in den Sinn gekommen ist, das am Thiere gewonnene Resultat ohne weitere Kritik auf den Menschen übertragen zu wollen. Auf ein weiteres Eingehen auf Methode und Technik der experimentellen Forschung müssen wir hier Verzicht leisten, da dasselbe weder im Plane der Arbeit noch im Interesse unserer Leser gelegen sein kann. Ueberhaupt ist es ja nicht etwa unsere Absicht gewesen, eine wissenschaftliche Begründung der Vivisection hier geben zu wollen; wir haben vielmehr nur geglaubt, einiges wenigstens im vorübergehen erwähnen zu sollen.

Unser Beweis, soweit ein solcher überhaupt beabsichtigt war, ist lediglich Autoritätsbeweis; auf eine eingehende

sachliche Argumentation verzichten wir hier einmal aus dem Grunde, weil wir das Publikum principiell für incompetent in dieser Frage erachten, dann aber auch deshalb, weil dasselbe zur objectiven Würdigung der ausschlaggebenden Momente aus Mangel an Fachkenntnissen nicht wohl befähigt ist. Wir halten es für durchaus verfehlt, sich in eine derartige Beweisführung dem Laienpublikum gegenüber einzulassen und dasselbe dadurch gewissermassen für zuständig in dieser Frage zu erklären. Das Schlimmste aber ist, dass auch die sachlichste und schlagendste Beweisführung dem Schicksale nicht entgehen wird, von den Sophisten des Herrn von Weber in einer Weise bearbeitet und erwidert zu werden, die das Publikum erst recht irre führen und confus machen wird. Man vergleiche darüber beispielsweise die „Kritik", die der mehrfach genannte Dr. Gryzanowski in seinen „Die Ansprüche der Physiologen" *) der Arbeit von Professor Heidenhein**) hat angedeihen lassen. Wem die beigebrachten Autoritäten: der Aerztetag, der internationale Congress etc., wem die nicht genügend sind, der möge in Gottesnamen sich zur Fahne von Webers schlagen.

Doch nicht allein wissenschaftliche, sondern mehr noch moralische Schäden sollen nach der Agitation dem ärztlichen Stande aus der Vivisection erwachsen; das Mitleid soll „systematisch dadurch ertödtet" werden und eine Sorte von Aerzten aus der heutigen Schule hervorgehen, die der Patient „mehr als seine Krankheit zu fürchten" habe. Gewöhnlich muss dann Lessings Ausspruch, dass „der mitleidigste Mensch der beste" sei, zur Begründung solcher Anklagen herhalten, wobei dem Leser der Schluss möglichst nahe gelegt wird, dass auch der mitleidigste Arzt der beste Arzt sei. Von Beweisen ist natürlich auch hier wieder keine Rede; denn es wird uns doch wohl niemand zumuthen wollen, die Anekdoten des Herrn Pfarrers Knodt***) u. dgl. als thatsächliche Beweise hinzuweisen. Wir finden solche

*) In Commission bei Friedrich Schneider in Leipzig (Thierschutz Verlag).

**) Heidenhein „Die Vivisection im Dienste der Heilkunde", Leipzig 1879 bei Breitkopf u. Härtel.

***) Siehe oben.

Befürchtungen, die aber von der Agitation nicht als solche, sondern aber als Fakta, als Anklagen vorgebracht werden, wir sagen, wir finden derartige Befürchtungen bei dem Laien entschuldbar, wenn aber die „Sachverständigen“ des Herrn von Weber solche Redensarten führen, so muss das denn doch mehr wie absurd erscheinen. Mit ganz demselben Rechte könnte man auch demjenigen, der eine Operation aus irgend einem Grunde ohne Betäubung vornimmt, den Vorwurf der Mitleidlosigkeit und Rohheit machen.

Wir meinen, dass heutzutage von dem Arzte denn doch noch etwas mehr verlangt werde, als Mitleid und barmherzige Redensarten. Ist seine Aufgabe ja doch in erster Linie die, Krankheiten zu erkennen, zu heilen und zu verhüten. Um das aber auszuführen ist es zunächst erforderlich, dass der Arzt etwas gelernt hat, dass er etwas weiss und etwas kann. Und wo er dies Wissen und Können zur Geltung bringen will, da muss er vorab sein Herz und seinen Verstand auseinander halten. Wer das nicht vermag, der taugt nicht zum Arzte; desshalb sind wir bei unseren eigenen Frauen meist schlechte Geburtshelfer, bei unseren eigenen Kindern schlechte Aerzte, desshalb wenden wir uns in solchem Falle an andere Aerzte, weil eben dadurch gerade, dass unser Mitgefühl afficirt wird, die Unbefangenheit des Urtheils und die Sicherheit unserer Handlungen zu leiden beginnen. Dass man seinen Patienten human entgegentrete und stets deren Bestes erstrebe, das ist eine Forderung, die so selbstredend ist und die sich so sehr von selbst zur Pflicht macht, dass es schwer begreiflich ist, wie man daraus eine so grosse Tugend machen möchte. Dass der Arzt aber fremde Leiden wie die seiner eigenen Angehörigen empfinden solle, das ist denn doch eine lächerliche Forderung; wer sollte unter solchen Umständen denn wohl noch Arzt sein wollen! Wer aber das Gegentheil von sich behauptet, der sagt einfach die Unwahrheit; und desshalb kommt uns der fortwährende Hinweis auf eine eigene Tugend, die keine Tugend ist und keine Tugend sein kann, in hohem Grade verdächtig vor.

Wenn man den Aerzten aber ferner vorwirft, dass sie mitunter Eingriffe wagen, deren Ausgang fraglich ist, und dass sie so das Leben ihrer Kranken auf das Spiel setzen; so ist das in ge-

wissem Sinne richtig; aber wenn das geschieht, geschieht es stets nur mit Vorwissen und ausdrücklicher Einwilligung desjenigen, um dessen Leben es sich handelt. Es giebt eben Leiden, die das Leben derart verbittern, dass die Kranken, statt noch länger so zu dulden, lieber dem sicheren Tode entgegengehen, geschweige denn einen Versuch wagen möchten, der ihnen wenigstens noch einige Hoffnung auf Genesung gewährt.

Dass aber anderseits — wir sagen das mit Bezug auf andere Vorwürfe, die von gleicher Seite und unter dem gleichen Rubrum erhoben werden — auch dem Arzte mitunter die Geduld ausgehen kann, das würde man sehr begreiflich finden, wenn man wüsste, was unserem Stande alles von vornehmem und geringem Pöbel mitunter zugemuthet wird. Leute, die selbst dem Arzte gegenüber nur Rechte und Ansprüche aber keine Pflichten kennen, die haben allerdings auch noch Grund, über Mangel an Humanität zu klagen. Wenn der Arzt einem böswilligen Schuldner — vorausgesetzt natürlich, dass es sich nicht um momentane Lebensgefahr handelt — die Hülfe verweigert, oder auch er halbwegs menschenwürdig leben und sich nicht für nichts und wieder nichts in seiner Nachtruhe stören möchte lassen — Herr Knodt weiss schreckliche Anekdoten darüber! —, so hat das alles weder mit der „Vivisection“ noch mit der „Humanität“ etwas zu thun; es handelt sich vielmehr in solchen Fällen meist um einen berechtigten Akt erlaubter Selbsthülfe. Oder hat der Arzt sich etwa lediglich nach den Wünschen und Interessen anderer zu richten? Soll er für andere Leute Zeit und Gesundheit rücksichtslos hinopfern, um seine eigene Familie vielleicht in Noth und Elend vorzeitig zurückzulassen! Die erwiesene Thatsache,*) dass die Mehrzahl der Aerzte Deutschlands, wenigstens der Landärzte, trotz ihrer höchst bescheidenen und einfachen Lebensweise sich in sehr gedrückten Verhältnissen befindet, diese Thatsache beweist mehr als alle Phrasen, wie es mit dem Mangel an Humanität thatsächlich bestellt ist. Das fehlte auch noch, dass man diesen Vorwurf gegen den Stand erhoben hat, der mehr gemissbraucht wird, der mehr unter

*) Vgl. die Referate von Wallichs u. Köhler auf dem letzten deutschen Aerztetage in Kassel. (1881) Aerztl. Ver. Bl.

der Undankbarkeit und Unerkenntlichkeit des Publikums zu leiden hat, als irgend ein anderer.

Wenn die Anschauungen, welche die heutige Generation der Aerzte von der Universität in's praktische Leben überträgt, einer Correctur bedürftig erscheinen sollten, so wäre es am ehesten noch in dem Sinne, dass sie — meist zu ihrem eigenen Nachtheile — zu wenig praktisch sich erweisen und die Verhältnisse des alltäglichen Lebens allzusehr von der idealen Seite aufzufassen geneigt sind; nicht aber umgekehrt. Dass sie durch das Studium selbst vorroht und des natürlichen Mitgefühls beraubt werden sollten, ist geradezu lächerlich. Wie aber ein „Vivisector"*) die wissenschaftliche Aufgabe des praktischen Arztes auffasst, dafür möchten wir hier die Worte eines Mannes zeugen lassen, dessen Stellung in der uns beschäftigenden Frage als prononcirte hinreichend bekannt sein dürfte: Virchow sagt in seinem „Archiv" (Bd. V. pag. 12) unter „Autoren und Schulen": „Für den Praktiker darf es nur eine Art (wissenschaftlicher) Genugthuung geben und das ist die, getröstet, gelindert, geholfen zu haben; seine Controle ist das lebende Geschlecht, das lebende Individuum und das Maass seines Wohlbefindens!" — Haben die barmherzigen „Autoritäten" des Herrn von Weber dem vielleicht noch etwas hinzuzufügen?

*) „Vivisector" ist ein sehr beliebter Terminus technicus bei Herrn von Weber u. Co.; derselbe scheint eigene Erfindung der genannten Firma zu sein und soll beim gläubigen Publikum wohl die Anschauung hervorrufen, als ob unsere Forscher sich all ihr lebtag mit weiter nichts beschäftigten, als lebendigen Thieren den Bauch aufzuschneiden. In diesem Worte allein liegt schon eine gute Dosis Gehässigkeit und tendenziöser Entstellung.

# V.

**Ein fernerer Einwand: der angebliche Mangel an Erfolgen. — Schwierigkeiten der medicinischen Forschung und Laien-Prätensionen. — Die Vivisection gegenüber den anderen Hülfsmitteln der Wissenschaft. — Sonst und jetzt, Theilung der Arbeit und Combination der Resultate. — Selbstständigkeit der einzelnen Disciplinen als Wissenschaft, sowie ihre Beziehungen zur praktischen Heilkunde und zur vorliegenden Frage.**

Aber die Resultate! Ihr sprecht von Erfolgen und die Thatsachen strafen euch lügen: heute sterben gerade soviel Menschen, wie in früheren Jahren, also kann es mit den vielgerühmten Fortschritten der Heilkunde nicht weit her sein! Diesen Vorwurf haben wir gewöhnlich zu hören, wenn die Rede auf das uns beschäftigende Thema kommt. Sehen wir zu, was daran Thatsächliches ist! Was die Behauptung, die Sterblichkeit sei heute dieselbe wie ehedem angeht, so müssen wir dem entgegenhalten, dass das einmal überhaupt nicht erwiesen ist; dazu gehörte vor allem eine zuverlässige und umfassende Statistik von heute und von ehemals, die beide nicht in hinreichendem Maasse vorhanden sind. Dann aber würde, selbst wenn die Behauptung richtig wäre, das an und für sich noch nichts beweisen können. Es fällt gewiss niemanden ein, zu leugnen, dass die Leistungsfähigkeit der Medicin, die Kunst der Aerzte in einem längeren Zeitraume einen Einfluss auf die Mortalität ausüben könne. Aber hängt denn die Sterblichkeit, die Lebensdauer etc. davon allein ab? doch wahrlich nicht! Giebt es ja doch noch eine ganze Reihe anderer Momente, die auf diese Verhältnisse von

mindestens ebenso bestimmendem Einflusse sind; und diese Dinge sind, denken wir, so klar und durchsichtig, liegen so sehr auf der Hand, dass sie einer weiteren Ausführung hier gar nicht bedürfen. — Nicht also an den Procentsatz der Mortalität überhaupt, sondern an die Mortalität in den einzelnen Krankheiten, dahin muss man sich wenden, wenn es sich um die Frage handelt, die uns hier vorliegt. Und wer da keinen Fortschritt erkennen kann, der muss allerdings blind sein für die Thatsachen. Trotzdem giebt es aber auch jetzt noch Krankheiten genug, denen gegenüber wir heute nicht viel mehr vermögen, als unsere Vorfahren ehedem; und dass wir gewissen Processen gegenüber wahrscheinlich für alle Zeiten ohnmächtig bleiben werden, das kann nur dem zweifelhaft sein, dem der Bau und die Verrichtungen des Menschenleibes eine Terra incognita sind. „Wissen ist Macht, sagt Prof. Jürgensen,*) wer heute an das Krankenbett tritt, braucht nicht mehr zu entsagen und zu verzagen. Freilich kein Herr und Meister der Natur, wie ehedem mancher wähnte, sondern sich festen Gesetzen beugend und dieselben zur Anwendung bringend, ist der Arzt zum thatsächlichen Helfer geworden. Dass dies nur innerhalb des Rahmens möglich, welchen jene Gesetze umspannen — wer zweifelt daran? Dass aber die Grenzlinie unseres Könnens durch unser Erkennen weiter und weiter hinausgeschoben wird, unseren Enkeln erreichbar sich zeigt, was uns versagt blieb, dafür giebt die Entwicklung der Therapie sichere Bürgschaft. Gerade in den eben vergangenen Jahrzehnten ist die langsam reifende Frucht: Heilkunde im Lichte der Wissenschaft mehrfach gezeitigt."

Es giebt daher nichts Unvernünftigeres als dieses hochnäsige Raisonniren über die Ohnmacht und Unzulänglichkeit des ärztlichen Könnens, wie es gewissen „Gebildeten" aus Gott weiss welch' kleinlichen Motiven oft zur zweiten Natur geworden ist. Möchten diese unberufenen Herren Kritiker doch bedenken, dass sie mit solch unmotivirten Redensarten zunächst nur sich selber blossstellen. Denn wenn ihre Anschauungen über die

*) Jürgensen, „Die wissenschaftliche Heilkunde und ihre Widersacher", Leipzig 1876 bei Breitkopf u. Härtel.

Vorgänge des organischen Lebens und die Gesetzmässigkeit der Naturprocesse nicht gar so naive wären, würden sie wissen, dass sie sich mit ihren stereotypen Jeremiaden nicht sowohl an die Jünger Aeskulap's als an den lieben Herrgott zu wenden hätten.

Wie aber hat nicht, um wenigstens ein Beispiel anzuführen, auf der anderen Seite die Einsicht in die Genese der infectiösen Wundprocesse, bei deren Studium nach Lister's*) eigenem Ausspruche das Thierexperiment ja so hervorragende Dienste geleistet hat, umgestaltend gewirkt auf die ganze Chirurgie, auf die ganze Geburtshülfe und auf ein gut Theil der inneren Medicin ebenfalls.**) So erlangt das mit Hülfe der experimentellen Methode gewonnene Verständniss eines einzigen Processes oft eine vorher gar nicht zu berechnende Tragweite, indem seine principielle Bedeutung und seine praktische Verwerthung sich gleich auf eine ganze Reihe der verschiedensten Krankheiten erstreckt. Hier haben wir also einen solchen Process genannt und diejenige, die — obwohl die Antwort ja oft genug schon ertheilt ist — immer nach den Krankheiten fragen, die durch die neuere Forschung heilbar geworden sind, die können sich, wenn sie von Medicin überhaupt etwas verstehen, die Liste der Krankheitsnamen, welche von dieser Entdeckung betroffen werden, ja mühelos selbst zusammenstellen. Verstehen sie aber

---

*) Joseph Lister, Professor der Chirurgie, früher in Edingburg, jetzt in London, Erfinder der antiseptischen, sog. Lister'schen Operations- und Verbandmethode. Trotzdem Professor Lister die Bedeutung des Thierexperimentes für die Fragen der Antiseptik wiederholt selbst ausdrücklich betont und hervorgehoben hat, haben die Herren von Weber u. Co. die Stirn, diesen Mann, den Erfinder selbst also, lügen zu strafen und das gerade Gegentheil zu behaupten.

**) Lehrbücher der Chirurgie aus dem Anfang der 70er Jahre haben, weil aus der vorantiseptischen Zeit, heute fast nur noch historischen Werth. Mit Hülfe der Antiseptik werden heute Operationen (beispielsweise an den grossen Körperhöhlen, den Gelenken etc.) mit gutem Erfolge ausgeführt, an die sich früher kein Arzt herangewagt hätte. Complicirte (d. h. mit Verletzungen der Weichtheile) Knochenbrüche gaben früher über 50% Mortalität, jetzt 0% (Halle'sche Klinik). Die Mortalität in Entbindungsanstalten, die früher eine erschreckende Höhe, in Pariser Anstalten zeitweise bis über 50% erreichte, beträgt jetzt etwa 1% etc. Weiteres anzuführen verbietet leider der Raum.

nichts von unserer Wissenschaft, so nützen ihnen auch die Namen nichts, selbst wenn wir sie hier zur Langweile unserer Leser der Reihe nach aufmarschiren liessen. Oder müssen es absolut Worte sein; wenn, wie es scheint, die Begriffe fehlen, wäre das allerdings wohl wünschenswerth; denn „mit Worten lässt sich trefflich streiten," und darauf scheint es bei gewissen Herren wohl hauptsächlich abgesehen.

Wie schwer es aber ist, in das Verständniss der Lebensprocesse einzudringen, welch' unendlich langen und mühevollen Reihen von Beobachtungen und Gegenbeobachtungen, von Versuchen und Gegenversuchen dazu gehören, um ein Resultat zu einem wirklichen und dauernden Gewinne der Menschheit zu machen, davon hat der Laie wohl schwerlich eine Ahnung. Scheute sich doch kürzlich noch in unserer Gegenwart ein Herr, der sich gern als wissenschaftliche Grösse in den beschreibenden Naturwissenschaften — ob mit oder ohne Recht wissen wir nicht — einzuführen liebt, scheute der sich doch nicht, öffentlich mit einer apodictischen Gewissheit das grosse Wort auszusprechen: „Wer bei drei Versuchsthieren zu keinem Resultat gelangt, der kommt auch bei einer grösseren Zahl zu keinem Erfolge, der soll's aufstecken, das ist ein „„Schafskopp"" und kommt überhaupt zu nichts"! Punctum! So wird geurtheilt! Man meint fast, es sei eine Krankheit unserer Zeit dieses Hineinreden und Aburtheilen über Dinge, die man nicht versteht und nicht begriffen hat. —

Wer sich einen Begriff von diesen Schwierigkeiten machen möchte und ernste Arbeit nicht scheut, der möge sich einmal in der Geschichte des Puerperal- oder Wochenbettfiebers umsehen. Semmelweis'*) tragisches Geschick, der, unverstanden von seiner Zeit, als einer der grössten Wohlthäter der Menschheit aus Gram über seine Misserfolge im Irrenhause gestorben, ist ein lebendiger Beweis dafür, dass wissenschaftliche Anschauungen, auch wenn sie das Richtige treffen, wenn sie aber nicht hinreichend durch Experimente und Beobachtungen gestützt sind, selbst dann, wenn sie mit dem Feuereifer der lebendigsten Ueber-

*) Semmelweis, Professor der Geburtshülfe in Pesth, geb. 1818 gest. 1861 in einer Irrenanstalt bei Wien.

zeugung vorgetragen werden, dass sie, sagen wir, dann doch nicht durchzudringen und sich Anerkennung zu verschaffen vermögen. Heute ist es allgemein anerkannt, was Semmelweis bereits in den 40er Jahren gepredigt hat. Heute wissen wir, dass das Wochenbettfieber keine epidemische, sondern eine von den Genitalien ausgehende Wundinfections-Krankheit ist. Und diese Erkenntniss ist, weil sie uns gleichzeitig die Heilung und Verhütung der Krankheit lehrt, eine der grössten Wohlthaten für alle Völker und Zeiten geworden. Das ist wieder so recht ein eclatantes Beispiel, das man denen entgegenhalten könnte, die da sagen, es gebe keinen Fortschritt in der Medicin. Was aber alles nöthig war und wie lange es gedauert hat, bis diese Anschauungen endlich sich durchgekämpft hatten, davon kann sich nur der eine Vorstellung machen, der mit der Geschichte unseres Faches vertraut ist. Und was sind denn nun alle Opfer an Thieren, die diese Erkenntniss gekostet hat, gegen die unendliche Wohlthat dieser Entdeckung, die ja doch jetzt Millionen und aber Millionen zu gutekommt. Die Geschichte dieser Erkenntniss, überhaupt die selbst heute noch nicht zum vollen Abschlusse gediehenen Untersuchungen über Wundinfection möchten wir dem Herrn mit den 3 Thieren und dem bezüglichen „Schafskopp“ sowie allen übrigen Freunden vorschneller und unberufener Urtheilsabgabe zur Belehrung und Bekehrung dringend ans Herz legen.

Aber man wolle uns ja nicht missverstehen! Wir sagen nicht etwa, dass das Thierexperiment, die Vivisection, allein die Ursache dieser und der übrigen Erfolge der heutigen Medicin sei. Das zu behaupten ist nie einem Mediciner in den Sinn gekommen. Die Vivisection ist vielmehr nur ein Glied, aber ein sehr nothwendiges Glied in der Kette derjenigen Hülfsmittel moderner Forschung, die die heutigen Erfolge gezeitigt haben. Das Mikroskop — sowohl in der normalen als pathologischen Forschung — die pathologische Anatomie (Leichenöffnung) und das Experiment, diese drei Hülfsmittel sind es wohl in erster Linie, die die Wissenschaft zu der Höhe gebracht haben, die sie heute thatsächlich erklommen hat. Nimmt man das Experiment weg, wird die Vivisection verboten, dann ist die Kette

durchbrochen, dann muss der Fortschritt in der Wissenschaft aufhören. Es zeigt deshalb so recht den laienhaften Unverstand, wenn von Zeit zu Zeit in den hiesigen Zeitungen die Aufforderung erscheint: nennt die Krankheiten, die durch die Vivisection heilbar sind geworden! Gerade so könnte man fordern: nennt die Krankheiten, die durch das Mikroskop curirbar geworden! Nicht auf der Vivisection allein, sondern auf der gegen ehedem grundverschiedenen Methode der heutigen Forschung beruhen unsere Erfolge! Und so müssten wir denn, wenn wir alle die Erfolge aufzählen wollten, bei deren Zustandekommen die Vivisection mitbetheiligt war, — wofern wir nur einigermassen auf Vollständigkeit Anspruch erheben wollten — das ganze Gebiet der Physiologie und Pathologie von vorn bis hinten Revue passiren lassen.

Inwiefern die ganze Forschungsmethode der heutigen Medicin eine wesentlich andere geworden, dass sie den Weg speculativer Deduction verlassen und sich der Induction und directen Naturbeobachtung zugewandt, dass sie so aus angewandter Metaphysik zu einer erklärenden Naturwissenschaft geworden ist, das haben wir oben bereits im vorübergehen erwähnt. Diese Methode macht natürlich eine viel genauere Detailbeobachtung, ein Eindringen in die Ursache und Entwicklung der Erscheinungen nöthig, über die sich unsere Vorfahren mit philosophischer Vornehmheit ohne Bedenken hinweggesetzt haben. Dass damit die Arbeitslast nothwendigerweise gewachsen ist, und aus dieser sich wieder die Nothwendigkeit einer Arbeitstheilung ergeben musste, das ist wohl unschwer einzusehen. Und so sehen wir denn heute das Gesammtgebiet der Medicin in eine Menge Einzeldisciplinen auseinandergehen, von denen die Medicin vergangener Tage noch gar keine Ahnung hatte. Dass die Bearbeitung einer solchen speciellen Disciplin eine viel intensivere und tiefergehende Beschäftigung mit dem Gegenstande erlaubt, als wenn sich die Arbeitskraft, wie früher, auf das ganze Gebiet vertheilen müsste, das muss auch dem Laien einleuchten. Und nicht minder ist es offenbar, dass diese Arbeitstheilung, der eine Combination der Resultate natürlich stets zur Seite bleiben muss, dass die der Forschung selbst nur

zum Vortheile gereichen kann. Der Leser wird gleich sehen, wesshalb wir hier auf diesen Gegenstand soweit einzugehen für nöthig halten. Damit er sich aber wenigstens einigermassen eine Vorstellung machen könne von der in der Medicin platz gegriffenen Vertiefung der Forschung und der dadurch nothwendig gewordenen Vermehrung der Lehrkräfte, wollen wir statt weiterer Ausführungen, als erläuterendes Beispiel gewissermassen, einige historische Fakta hier anführen, aus denen er sich seine Schlüsse selber ziehen mag.

Als Johannes Müller, der berühmte Berliner Gelehrte, im Jahre 1859 gestorben war, wurde die von ihm bis dahin vertretene Professur auf 3 Lehrstühle vertheilt: für die Anatomie wurde Reichert, für die Physiologie Dubois und für die Pathologie Virchow berufen. So ward das Arbeitsfeld, das bis dahin einem zu bebauen obgelegen hatte, von nun an von dreien bearbeitet. Greifen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, aus diesen Fächern wieder eines heraus, beispielsweise die Physiologie, die, wo es sich um „Vivisection" handelt, ja meist am stärksten engagirt ist, so haben wir von dieser zu berichten, dass die Direction des im November 1877 eröffneten neuen Berliner Laboratoriums zwar auch jetzt noch in einer Hand, nämlich in der Dubois', vereinigt ist, dass unter diesem aber wieder 4 ausserordentliche Professoren als Chefs von ebensovielen Abtheilungen*) thätig sind und dass diesen wieder weitere Assistenten und Gehülfen unterstellt sind. So ist das Arbeitsfeld hier gewachsen! Damit aber auch die praktische Medicin hier nicht unberücksichtigt bleibe, sei kurz erwähnt, dass es bis in die ersten Decennien dieses Jahrhunderts gedauert hat, bis alle deutschen Universitäten mit einer Klinik versehen waren. Anleitung und Uebung am Krankenbett hatte man bis dahin für überflüssig erachtet, so hoch stand damals noch die Theorie in Ansehen. Heute giebt es nicht nur 3 Hauptkliniken an jeder Universität, sondern ausser diesen bietet noch eine ganze Reihe von Specialkliniken dem angehenden Arzte Gelegen-

*) einer chemischen, physikalischen, mikroskopischen und biologischen Abtheilung (in der letztgenannten werden die eventuellen Vivisectionen vorgenommen.

heit zu praktischer Ausbildung, und ihre Zahl ist noch stetig im Wachsen begriffen.

Dass der Arzt des heutigen Tages diese Specialgebiete seiner grossen Wissenschaft nicht alle gleichmässig beherrschen, geschweige denn selbstthätiger Forscher darin sein kann, ist wohl von selbst einleuchtend. Seine Aufgabe kann nur die sein, Schritt zu halten mit den wesentlichen Fortschritten seines Faches, von deren Resultaten Kenntniss zu nehmen und dieselben in seiner praktischen Thätigkeit nach bestem Wissen zu verwerthen suchen. So hat die Heilkunde, wie sie der praktische Arzt heute am Krankenbette ausübt, denn längst aufgehört eine selbstständige Wissenschaft zu sein, die lediglich auf eignen Füssen steht. Die wissenschaftliche Arbeit des praktischen Arztes besteht heutzutage vorwiegend darin, zu prüfen was ihm von anderer Seite zugetragen wird und Ausschau zu halten, wo er seinen Zwecken Dienliches finde, und desshalb muss er stets Fühlung behalten mit allen Disciplinen, in die die heutige Medicin sich ausgezweigt hat.

Diese Zweige selbst aber sind also einmal Hülfswissenschaften der praktischen Heilkunde, anderseits aber als Wissenschaft selbstständige Disciplinen. Sie alle haben die Wahrheit, die Erklärung derjenigen Erscheinungen zu erforschen, die ihnen nach dem Plane der Arbeitstheilung eben zugefallen sind; und indem sie dieser Aufgabe sich entledigen, arbeiten sie im Dienste des einen grossen Zweckes, dem sie alle dienen: die Heilung und Verhütung der menschlichen Krankheiten zu ermöglichen. Die Art und Weise aber, wie sie diese ihre Aufgabe bewältigen, wie sie die Wahrheit erforschen, die kann und darf ihnen der Praktiker nicht vorschreiben wollen; das wäre Anmassung! Er darf also nicht an den Physiologen, der beispielsweise über den Chemismus der Athmung, nicht an den Pathologen, der etwa über die Entzündungsvorgänge Experimente anstellt, er darf nicht an diese herantreten und sagen: das Experiment mit dem du da beschäftigt bist, hat für mich keinen Werth, daraus kann die Heilkunde keinen Nutzen ziehen und deshalb ist es überflüssig und unzulässig. Noch viel weniger aber darf er, wie es

dennoch geschehen*), sich beikommen lassen, Experimente, deren wissenschaftlichen Werth er selbst vielleicht nicht zu würdigen versteht, in den Augen der Menge lächerlich machen zu wollen.

Nicht auf jeder Staffel des mühevollen Pfades kann der praktische Nutzen direct in die Augen springen; wenn der für jeden Schritt maassgebend sein soll, dann müssen wir die wissenschaftliche Forschung in der Medicin überhaupt aufstecken und wieder zum guten Alten zur „Anschauung a priori" zurückkehren. Erst das Endresultat wird den Erfolg bringen, denn alles, was die Erkenntniss der Wahrheit anstrebt, was unser Wissen fördert, das fördert direct oder indirect auch unser Können. Es ist desshalb wahrhaft lächerlich, wenn von Weber in seinen „Folterkammern" (p. 26, 6. Aufl.) für den Fall, dass mit einem Verbote der Vivisection nicht durchzudringen sei, die bescheidene Subsidiärforderung stellen will, jedes einzelne Experiment müsse am Jahresschlusse in extenso veröffentlicht werden, damit auch das verehrliche Publikum sich ein Urtheil darüber bilden könne, ob dasselbe nöthig und von Erfolg gewesen sei. — Wo also dem practischen Arzte nicht einmal — wenn er sich nicht überheben will — ein stets massgebendes Urtheil zustehen kann, da soll nach von Weber jetzt sogar das grosse Publikum den Ausschlag geben. Das gäbe eine schöne Wissenschaft! Dass, von allem übrigen abgesehen, damit ein höchst bedenkliches Moment, die Effecthascherei, die Sucht zu glänzen und den Thatsachen Gewalt anzuthun in die Forschung eingeführt werden würde, das scheinen die Herren Antivivisectionisten in ihrem blinden Eifer gar nicht begriffen zu haben. Nicht von dem Krankenbett, wo das Bestreben zu helfen den Blick einseitig einengt, sondern von ganz anderer Stelle, von den Stätten, wo man sich ganz der Erforschung des Wahren und Thatsächlichen widmet: vom Leichenhause, vom Experimentirtische, von den Laboratorien unserer Universitäten, von dort sind die reformatorischen Ideen meist ausge-

*) Auch einer der Wiesbadener Herren hat sich in der Tagespresse anonym, dieses, nicht sowohl die Wissenschaft, als vielmehr ihn selber compromittirende Vergnügen gemacht; es war übrigens nicht einmal Original, was der betreffende Herr dort zum besten gab, sondern der bekannten Pamphleten entlehnt. Vgl. Rh. K. Nr. 97 II, 1880.

gangen, die in den Gang unserer Wissenschaft so segenbringend eingegriffen haben. Wer dagegen bei wissenschaftlichen Arbeiten gradenwegs auf den Nutzen zustrebt, wird am Ziele meist am weitesten vorbeischiessen. So wenigstens lehrt die Erfahrung! Nicht ob das Resultat direct praktischen Vortheil bringt, sondern ob es unsere Erkenntniss fördert, das ist die Frage, die zu entscheiden wäre, wenn es sich um die Zulässigkeit eines Experimentes handelt. Der Nutzen wird dann von selbst schon kommen.

Der Weg ist mühe- und arbeitsvoll und reich an Enttäuschung. Wer daher einen kürzeren und directeren weiss, auf dem mit gleicher Sicherheit dasselbe erreichbar wäre, der würde sich wahrlich kein geringes Verdienst erwerben, wenn er diesen Weg der Forschung zeigen wollte. Doch mit Phrasen und Redensarten ist hier nichts geschaffen; auch hier heisst es Thaten beweisen! — Wir glauben diesen Abschnitt nicht passender schliessen zu können, als dadurch, dass wir auf die mahnenden Worte eines Mannes hinweisen, der den unbestrittenen Ruf eines der ersten Naturforscher des 19. Jahrhunderts geniesst. Helmholz sagt in seiner oben bereits citirten Rede: *)

Man muss vielleicht dem brechenden Auge des Sterbenden und dem Jammer der verzweifelden Familie gegenüber gestanden haben, man muss sich die schweren Fragen vorgelegt haben, ob man selbst Alles gethan habe, was man zur Abwehr des Verhängnisses hätte thun hönnen, und ob die Wissenschaft auch wohl alle Kenntnisse und Hülfsmittel vorbereitet habe, die sie hätte vorbereiten sollen, um zu wissen, dass erkenntnisstheoretische Fragen über die Methodik der Wissenschaft auch eine bedrängende Schwere und eine furchtbare praktische Tragweite erlangen können."

*) „Das Denken in der Medicin" Rede von Dr. H. Helmholz, Berlin bei Hirschwald, p. 6.

# VI.

**Der Ruf nach Beshränkung der Vivisection im Gegensatze zu dem von Weber'schen Postulate des gänzlichen Verbotes. — Angebliche Missbräuche seitens Studirender. — Die Vivisection zu Lehrzwecken. — Thierexperimente ausserhalb der staatlichen Institute. — Der nächstliegende, aber absichtlich umgangene Weg, etwaige Uebelstände abzustellen. — Die behauptete Lücke im Strafgesetzbuche.**

Wenn man den Antivivisectionisten, soweit überhaupt noch mit ihnen zu reden ist, das Unvernünftige und Unberechtigte ihres Gebahrens vorhält und sie ad absurdum führt, so hört man gewöhnlich die Ausflucht, ja wir wollen ja auch kein gänzliches Verhot der Vivisection, sondern nur Beschränkung, Abstellung der Missbräuche! An diejenigen aber, bei denen dies nicht lediglich Ausrede, sondern die wirkliche Gesinnung ist, möchte man vor allem die erstaunte Frage richten, wie kommt Ihr denn dazu, mit von Weber gemeinschaftliche Sache zu machen? Wisst Ihr denn nicht, was dieser Mann will und was er bereits vollführt hat? Wisst Ihr nicht, dass für ihn die Vivisection überhaupt ein „Schandfleck auf der vielgepriesenen Cultur des 19. Jahrhunderts" ist, dass sie Aerzte und Professoren demoralisire und desshalb ausgerottet werden müsse mit Stumpf und Stiel. *) Wisst Ihr nicht, dass alles, was er spricht und

*) v. Weber spricht sich in seinen Publikationen zu wiederholten malen rückhaltlos dahin aus, dass ihn nur gänzliches Verbot der Vivisection zu befriedigen vermöge: beispielsweise „Folterkammern" 8. Aufl. p. 34; 68 ff.; 70 ff. etc. Er ist aber anderseits auch wie der Diplomat genug, dort wo er von dieser Offenheit Nachtheil für seine Sache zu befürchten hätte, sich grösserer Reserve zu befleissigen, so z. B. in den Statuten seines „Internationalen Vereins", wo dies Geständniss jedenfalls die Mehrzahl zurückgeschreckt haben würde.

schreibt von diesem Geiste dictirt und diesem einen Ziele zugerichtet ist? Wisst Ihr denn nicht, welche Stellung er auf dem Gothaer Thierschutz-Congresse eingenommen,*) dass er das, was Ihr wollt Heuchelei und Halbheit nennt, dass er den Verein, dem Ihr jetzt angehört, nach seinen eigenen Worten**) nur desshalb gegründet hat, weil ihm die Beschlüsse des Congresses, die nur Beschränkung anstrebten, weil ihm diese nicht genügend waren? Wisst Ihr denn nichts von den Vorgängen in Dresden und Leipzig? Wisst Ihr das alles nicht? Wenn Ihr es aber wisst, wie könnt Ihr das Treiben dieses Mannes denn unterstützen"?

Und dann, was versteht Ihr denn unter Missbräuchen der Vivisection? Bitte definirt uns das und beweist uns, dass und wo solche vorkommen; aber nicht mit entrüsteten Phrasen und barmherzigen Redensarten; wir verlangen Thatsachen, wohl verbürgte Thatsachen mit Namen, Ort und Datum! Könnt Ihr uns die bringen, könnt Ihr den Beweis führen, dass wirklich von Unberechtigten, mit unzureichenden Mitteln, mit mangelhaften Kenntnissen und mangelhafter Technik Experimente ausgeführt werden, so verurtheilen wir das ebensogut, wie Ihr und wir sind mit Euch der Ansicht, dass dann Abhülfe geschaffen werden muss. Kommt aber nicht mit Dingen, die Ihr von irgend einem Studenten hinter dem Bierglase erfahren, oder mit Märchen die Euch ein Laboratoriumsdiener aufgebunden hat; auch die Zuschauer par distence, durch Thürritzen und Schlüssellöcher und das, was sie gesehen haben wollen, können wir nicht als massgebend erachten.

Es ist gar keine Frage, dass ein unüberlegtes Wort, eine dumme Renommirerei von solcher Seite unter Umständen für die Forschung von grossem Nachtheile werden kann. Professor Hermann erwähnt in seiner Broschüre***) eines solchen Falles, wo infolge der von einem Diener erfundenen Anekdoten auf lange Zeit der Ankauf von Versuchsthieren erschwert worden war. Wie schwer solche Irrthümer später zu rectificiren sind,

---

*) siehe Abschn. VII. und VIII.

**) Jahresbericht p. 6.

***) „Die Vivisectionsfrage" von Dr. L. Hermann, Leipzig bei Vogel p. 53.

und mit welcher Zähigkeit selbst an dem schauderhaftesten Unsinne festgehalten wird, dafür giebt es wohl kein eclatanteres Beispiel, als die grauenerregenden Märchen, die unter den Hospitaliten derjenigen Krankenhäuser colportirt zu werden pflegen, von denen aus mitunter Leichen an die Anatomien abgegeben werden.

Es ist vielfach die Meinung verbreitet, dass heutzutage fast jeder Student der Medicin auf der Universität auf eigene Faust herumexperimentire. Das ist eine durchaus irrige Anschauung. Das zu bewältigende Gebiet ist für die ohnehin viel zu knapp bemessene Studienzeit viel zu schwierig und umfangreich, als dass den jungen Leuten noch Zeit und Lust zu unnöthigen Experimenten übrig bleiben sollte. Aber selbst wenn sie Lust dazu hätten, könnten sie, weil es an allem Erforderlichen ja mangeln würde, dieselbe nicht befriedigen. Wir glauben die einschlägigen Verhältnisse hinreichend zu kennen, um das hier Gesagte mit aller Bestimmtheit behaupten zu können. Selbst in den Kreisen älterer Aerzte scheint man über die Ausdehnung, in der das Thierexperiment heutzutage auf den Universitäten ausgeübt wird, mitunter irrige Anschaunngen zu hegen. Wenigstens ist das aus einem Leitartikel (!) zu schliessen, den ein hiesiges Blatt vor kurzem „zur Vivisectionsfrage“ aus der Feder eines älteren Arztes brachte.*) Es war dort nämlich zu lesen, dass es „unter den älteren Aerzten eine ganze Anzahl gebe, die während ihrer Studienzeit nur wenig am lebenden Thiere experimentirt hätten und doch tüchtige Praktiker geworden seien.“ Aus dem Wortlaute und der Art und Weise, wie der Verfasser das vorbrachte, ging ganz unzweideutig hervor, dass er annimmt, es sei das bei den jüngeren Aerzten anders geworden. Das ist irrig: mehr als 95% aller Aerzte treten

*) Wsbd. Ztg. 1881 No. 246. Der einzige von den die Resolution des Wsbdr. ärztl. Vereins bekämpfenden Artikeln, der in einem einigermassen anständigen Tone gehalten, im übrigen aber auch reich an Irrthümern und Missverständnissen ist; als Kuriosum erwähnen wir, dass der Herr Verfasser des betr. Artikels bezüglich der von den Antivivisectionisten angeführten Zahlen der vivisecirten Thiere „kleine (?!) Irrthümer von einigen (sic!) Nullen“ zugiebt.

auch heute noch ganz unbeschadet ihrer Wissenschaftlichkeit in die ärztliche Praxis ein, ohne jemals selbstständig Hand an ein lebendes Thier gelegt zu haben. Sie werden dennoch tüchtige Aerzte, wofern sie nur die Resultate fremder Forschung sich nicht entgehen lassen.

Wir haben es für unsere Pflicht gehalten, diesen Punkt ganz besonders hier hervorzuheben. Solche Aeusserungen, wie die oben angezogene, rufen im Publikum ganz irrige Anschauungen hervor und arbeiten der Agitation dadurch unbemerkt in die Hand.

Dass aber, wenn Weber und Genossen von Missbräuchen sprechen, nicht die Studenten allein, sondern auch die Lehrer und Professoren gemeint sind, das ist ja jedem bekannt, der in der betreffenden Literatur nur einigermassen bewandert ist. Wir führen hier weiter nichts an, als eines der neuesten der von dem von Weber'schen Vereine ausgegebenen Flugblätter. In demselben wird, ohne auch nur den Schatten eines Beweises dafür beizubringen, frischweg die Behauptung unter das Volk geworfen, dass die Professoren, um die sonst leeren Bänken in ihren Vorlesungen zu füllen, ohne allen sachlichen Grund zu vivisectorischen Thierquälereien ihre Zuflucht nähmen. Herr von Weber verspricht sich natürlich von solchen Behauptungen, und das auch mit Recht, grossen Erfolg bei seinen Gläubigen. Wie hoch er aber auch diesen Erfolg anschlagen mag, er würde vielleicht doch lieber darauf verzichtet haben, wenn er gewusst hätte, wie sehr er sich hier wieder blossgestellt und seine totale Unkenntniss der einschlägigen Verhältnisse an den Tag gelegt hat; von der Perfidie dieser Verläumdung gar nicht zu reden. Denn wie die Dinge in Deutschland liegen, sieht der Student eher zu wenig als zu viel von den Experimenten, die zu dem Verständnisse desjenigen, was ihm vorgetragen wird, nun einmal unerlässig sind. Und es hat das zum grössten Theil seinen Grund darin, dass es ungemein schwer, fast unmöglich ist, die zu beobachtenden Vorgänge so zu demonstriren, dass ein grösseres Auditorium die Dinge wirklich sehen und verfolgen kann. Es geht also hier, wie es in manchen chirurgischen Kliniken geht, wenn der Vortrag zu Ende ist und die Operation beginnen

soll, es leeren sich die Bänke, statt sich zu füllen; aus dem einfachen Grunde, weil den Fernstehenderen weiter nichts übrig bleibt als die wenig verlockende Aussicht auf die Rücken und Köpfe ihrer Vordermänner. So sind die factischen Verhältnisse, und danach mögen die Leser das weitere selbst beurtheilen.

Welche demonstrativen Experimente übrigens zum Verständniss des Vorzutragenden absolut nothwendig — ihre Zahl ist ohnehin nicht gross — und wie dieselben am gewinnreichsten anzustellen sind, das kann natürlich nur der Fachmann beurtheilen.

Aber auch gegen solche Vivisectionen, die nicht lediglich demonstrativen Zwecken dienen, sondern die Eruirung resp. Prüfung neuer Thatsachen sich zur Aufgabe stellen, auch dann, wenn sie von an und für sich wohl qualificirten Forschern vorgenommen werden, auch dagegen wird heftig angekämpft, wofern diese Experimente nicht in unter staatlicher Controle stehenden Laboratorien angestellt werden. Im Grunde genommen ist auch das nur ein Kampf gegen Windmühlen, man zieht gegen Missbräuche zu Felde, die in der Phantasie der Eiferer, nicht aber in Wirklichkeit existiren.

„Vivisection“ ist ja ein sehr weittragender Begriff und ganz bestimmt giebt es Experimente, zumal wenn grössere Thiere dabei zur Verwendung kommen, die wegen der erforderlichen Hülfsmittel nur in wohl ausgestatteten Laboratorien mit Erfolg ausgeführt werden können. Laboratorien, die über derartige Hülfsmittel verfügen, sind in Deutschland meist die unter staatlicher Direction stehenden Universitätslaboratorien. Dass es aber auch bei uns Privatinstitute giebt, die in jeder Beziehung den Anforderungen genügen können, dafür wollen wir hier keine weiteren Belege anführen als die, wie es scheint, wenig bekannte Thatsache, dass das erste physiologische Universitätslaboratorium in Deutschland, das von Purkinje in Breslau, in der That ein Privatlaboratorium war, und von diesem auf eigene Kosten hergerichtet wurde. Und ferner, was wollte man wohl gegen Arbeiten in einer Anstalt einwenden, wie sie der verstorbene Czermak in Leipzig, ebenfalls aus eignen Mitteln, gegründet hatte? Allerdings sind solche Institute in Deutschland,

wie gesagt, selten. Und dass überhaupt, einfach infolge der factisch vorliegenden Verhältnisse und der nicht zu überwindenden äusseren und inneren Schwierigkeiten wegen die experimentelle Forschung sich bei uns fast ganz auf die Universitäten beschränkt, das haben wir oben bereits auseinandergesetzt.

Dennoch würden wir ein gänzliches Verbot der Privat-Experimente, also gewissermassen ein Monopolisiren der experimentel-biologischen Wissenschaften für ebenso ungerecht als beklagenswerth halten. Die bedeutendsten experimentellen Arbeiten über die Milzbrandkrankheit und über septische Wundinfection, die in den letzten Jahren in Deutschland, ja in Europa erschienen sind — von berufenen Kritikern werden sie ja weit über die gleichen Studien des bekannten Pariser Professors Parteur gestellt — diese Arbeiten, sagen wir, sind in der Einsamkeit eines posenschen Landstädtchens entstanden und von einem Manne geliefert worden, der die seltene Fähigkeit und ebenso seltene Energie und Arbeitskraft besass, neben einer anstrengenden Landpraxis, neben den zeitraubenden Geschäften des Physikates wissenschaftliche Arbeiten zu liefern, denen die ungetheilte Bewunderung der ganzen wissenschaftlichen Welt neidlos zutheil geworden ist. *) Solche Arbeiten müssten allerdings aufhören, wenn die Eiferer siegen sollten. — Was auch mit bescheidenen Mitteln ausführbar ist und was nicht, das kann nicht der Laie beurtheilen, das sollte man dem Ermessen und Takte der Forscher überlassen, die ja weder Kinder noch Schinderknechte sind, als welche man sie so gern dem Publikum denunciren möchte.

Nehmen wir aber nun einmal an, es könne — was bisher ja nicht der Fall gewesen ist — der sachliche Beweis erbracht werden, dass bei uns in Deutschland zurzeit die Ausdehnung und die Art und Weise, in der experimentirt wird, zu Ausstellungen Veranlassung gäbe, dann müsste allerdings Abhülfe geschaffen werden. Die Agitation verlangt gesetzliches Verbot und gegen das Uebertreten Gefängnissstrafen. Sollte das wohl

*) Dr. Koch, früher prakt. Arzt und Kreis-Physikus in Wollstein, Prov. Posen, jetzt Kaiserl. Regierungsrath im Reichs-Gesundheitsamte. — Koch hat meist an Mäusen experimentirt.

der richtige Weg sein? Es wird doch wohl niemand, der sich noch nicht soweit in die Sache verrannt hat, dass ihm jede Urtheilsfähigkeit abhanden gekommen ist, wir sagen, es wird doch wohl niemand selbst glauben oder andere glauben machen wollen — von Weber thut das allerdings —, dass irgend jemand aus Freude an den Schmerzen der Thiere Experimente vornehme. Wenn Irrthümer begangen werden, so werden sie doch wohl nur bona fide begangen. Gegen Irrthümer aber kämpft man mit Belehrung und nicht mit Gefängniss an. Bei Herrn von Weber hätte das allerdings seine grossen Schwierigkeiten, da er über Dinge redet, von denen er noch weniger versteht als ein Student in den ersten Semestern. Aber die Aerzte, die er zu seinen Sachverständigen bestellt hat! Weshalb haben die denn nicht den Weg gewählt, von dem sie doch wohl wissen mussten, dass sie — wenn es ihnen in der That um die Sache und um nichts anderes zu thun war — ihr Ziel weit eher und weit schneller erreichen konnten; vorausgesetzt natürlich, dass sie ihre Ausstellungen sachlich zu begründen im stande gewesen wären? Aber dann kam die Sache nicht ins Publikum, dann war's um die Reklame geschehen!

Weshalb ist nicht einer von diesen Sachverständigen, die dem Publikum doch stets als „hochgebildete Männer der Wissenschaft" vorgestellt werden, vor einer wirklich sachverständigen Corona, beispielsweise vor der Naturforscherversammlung, vor dem Aerztetag, vor dem internationalen Congresse etc., weshalb ist nicht hier einer, und wenn es auch nur ein einziger gewesen wäre, aufgetreten und hat hier seine Argumente vernehmen lassen? Aber dem grossen Publikum die Wissenschaft als Barbarei denunciren und die eigene Humanität in empfehlende Erinnerung bringen, das ist leichter geschehen und lohnt sich besser, als sich auf einen Boden zu begeben, der für die „hochgebildeten Männer" des Herrn von Weber denn doch als all zu glatt sich erwiesen haben würde. Beim grossen Publikum hat man schon leichteres Spiel. Da kommt es auf eine Hand voll Thatsachen nicht an. Doch Scherz bei Seite; es war Pflicht, an diese Instanz zu appelliren, hier seine Ausstellungen vorzubringen, wenn man zu solchen Grund zu haben glaubte.

Dass das nicht geschehen, das beweist besser, als Worte es vermögen, um was es den Herren wirklich zu thun war.

Was aber vor allem gegen gesetzliches Verbot sprechen würde, das ist doch wohl die Erwägung, dass man keine Gesetze erlassen sollte, von denen man von vornherein schon voraussehen kann, dass sie ihren Zweck doch nicht erfüllen. Und das würde hier entschieden der Fall sein; denn gar zu leicht würde man ein solches Gesetz übertreten können, ohne von der angedrohten Strafe getroffen zu werden. Dies Bedenken aber fällt doppelt in die Wagschale, wenn es sich um ein Princip handelt, das in allen civilisirten Staaten hochgehalten und das nicht ungestraft mit Füssen getreten wird: um die Freiheit der Forschung! Also Belehrung, wenn sie nöthig ist, aber kein Gefängniss!

Das deutsche Strafgesetzbuch schreibt in §. 360 folgendes vor:

„Mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft wird bestraft:

13. wer öffentlich oder in Aergerniss erregender Weise Thiere boshaft quält oder roh misshandelt.“

Warum sollte dieser §. keine Anwendung finden können, wenn wirklich einmal der für uns undenkbare Fall eintreten und jemand unter dem Vorwande wissenschaftlicher Arbeiten seinen thierquälerischen Gelüsten Befriedigung zu verschaffen, den Versuch machen sollte. Auch in der Petitionscommission des deutschen Reichstags wurde jüngst noch zur Motivirung der bereits oben gemeldeten Tagesordnung ausdrücklich darauf hingewiesen, dass vorkommenden Falls unsere bestehenden Gesetze über Thierquälerei völlig ausreichend seien. Wo bleibt also da die vielberufene Lücke des Strafgesetzbuches?

# VII.

**Geschichte der Antivivisectionsbewegung: Die Vegetarianer. — Die englische Hetze. — Bill vom 11. August 1876. — Gegenwärtige Zustände in England. — Uebertragung der Bewegung nach Deutschland. — Begünstigende Momente. — Eintreten von Webers in die Agitation. — Die Thierschutz-Vereine. — Der erste deutsche Thierschutz-Congress in Gotha 1879 und seine Stellung zur Vivisectionsfrage. — Die jetzige Haltung der Thierschutz-Vereine.**

Wir schulden unsern Lesern nunmehr noch eine kurze Uebersicht über die Geschichte der Bewegung und die Mittel, mit denen sie arbeitet. Was der Dichter von der Entwickelung des grossen Weltdramas aussagt, das soll sich auch hier im kleinen bewahrheiten: die Geschichte der Bewegung ist auch ihr Gericht, und zwar ihre Verurtheilung. Schon das, mit dem wir beginnen müssen, wenn wir dem historischen Gange treu bleiben wollen, muss den Unbefangenen stutzig machen. Die Bewegung, um die es sich hier handelt, ist nämlich in ihren ersten Anfängen nicht von den Kreisen ausgegangen, die die Sache aus eigener Anschauung kennen und die Fähigkeit besitzen, die in Betracht kommenden Verhältnisse selbstständig beurtheilen zu können, nicht von den Aerzten, sondern von Laien, und zwar von solchen Laien, die mit Anschauungen, die sonst in der Welt gang und gebe sind, an und für sich schon auf gespanntem Fusse stehen. Die Vegetarianer waren es, die zuerst — noch ehe man sonst in der Welt von Vivisectionen sprach — in logischer Folgerichtigkeit, da sie das Schlachten der Thiere für unmoralisch erklärten, auch die Verwendung derselben zu wissenschaftlichen

Zwecken als sittlich verwerflich proscribirten. Man wird die Lehren dieser Sonderlinge zwar als irrationel und unbegreiflich zu bezeichnen nicht umhin können, aber die Anschauungen selbst, sowie das Bestreben, Gesinnungsgenossen zu erwerben, so lange es mit ehrlichen Mitteln geschieht, haben an und für sich durchaus nichts Anstössiges an sich. Und sicherlich würde von dieser Seite der wissenschaftlichen Forschung niemals Gefahr gedroht haben, wenn diese Bestrebungen nicht, nach jenseits des Kanals verpflanzt, ihren ganzen Charakter ihr bald geändert hätten. In der That tragen alle Antivivisectionsbestrebungen vor der grossen englischen Hetze ein durchaus harmloses und ungefährliches Gepräge.

Diese vorerwähnte Thatsache, dass nämlich die Bewegung ursprünglich nicht von Fachleuten, sondern von Laien ausgegangen ist, muss hier um so schwerer in die Wagschale fallen, als die überwiegende Mehrzahl der Aerzte aktiv nie an Vivisectionen betheiligt, noch weniger persönlich dabei interessirt gewesen ist. Diese Männer haben dieselbe Bildung und Erziehung genossen, wie andere Gebildete auch; und das moralische Bewusstsein wird bei ihnen im ganzen wohl nicht mehr und nicht minder entwickelt sein, als es auch bei anderen Menschen der Fall ist. Ist denn unter solchen Umständen nun nicht anzunehmen, dass wenn in Laboratorien wirklich so entsetzliche Dinge, so haarsträubende Quälereien vor sich gingen, als man es von gewisser Seite dem Publikum glauben machen möchte, dass da dann doch zunächst diese unmittelbaren Augenzeugen, die doch gerade so gut ein Herz, die gerade so gut Frauen und Kinder haben, dass sie da zu allererst Protest eingelegt und dem Dinge ein Ende gemacht haben würden? Dass von dieser Seite aber nichts dergleichen verlautbart ist, das müsste, dächten wir, für den Denkenden ein bedeutungsvoller Fingerzeig schon sein. Doch kehren wir zu unserer Geschichte zurück.

Es war gegen die Mitte der 70er Jahre, als sich die Bewegung nach England übertrug und dort, unterstützt von dem in gewissen Schichten der englischen Gesellschaft herrschenden pietistischen Zug und gefördert durch eine ebenso dreiste als geschickt und mit grossen Geldopfern arrangirte Agitation, einen

so überaus günstigen Boden fand, dass sie in kurzer Zeit einen vollständigen Triumph über die Wissenschaft zu verzeichnen hatte. Auch hier hat es sich wieder einmal gezeigt, was trotz aller Aufklärung und Bildung auch heutzutage noch mit Geld und klangvollen Namen zu erreichen ist.

Von vornherein trug die ganze Bewegung in England ein aristokratisch-pietistisches Gepräge. Dieselben Gentlemans, die, wo es sich um ihre werthe eigene Person handelt, kein höheres Gebot kennen als das, welches ihnen der Geldbeutel dicitrt, die von jeher das Privilegium besessen, mit kaltem Blute ganze Völker zu vernichten, wenn „höhere“ Interessen es geboten, die kein Bedenken tragen, zum Kitzel ihres Gaumens oder zur Vertreibung aristokratischer Langweile Dinge zu verüben oder verüben zu lassen, die den Grundprincipien der Humanität, geschweige des Thierschutzes geradezu in's Gesicht schlagen, diese so frommen, so gemüth- und mitleidsvollen Engländer fanden auf einmal, dass die Experimente der Mediciner, die allerdings nur an Thieren und nicht etwa an Zulukaffern oder sonstigem Heiden-Volke vorgenommen werden, dass diese Experimente gegen die Principien der Bibel und die Gebote des Gewissens verstossen.

Natürlich war es für die hohe englische Geistlichkeit, deren Leistungsfähigkeit derartigen gottlosen Dingen gegenüber noch vonzeiten der Kuhpocken und des Darvinismus her in erfreulichem Andenken stand, gewissermassen eine Ehrenpflicht hier mitzuthun. Man liess sich zu dem gottgefälligen Werke aufseiten seiner irdischen Vertreter um so eher bereit finden, als die moderne Biologie schon so manches fromme Wort ad absurdum geführt, und der hohen Geistlichkeit sich dadurch nicht gerade sympatisch erwiesen hatte. Die gemeinschaftliche Parole war bald gefunden; das freundnachbarliche Gebiet, auf dem die edlen Bestrebungen sich begegneten, waren die mit Pietismus verbrämten Thierschutzvereine. Und so hat die Welt wieder einmal erfahren, was nicht alles in der Bibel zu finden ist, wenn man mit gotterleuchtetem Auge das Gewünschte nur zu suchen versteht. Die Argumente, aus denen diese Leute die Gottlosigkeit und Verwerflichkeit der Vivisection deducirten, waren in der That meistens der Bibel entlehnt und gipfelten in dem Satze:

*„Eine christliche Seele soll von der verbotenen Frucht des Baumes der Erkenntniss nicht mehr geniessen, als ihr der göttliche Weltherrscher zugewiesen hat.“*

Dass es bei so gearteten Verhältnissen, wo Aristokratie und hohe Geistlichkeit die Sache gewissermassen als Sport betrieben, keine Schwierigkeiten hatte, auch eine gewisse Anzahl von Aerzten auf die Seite zu ziehen, nach der ihr materielles Interesse gravitirte, das ist wohl unschwer einzusehen. Doch die Zahl derer, die sich zu der Comödie hergaben — zur Ehre des Standes sei es gesagt —, war auch in England so verschwindend klein, dass sie, was die Frage selbst angeht, nicht wohl in Betracht kommen kann.

Die Agitation wurde ganz auf die Art arrangirt, wie der Engländer die Reklame betreibt. Strassenplakate, Flugblätter, Zeitungsartikel, das alles mit schauderhaften Abbildungen versehen muste das Terrain vorbereiten, musste Unwillen und Aufregung schüren, die dann in zahlreichen Entrüstungsmetings zur hellen Flamme angefacht wurden.

Das Resultat ist bekannt. Es war die sogenannte Antivivisectionsbill, die am 11. August 1876 unmittelbar vor Schluss einer langen und ermüdenden Session nach matten Angriffen und ebenso matter Vertheidigung vor einem fast leeren Hause die dritte Lesung passirte und dadurch Gesetzeskraft erlangte.*) Das Gesetz trägt in mehr als einer Beziehung den Stempel der Unreife und Uebereilung an sich; ist es ja doch factisch unmöglich, aus dem principiell Verbotenen und dem ausnahmsweise Gestatteten die Principien herauszufinden, die dem Gesetze denn eigentlich zu Grunde liegen sollen; fast alles ist verboten und fast alles auch wieder gestattet, wenn der Minister des Innern, der aber leider kein Fachmann ist, die Erlaubniss dazu ertheilt.

Den Verhandlungen vor dem Parlamente war eine umfangreiche Untersuchung durch eine eigens ernannte Commission vorausgegangen, deren Gang trotz aller Weitläufigkeit im Grunde genommen doch als durchaus unsachlich und oberflächlich bezeichnet werden muss. In einem Blaubuche von 388 Seiten Folio

*) Hermann a. a. O. p. 46.

ist der Bericht der Commission niedergelegt, die allerdings — das muss man ihr lassen — sich bemüht hat, ihrer Aufgabe nach bestem Ermessen und mit grosser Mässigung gerecht zu werden, Doch es fehlten ihr einmal die Fachkenntnisse und zweitens war die Art und Weise der Untersuchung eine ebenso verfehlte als unwürdige. Näheres möge der sich dafür interessirende Leser in der bereits erwähnten Broschüre von Hermann nachlesen.

Die heftigsten Angriffe hatte die Commission denn auch vonseiten derjenigen zu erdulden, die sich in ihren Erwartungen am meisten getäuscht sahen, von den englischen Thierschutzvereinen. Die englischen Zustände sind übrigens insofern von den deutschen wesentlich verschieden, als die dortigen medicinischen Lehranstalten meist auf Privatmittel fundirt sind und der Aufsicht und Controle des Staates nicht direct zu unterstehen pflegen. Die Angriffe der Antivivisectionisten waren also nicht, wie bei uns, gegen staatliche Institute und staatlich angestellte Lehrer, sondern gegen Private gerichtet. Desshalb hätte sich, als so laute und so heftige Anklagen erhoben wurden, die Regierung einer Untersuchung nicht wohl entziehen können. Dass diese Untersuchung einen für die Wissenschaft so deprimirenden Ausgang genommen hat, dafür sind die englischen Gelehrten eigentlich selbst am meisten verantwortlich zu machen. Sie haben die Hetze ruhig gewähren lassen und es unter ihrer Würde gehalten, das Publikum beizeiten aufzuklären. Als sie sich endlich aufrafften, lag die Bill bereits dem Parlamente vor; da war es zu spät, um noch auf die öffentliche Meinung einzuwirken.

Wer in solchen Dingen das Praevenire zu spielen weiss, dem fällt gewöhnlich der Sieg zu. Möchten die deutschen Gelehrten sich das eine Lehre sein lassen! Wir brauchen ja gar nicht einmal nach England hinüber zu blicken; in unserem eigenen Vaterlande haben wir in den letzten Jahren ja die eclatantesten Beweise dafür erleben müssen. Hätte beispielsweise die preussische Regierung die katholische Bevölkerung beizeiten darüber aufgeklärt, dass es sich in dem sogenannten Kulturkampfe um Anzeigepflicht und Staatsexamen, dass es sich um Priesterherrschaft und nicht um Gewissensfreiheit handelte, so würde die-

selbe Bevölkerung mit aufrichtiger Freude aufseiten des Staates getreten sein, die heute noch gegen ihn kämpft und so auf Decennien hinaus noch von auswärts ihre Parole empfangen wird. Als hier der Staat mit seinen Erklärungen den Anfang machte, da war die öffentliche Meinung von dem in seiner Omnipotenz sich bedroht fühlenden Priesterthume bereits derart gefangen genommen, dass sie für jede Belehrung unzugänglich war. Von der katholischen Bevölkerung des Niederrheins können wir das wenigstens aus eigener Anschauung auf das bestimmteste versichern.

Und nun, bevor wir uns nach Deutschland wenden, noch einen flüchtigen Blick auf die englischen Zustände! Was ist der Erfolg des Gesetzes? Unzufriedenheit auf beiden Seiten! Aufseiten der Wissenschaft hat das derselben unverdienterweise ertheilte Misstrauensvotum tiefste Verstimmung erzeugt, und das mit vollem Rechte. Wer bei seiner wissenschaftlichen Arbeit gefahrläuft, sich allen möglichen Scherereien und Weitläufigkeiten auszusetzen und schliesslich sogar noch in's Gefängniss zu wandern, der wendet sich lieber anderen Studien zu, die weniger gefahrbringend, meist aber viel lucrativer sind. So ist es denn wohl begreiflich, dass, wie Virchow vor der Petitions-Commission des deutschen Reichstages hervorgehoben hat, seitdem keine einzige experimentelle Arbeit von Bedeutung in England erschienen ist. Die Zustände in England sind in der That in hohem Masse beklagenswerth. Wir wollen hier weiter kein Beispiel anführen, als die vor einiger Zeit gemeldete Thatsache, dass man einer ganzen Reihe von englischen Professoren der Medicin, darunter auch dem berühmten Prof. Lister*), die Erlaubniss zur Vornahme der von ihnen beabsichtigten Experimente verweigert hat. Nun, wenn das bei einem Manne wie Lister geschieht, dem Entdecker und steten Verbesserer einer Methode, der Tausende ihr Leben und Hunderttausende Gesundheit und grade Glieder verdanken, wenn einem so ruhm- und erfolggekrönten Manne, wie Lister es ist, dessen Name unzweifelhaft dereinstens unter den ersten dieses Jahrhunderts genannt werden wird, wenn dem in seinen

*) siehe oben.

Forschungen Hindernisse in den Weg gelegt werden sollen, obwohl dieser Forscher auf das bestimmteste versichert hat, dass es sich um Dinge handele, die für die praktische Heilkunde von der weittragendsten Bedeutung sein würden, dann ist es allerdings weit gekommen; wo das geschieht, da trägt die Wissenschaft unwürdige Fesseln, da kann von einer Freiheit der Forschung nicht wohl mehr die Rede sein.

Und dennoch sind die Eiferer nicht zufrieden; jetzt wollen sie gänzliche Abschaffung, gänzliches Verbot. Der siegende Fanatismus kennt eben keine Grenzen. Schlimmer denn je wird gegenwärtig in England agititirt, und in London allein bestehen 5 grosse Gesellschaften, ausgestattet mit reichen Mitteln und hohen Verbindungen, die sich die Erstrebung gänzlichen Verbotes der Vivisection zur Aufgabe gesetzt haben. An der Spitze auch jetzt wieder Adel und hohe Geistlichkeit! Und dieselben Leute sind es, die die Bewegung auch nach Deutschland übertragen haben! Nach dem in der Heimath erfochtenen Siege liess man es sich, schon um den Bestrebungen eine breitere Basis zu geben, vor allem angelegen sein, auch auf dem Continente die Bewegung in Fluss zu bringen*).

In Deutschland fand die gottgefällige Hetze zunächst fruchtbaren Boden in den Kreisen der hohen sächsichen Aristokratie. Eine kleine Aenderung in der Taktik musste man, den Umständen Rechnung tragend, allerdings in Deutschland eintreten lassen. Wo man in England bei dem bigotten Charakter des Volkes vorwiegend mit „Gottes Wort“ argumentirt hatte, da musste bei uns die „Humanität“ Vorspann-Dienste thun. Und für „Humanitäts“-Bestrebungen war die Zeit damals günstiger denn je. Wir denken dabei nicht an jene Humanität, die sich Selbstzweck ist und die Rechte nicht wissen lässt, was die Linke thut; wir haben hier vielmehr jene geräuschvollen Wohlthätigkeits-Arrangements im Auge, die gewissen Leuten vor allem dazu dienen müssen, von sich reden zu machen und ihren Namen mit einem gewissen Nymbus zu umgeben. Für diese von

*) Die Uebertragung der Agitation auf die anderen Staaten Europas lassen wir hier unberücksichtigt, um die Broschüre nicht übermässig auszudehnen.

L'Arronge in seinen „Wohlthätige Frauen" mit Recht gegeisselte geistige Krankheit kam die von England aus importirte „Vivisectionsfrage" äusserst gelegen. Und man nahm die von einem gütigen Zufall gebotene Gelegenheit um so bereitwilliger wahr, als es hier sehr wohl anging, in Humanitätsbestrebungen zu excelliren, ohne — was sonst wohl ein schlimmer Haken bei der Sache ist — den eigenen Beutel allzusehr anstrengen zu müssen. Hier liess sich trefflich von fremdem Leder Riemen schneiden und auf anderer Leute Kosten christliche Barmherzigkeit üben. Mit vollem Rechte spricht daher auch Professor Panum *) von einer Menschenquälerei bei der Thiere Beschützung (im Gegensatz zur Thierquälerei bei der Thiere Benützung).

Noch eine zweite geistige Krankheit, die damals in Deutschland zu grassiren begann, hat der Bewegung trefflich vorgearbeitet. Es fehlt uns eigentlich an der richtigen Bezeichnung, um den Nagel auf den Kopf zu treffen; als „Genialitätssucht" könnte man vielleicht sie bezeichnen. Wir meinen das vermeintliche Vorrecht einflussreicher Stellung oder hoher Geburt, über Dinge reden und aburtheilen zu dürfen, von denen man mitunter auch nicht die leiseste Ahnung hatte. Kenntnisse und ernste Arbeit hält man, wenn es sich um wissenschaftliche Dinge handelt, bei gewöhnlichen Menschenkindern mit Recht für unerlässlich. Die nicht gewöhnlichen aber scheinen heutzutage mitunter von der Ansicht auszugehen, dass wirkliche Kenntnisse die Unbefangenheit des Urtheils und den Flug der Genialität allzusehr gefährden könne. Sie verzichten desshalb auf die Kenntnisse und begnügen sich bescheidenerweise nur mit dem Urtheil, wobei sie dann allerdings der Gefahr überhoben sind, sich durch sachliche Erwägungen unliebsamerweise beeinflussen zu lassen.

Es ist gar keine Frage, dass zum grossen Theile unsere moderne Halbbildung, die an allem möglichen nippt, stets aber nur auf der Oberfläsche bleibt, an dieser unerquicklichen Erscheinung die Schuld trägt. Ein gut Theil der Verantwortung fällt aber auch auf das böse Beispiel, das bekanntermassen ja auch

*) Berühmter Lehrer der Physiologie an der Universität zu Kopenhagen.

heute noch gute Sitten verderben soll. Die Medicin hat allerdings von jeher das Privilegium besessen, dass in ihr mehr gekannegiessert und mehr hineingepfuscht worden ist, als in allen anderen Wissenschaften zusammen genommen. Aber die Dreistigkeit, mit der in den letzten Jahren im Anschlusse an die „Vivisection" selbst über erkenntnisstheoretische Fragen unserer Wissenschaft, die doch das eingehendste Fachstudium erfordern, die Dreistigkeit, sagen wir, mit der da von Leuten judicirt und kritisirt worden ist, denen es auch an den primitivsten Kenntnissen der Dinge gebrach, über die sie mit der grössten Unbefangenheit abzuurtheilen sich anmassten, diese Dreistigkeit steht denn doch beispiellos da. Und es ist das um so beklagenswerther, als es sich dabei mitunter um Leute handelt, bei denen man nach ihrer sonstigen Stellung und Bildung denn doch etwas anderes erwarten sollte.

Was soll man beispielsweise dazu sagen, wenn Richard Wagner*), nachdem er erst kurz vorher selbst seine Unkenntniss der Sache eingestanden hat, die Professoren der Physiologie *„in der Angst ihrer Verlogenheit auf dem Baume der Erkenntniss herumkletternde Affen"* nennt und sich über das Thierexperiment also vernehmen lässt:

*„Diesen in der Angst ihrer Verlogenheit auf dem Baume der Erkenntniss herumkletternden Affen dürfte aber jedenfalls zu empfehlen sein, nicht sowohl in das aufgeschlitzte Innere eines lebenden Thieres, als vielmehr mit einiger Ruhe und Besonnenheit in das Auge desselben zu blicken; vielleicht fände der wissenschaftliche Forscher hier zum ersten Male das Allermenschenwürdigste ausgedrückt, nämlich Wahrhaftigkeit, die Unmöglichkeit der Lüge, worin, wenn er noch tiefer hineinschaute, die erhabene Wehmuth der Natur über seinen eigenen jammervoll sündhaften Daseinsdünkel zu ihm sprechen würde; denn da, wo er wissenschaftlichen Scherz treibt, nimmt es das Thier ernst." (???)*

Dieser „offene Brief" Richard Wagner's ist überhaupt in mehr als einer Beziehung lesenswerth. Man sollte glauben, der gefeierte Dichterkomponist habe das alte Sprichwort, dass vom Erhabenen

*) „Offener Brief an Ernst von Weber" von R. Wagner, „Thierschutz-Verlag", Leipzig.

zum Lächerlichen nur ein Schritt sei, einmal praktisch illustriren wollen.

Weit mehr aber noch, als das bisher Erwähnte, war für die Entwicklung der Agitation in Deutschland der Umstand von entscheidender Bedeutung, dass damals in Dresden ein Mann lebte, der, obwohl er des öfteren bereits vergebliche Anläufe dazu genommen hatte, immer noch das unwiderstehliche Bedürfniss danach empfand, von seinem adeligen Namen reden zu machen. In dem Bergfache, in der Landwirthschaft, mit Reisen, in der Colonisationsfrage, überall hatte dieser Mann, Ernst von Weber genannt, bereits Versuche angestellt, aber nirgends hatte es recht glücken wollen. Drei volle Jahre hatte er in Südafrika, nach seinen eigenen Worten, sich auf den „kräftigenden Sport des Diamantengrabens" verlegt, und in Nordamerika war er „so glücklich gewesen, die rothhäutigen Kriegshelden des Sioux-stammes zu erblicken" (!) und doch war bis dahin das alles verlorene Liebesmüh' gewesen.

Herr von Weber hatte also eine bereits ziemlich bewegte und wechselreiche Vergangenheit hinter sich, als ihm der erleuchtete Gedanke kam, es einmal mit der Medicin zu versuchen. Schade nur, dass er es an dem verkehrten Ende angefasst und statt mit Arbeit und Studium mit Urtheilen oder Verurtheilen begonnen hat. Der gewöhnliche Weg muss dem Diamantengräber a. D. wohl zu umständlich und weitläufig vorgekommen sein, und so hat er es sich denn bequemer gemacht und sich sofort auf eine bis dahin noch uncultivirte Specialität geworfen.

Mit richtigem Instinkt hatte er herausgefunden, dass sich aus der Sache was machen lasse, wenn sie danach angefasst werde. Und diesmal hat er sich eigentlich nicht getäuscht; denn trotz seiner moralischen Niederlagen hat er es doch bereits so weit gebracht, dass seines Herzens heisses Sehnen in Erfüllung gegangen und sein Name bereits im Conversations-Lexikon zu finden ist. Im Conversationslexikon stehen nun allerdings viele Leute, und ob der Name „von Weber" dereinstens zu denen gehören wird, denen diese Auszeichnung zur Ehre gereicht, das dürfte denn doch vor der Hand noch mehr als fraglich erscheinen. Der Nymbus eines Humanitätsapostels, mit dem

er sich so gern umgeben möchte, wird wohl nicht länger mehr vorhalten, als das Publikum über die ganze Situation noch im Unklaren ist. Die Wissenschaft aber wird sorgen, dass Licht in die Sache kommt und ihm die Maske schon herunter zu reissen verstehen.

Herr von Weber compilirte nun zunächst mit Hülfe englischer Hetzschriften, durch Plünderung des englischen Commissionsberichtes und mit gütiger Unterstützung einiger anonymer Helfershelfer seine schon mehr erwähnten „Folterkammern der Wissenschaft".*) „Eine Sammlung von Thatsachen" beliebt er sie zu nennen, in Wahrheit eine Sammlung von Entstellungen, Verdrehungen und Verläumdungen, eine tendenziöse Schmähschrift der allerverwerflichsten Art. Dem Texte würdig zur Seite stehen die Illustrationen des Machwerkes, in der That eine frivole Verläumdung ohne Worte. Die thatsächlichen Verhältnisse sind hier geradezu umgekehrt. Während dem Thiere ein fast seelischer Ausdruck gegeben ist, tragen die Züge der Lehrer und Studirenden den unverkennbaren Stempel der Verworfenheit und Bestialität. Junge und alte Galgengesichter weiden sich an der Angst und den Schmerzen der Thiere, die von Messern und Instrumenten umgeben sind, deren Originale Herr von Weber vielleicht auf irgend einer Fleischerbank, niemals aber in einem wissenschaftlichen Laboratorium gesehen haben kann.**)

Diese „Folterkammern" wurden in vielen Tausenden von Exemplaren über ganz Deutschland verbreitet und sogar unerhörterweise in den Schulen vertheilt.

---

*) „Die Folterkammern der Wissenschaft. Eine Sammlung von Thatsachen für das Laienpublikum" von Ernst von Weber, Berlin und Leipzig bei H. Voigt. Die Schrift hat bereits zahlreiche Auflagen erlebt, womit natürlich tüchtig Reklame getrieben wird, aber das pflegen der „Persönliche Schutz", „Der Jugendspiegel" und gleichwerthige Machwerke auch von sich zu rühmen, ohne damit an dem über sie feststehenden Urtheile etwas ändern zu können. (Eingehenderes über den Inhalt siehe unten).

**) Von Weber ist aber wieder diplomatisch genug, auf dem Titelbilde seiner Phantasie etwas den Zügel anzuziehen. Dieses Titelbildchen ist nämlich (von sachlichen Unrichtigkeiten natürlich abgesehen), das anständigste der ganzen Collection, d. h. soweit menschliche Physiognomien dabei zur Darstellung gelangen.

Worauf Herr von Weber aber hauptsächlich gerechnet hatte, worin er sich aber Gott sei Dank tüchtig verrechnet hat, das war eine nachhaltige Unterstützung seitens der Thierschutzvereine, die damals ja gerade in Deutschland in Blüthe kamen.

In Dresden besteht bekanntlich ein grosser, einflussreicher Thierschutzverein, der über reiche Mittel verfügt und selbst ein eigenes Organ unterhält, den allmonatlich erscheinenden „Androklus".*) In diesem Dresdener Thierschutzvereine war von Weber damals, als er seine Hetze begann, zweiter Vorsitzender und nebenbei Redacteur des Vereinsorgans, das von da ab bis zur Entfernung des Agitators von der Redaction und seiner Ausschliessung aus dem Vereine**) fast nichts enthält, als eine ununterbrochene Kette der wüstesten Schmähungen und Verunglimpfungen.

Bei der Unklarheit, die damals noch viel mehr als jetzt über die ganze Angelegenheit im Publikum herrschte, bei der dominirenden Stellung, die von Weber in dem Dresdener Vereine einnahm und bei dem Einflusse, den dieser letztere wieder auf die anderen Thierschutzvereine ausübte, war es leicht erklärlich, dass die Vivisectionsfrage bald in fast allen Thierschutzvereinen auf's lebhafteste diskutirt wurde. Schien es doch zeitweise, als ob die ganzen deutschen Thierschutzbestrebungen in eine grosse Vivisectionshetze aufgehen sollten.

Allein nicht alle Vereine acceptirten die von Dresden ausgegebene Parole. Fehlte es doch von vornherein auch an solchen nicht, die die Incompetenz von Laien, über Fragen der Wissenschaft zu urtheilen, offen aussprachen und vor allem betonten, dass es sich hier um Männer handele, deren ganze Bildung und Stellung sie vor derartigen Verdächtigungen füglich ein für allemal schützen sollten. — Doch solche Mahnungen, die zur Mässigung und Selbstbeherrschung auffordern, pflegen nicht so schnell Anklang und Beifall zu finden, als die gegentheiligen Bestrebungen!

Unterdessen kam der I. Deutsche Thierschutz-Congress, der im August 1879 in Gotha tagte. Hier platzten die Gegen-

*) vgl. Seite 13.

**) siehe unten.

sätze arg aufeinander. Noch vermochte die letzterwähnte Meinung nicht ganz durchzudringen; eine vermittelnde Anschauung siegte, und man beschloss eine Petition an den Reichstag, die von den beiden folgenden Thesen als Grundlage ausgehen sollte.

1. „Die Vivisectionen sind auf das möglichst geringe Mass zu beschränken;
2. Da, wo ein todtes Material für den Zweck ausreicht, darf in keinem Fall der Versuch an lebenden Thieren gemacht werden. Sofort nach dem Erwachen des Thieres aus der Betäubung ist dasselbe zu tödten. Die Ausführung der Vivisection darf nur unter staatlicher Controle geschehen."

Auf eine Kritik dieser Thesen wollen wir hier nicht eingehen, so sehr ihre Unsachlichkeit eine solche herauszufordern auch geeignet ist.

Seitdem hat übrigens in den deutschen Thierschutzvereinen ruhige Ueberlegung noch mehr die Oberhand gewonnen. Jüngst haben ja die Thierschutzvereine ihren II. Congress in Wiesbaden abgehalten, und wer den Verhandlungen dort mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, der wird der „Vivisection" auch nicht mit einem Worte haben erwähnen hören. Nicht zum geringsten mag dazu die Erkenntniss beigetragen haben, die man aus der näheren Berührung mit Herrn von Weber und seinen Cumpanen gewonnen zu haben scheint. So haben in Deutschland denn, im Gegensatz zu den englischen Zuständen, die Thierschutzvereine mit der Agitation gegen die Vivisection vollständig gebrochen. Nur eine ganz geringe Zahl von Vereinen (8), die von v. Weber nach dessen Ausschlusse aus dem Dresdener Vereine — und zwar mit Mitteln seines „Internationalen Vereins" — meist ad hoc erst ins Leben gerufen worden sind, schwört zur Fahne von Weber's.

Wir glauben, hier ein Citat aus Jensen *) folgen lassen zu sollen, das uns bezüglich der Stellung der Thierschutzvereine das Richtige zu treffen scheint:

„Zweifellos erwirbt die Thätigkeit der Thierschutzvereine sich bei richtiger Auffassung und Durchführung ihrer Aufgabe ein doppeltes Verdienst, nicht allein um die Thiere, sondern mehr noch um die Menschen, zu deren sittlicher Veredlung sie beiträgt. Wir können uns nicht sympatisch

*) a. a. O. p. 25.

genug über das selbstlose Bestreben von Leuten aussprechen, die wahrhaft menschlichen Beruf darin gewahren, einen grossen Theil ihres Denkens, ihrer Zeit, ihres materiellen Besitzes zum Schutze und zur Verbesserung der Lebenslage unserer vielfach von Willkür, Roheit und Habgier grausam gepeinigten Mitgeschöpfe zu verwerthen.

Aber ebensowenig finden wir die vollentsprechenden Worte, um die leere Phraseologie der Unwissenheit, Eitelkeit und aufgeblasenen Arroganz zu bezeichnen, wenn einzelne Mitglieder von Thierschutzvereinen, wie es leider nicht allzu selten geschieht, sich anmassen, Dinge vor ihr Forum zu ziehen und abzuurtheilen, die ihrer Kompetenz schon deshalb nicht unterstehen können, weil den sich selbst installirenden Richtern jegliche Kenntniss derselben gebricht. Es ist in solchem Falle durchaus gleichgültig, ob eine durchlauchtigte Protektorpersönlichkeit der hohen Aristokratie, ein gründlichster Kenner aller tiefsinnigen Kirchenväterweisheit, ein in Rechtsfragen unbeirrbarer und durch nichts in der Welt bestechlicher Kreisgerichtsrath darüber redet oder ein ehrsamer Handwerksmeister, der sich in seinen Mussestunden auch zur Belehrung der irrenden Menschheit verpflichtet hält. Ein alter Spruch besagt zwar, es sei nicht das Gleiche, wenn zwei das Nämliche thun; allein hier ist es ganz genau dasselbe, denn sobald Leute über Dinge urtheilen, von denen sie nicht das geringste Verständniss haben, so thun sie alle Mal das Gleiche, sie faseln, ob mit mehr oder minder oratorischer Grazie, kommt dabei nicht in Betracht. Und eine solche Faselei in grösstem Maasstabe hat die Majorität des vorjährigen „„Kongresses deutscher Thierschutzvereine in Gotha““ betrieben, wo ein Herr Willibald Wulff*) aus Schleswig mit der götterähnlich gelassenen Ruhe der Ignoranz ausgesprochen hat: Auf die Frage: „„Sind Vivisectionen im Interesse der leidenden Menschheit erforderlich?““ müsse er entschieden mit „„Nein““ antworten.“

*) Herr W. Wulff ist Laie; er hat sich auch mit der Feder versucht und es bereits soweit gebracht, einen ganzen Bogen voll zu compiliren, der als „Die dunkelste Seite der Wissenschaft und ihre Enthüllung“ für 50 Pfg. käuflich ist. (nomen et omen!)

# VIII.

**Gründung des v. Weber'schen „Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter." — Agitation desselben. — Die Sachverständigen des Vereins. — Frau von Schwarz als Elpis Melena. — „Folterkammern" und Flugblätter. — Die Studien des Agitators. — Sein Besuch im physiologischen Institut zu Leipzig nebst Gegenstück dazu.**

Herrn von Weber und seinen Ultras waren aber die Thesen des Gothaer Congresses, die doch wahrlich auch die ängstlichsten und weichherzigsten Gemüther befriedigen konnten, nicht weitgehend genug. Und um gegen die Beschlüsse und Haltung des Congresses zu protestiren, — v. Weber gesteht das in seinem „Jahresbericht" ja unumwunden selbst zu — gründete er noch in Gotha, unmittelbar nach Schluss des Congresses seinen „Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter", der, wie der Leser sich wohl denken kann, die Ansicht vertritt, dass das Thierexperiment die denkbar grösste Thierquälerei darstelle, dass dasselbe rückhaltlos bis zum gänzlichen Verbote bekämpft werden müsse, und der desshalb von allen denen freudig begrüsst und mitbegründet wurde, die an der Hetze selbst irgend ein Interesse haben. Möchten unsere Leser das nie vergessen, wenn man ihnen gegenüber, was ja so oft geschieht, behauptet, dass es sich bei diesen Bestrebungen nur um „Beschränkung" handele. *)

Man muss das bei v. Weber selbst lesen, wie rührend und schön es bei der Taufe dieses seines Lieblingskindes, bei der es für den Vater übrigens auch einen Lorbeerkranz absetzte, hergegangen ist. Die Lobhudeleien, mit denen der eitle Herr sich dort selbst beräuchert, sind wahrhaft lächerlich, wenn es

*) Vergleiche darüber oben, sowie „Jahresbericht" und „Folterkammern".

nicht anderseits gar so traurig wäre, dass solche Leute, deren Handlungen das Urtheil bereits auf der Stirne tragen, immer noch Gläubige finden.

Nach Gründung seines „Internationalen Vereins“ wurde das Auftreten von Weber's wo möglich noch massloser denn früher. Vergebens liess der Dresdener Thierschutzverein, dessen 2. Vorsitzender er ja immer noch war, ihn durch den Ausschuss, eine Art Aufsichtsbehörde, zur Mässigung ermahnen. von Weber antwortete damit, dass er fortfuhr zu hetzen und sich des ihm unbequemen Ausschusses durch eine Statutenänderung zu entledigen suchte. Aber man kam ihm zuvor. „Wegen Gefährdung der Vereinsinteressen und wegen Verschwendung der Vereinsmittel zu Agitationszwecken“ wurde er im December 1880 mit sammt seinen Apendices kurzer Hand aus dem Vereine removirt. von Weber hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als sofort in Dresden neben seinem „Internationalen Verein“ auch noch einen „Neuen Thierschutzverein“ und ein eigenes Organ *) — beide natürlich extremster Richtung — zu gründen.

So giebt es denn in Deutschland heutzutage keine andere Agitation gegen die Vivisection, als die von v. Weber inaugurirte. Und so hat der Agitator trotz der moralischen Niederlage nunmehr erreicht, wonach er von Anfang an gestrebt hat. In seiner Hand laufen die Fäden der ganzen Bewegung zusammen, er steht an der Spitze einer Vereinigung von Leuten, die — die meisten allerdings ohne zu wissen wem — ihm auf Treu und Wort Glauben schenken, die ihm reiche Mittel zu Füssen legen und ihm im übrigen freie Hand lassen. So lebt er denn herrlich und in Freuden und reist im Lande umher und hetzt gegen die Wissenschaft und ihre Vertreter.

Sein Verein zählte zu Anfang 1881 nach etwa einjährigem Bestehen ca. 6000 Mitglieder**), darunter viel Aristokratie; denn

*) „Der Thier- und Menschenfreund“ siehe oben pag. 13.

**) Genau 6123 (am 26. März 1881). von Weber theilt sie in „einzelne Mitglieder“ (1123) und „Corporativmitglieder“ (5000), worunter er Mitglieder von Thierschutzvereinen versteht, die seinem Vereine in corpore beigetreten sind (Jahresbericht p. 7).

Herr von Weber hatte es nicht versäumt, der Sache beizeiten ein standesgemässes Aussehen zu geben, was ihm übrigens um so leichter fiel, als die ganze Angelegenheit schon hübsch couvertirt und mit aristokratischem Parfüm versehen von England herüber kam. Nahezu **14000 Mark** sind, wie bereits früher erwähnt ,in **einem Jahre „zu Agitationszwecken"** durch Herrn von Webers barmherzige Hände geflossen. Wohin? das wird man allerdings nicht recht gewahr, dürfte aber auch schwerlich zur Veröffentlichung geeignet sein.

Das übrigens kann man ihm nicht absprechen, dass er die Agitation geschickt und in grossartigem Masse zu betreiben versteht. **125544** Broschüren und grössere Schriftstücke sind in einem Jahr von Vereins wegen zur Vertheilung gelangt, und das letzte Flugblatt des Vereins wurde in einer Auflage von **500000** (= $^1/_2$ Million) über ganz Deutschland verbreitet; davon sind allein **360000** Exemplare als Zeitungseinlagen unter das Publikum geworfen worden. (siehe „Jahresbericht").

Alles, was je gegen die Vivisection mit Wort oder Schrift angekämpft, hat Herr von Weber seinem Vereine klugerweise zu ligiren gewusst; auf seine — des Vereines — Kosten sind denn auch bereits eine Anzahl Broschüren erschienen, nach deren zornglühenden Diction zu schliessen, der Uneingeweihte allerdings eher alles andere annehmen sollte, als dass es sich hier um bestellte Arbeit handle. Weitere Subventionirungen werden in Aussicht gestellt.

In der That, wenn man sich die Leute, die in der Weberschen „Internationalen" den ersten Ton angeben, etwas genauer betrachtet und bedenkt, wie überraschend schnell sich die edlen Seelen hier zu edlem Bunde zusammengefunden haben, dann sieht man sich unerwarteterweise vor die Frage gestellt, ob hier nicht von Anfang an nach gemeinsamem Plane operirt worden ist.

In den Herren Dr. Grysanowski und Dr. Voigt, den Besitzern der Antivivisectionsliteratur wohl zur Genüge bekannt, hat Herr von Weber sich zwei eigene Sachverständige bestellt, von denen der eine allerdings als Meister der Sophistik sich erwiesen und eher zu allem anderen in der Welt, nur nicht zu seinem Fache,

zur Medicin, Lust und Liebe zu haben scheint, der andere aber als Verfasser einer von der „Zunft verkannten“ „Zukunftsmedicin“ und als Schicksalsgenosse von Weber's im Dresdener Thierschutzvereine sich ein wohlverdientes Anrecht auf solchen Ehrenposten erworben haben dürften. In seinem Jahresberichte singt Herr von Weber diesen beiden Helfershelfern ein ganz besonderes Lob, von denen der eine (Dr. Voigt) übrigens nur fälschlicherweise dem Publikum als Arzt vorgeführt wird. Nach neueren Nachrichten jedoch sollen die edlen Humanitarier sich bereits selbst in die Haare gerathen sein, (d. h. v. Weber mit dem ihm so „theuren“ Dr. Voigt). *)

In dem Vorstande sitzt ferner, damit auch das „Ewig-Weibliche“ nicht fehle, eine Frau von Schwarz, die sich für gewöhnlich jedoch der Welt in der griechischen Uebersetzung als „Elpis Melena“ vorzustellen liebt und als solche unendlich gern von

*) Der anfangs unter dem Pseudonym „Jatros“ (griechisch = Arzt) aufgetretene Dr. Grysanowski ist jedenfalls der eigenartigste und begabteste unter den schriftstellernden Antivivisectionisten. Grysanowski hat ursprünglich wohl nur aus Rache die Feder ergriffen. Aus seinen Worten spricht die ganze Bitterkeit und Verbissenheit eines verfehlten Lebensberufes. Darin hat er allerdings nun Schicksalsgenossen genug; denn gar vielen, vielen Aerzten hat das „interessante Studium“ die Hoffnungen nicht erfüllt, die sie dereinst darauf gesetzt hatten. Allein während die andern ihr Schicksal mit Resignation zu tragen suchen, allenfalls hier und da einer seinen Neid und Unmuth in eine ostensibele Passivität zu kleiden versucht, glaubt Grysanovski seinen Groll an der Wissenschaft und ihren Vertretern offen auslassen zu sollen. Dabei ist er schliesslich denn vollständig in die Fussstapfen v. Weber's gerathen, so dass er Thatsachen erfindet und ableugnet, wie es ihm eben dienlich scheint. — Die Unzufriedenheit an und für sich ist bei uns Aerzten leider nur allzu oft sachlich begründet. Steht der materielle Ertrag mit der aufgewandten Mühe, mit den Opfern mannigfacher Art gar oft ja doch in geradezu umgekehrtem Verhältniss. Das ist der eine wunde Fleck, die Unzufriedenheit mit der äusseren Stellung, und das andere Moment, das so niederschlagend wirkt, ist der Mangel an innerer Befriedigung, das deprimirende Bewusstsein, dass wir uns wissenschaftlich selbst nicht genügen können, dass die Art und Weise, wie wir uns beschäftigen möchten und die, wie wir uns dank der gegebenen Verhältnisse beschäftigen müssen, gar so sehr contrastiren. Nur wohlhabende Leute vermögen — von glücklichen Ausnahmefällen, die aber leider nur allzu oft für die Regel genommen werden, abgesehen — nur Wohlhabende, sagen wir, vermögen heutzutage als

sich reden macht. Folgedessen hat sie denn auch zu Gunsten des Herrn von Weber eine Novelle *) verübt, wohl das unverschämteste und traurigste Machwerk, das je ein Blaustrumpf zu Tage gefördert, und das mit den „Folterkammern“ des Herrn von Weber in der That um die Palme ringen könnte. Von der hohen Bedeutung ihres Opus durchdrungen, trägt sie denn auch kein Bedenken, daselbe mit Beecher Stowe's „Onkel Toms Hütte“ selbst in Parallele zu stellen. Sie will die moralischen Folgen der „Vivisection“ schildern und beschreibt dabei einen Menschen, einen Doctor der Medicin natürlich, — Papier ist ja geduldig — der in der That als ein Ausbund von Verworfenheit und Seelenrohheit gelten könnte. Er ärgert seine Frau zu Tode, maltraitirt seine Kinder, die er ebenfalls in den Tod treibt, er excedirt in massloser Weise in Baccho et Venere, dann erkrankt er am Delirium und stirbt endlich im Irrenhause. Das alles natürlich infolge der „Vivisection“! Dieses ebenso unvernünftige als abscheuliche Machwerk wird aber nicht etwa als Phantasiegebilde, nein, als dem Leben wirklich abgelauscht und mit einem Vorworte versehen, das in der That an das Unglaubliche grenzt, in Tausenden von Exemplaren in's Publikum geschleudert und als eine Schilderung der Zustände ausgegeben, gegen die man hier anzukämpfen habe. Herr von Weber steht Gevatter bei dem Kinde und empfiehlt es namentlich den verehrlichen Damen zu eingehendem Studium.

Damit unsere Leser sich einigermassen selbst ein Urtheil darüber bilden können, welch' geistige Atmosphäre in dieser

---

Mediciner ihre Zukunft derart zu gestalten, dass ihnen auch im praktischen Leben jenes Mass von Berufsfreudigkeit erhalten bleibt, das zu einer Beschäftigung, wie die ärztliche sie darstellt, absolut erforderlich ist. Aber das „interessante Studium“ will seine Opfer haben und findet sie alljährlich noch. Dass, wo das Studium erst anfängt interessant zu werden, für die meisten sich die Brodkorbfrage mit solcher Gewalt in den Vordergrund drängt, dass das Studium von da ab zur Nebensache wird, das bedenken die meisten erst, wenn es zu spät ist. Möchten die jungen Leute endlich einmal begreifen lernen, dass bei der Wahl ihres Berufes die gegebenen Verhältnisse des realen Lebens und nicht ihre romantischen Ideen den Ausschlag geben müssen. Etwas mehr Realismus, wenn die Reue nicht zu spät kommen soll!

*) „Gemma oder Tugend und Laster, Novelle von Elpis Melena“. München 1877 bei G. Franz.

Novelle herrscht, wollen wir eine kleine Probe aus dem Vorworte hier folgen lassen:

*„Nicht minder betrübt als entsetzt über Gräuelthaten, welche menschliche Verirrung und Herzlosigkeit täglich an unschuldigen Wesen verübt, wenden wir uns an unsere Leser, deren wir um der Sache willen uns einen recht grossen Kreis in allen Schichten des Volkes und von jedem Alter wünschen — und rufen ihnen angstbeklommen zu, dass es uns heilige Pflicht sein muss, unser Jahrhundert von einer Geissel zu befreien, die in verbrecherischer Grausamkeit dem Sclavenhandel keineswegs nachsteht — eine Geissel, die, von der Brutalität geschwungen, alles Mitleid, jene schöne Quelle der Tugend, die jeder in das Herz seines Kindes zu leiten sich bemüht, im Keime erstickt — eine Geissel, die, lägen die von ihr geschlagenen Wunden vor Jedermanns Augen sichtbarlich da, längst vom Gesetz verboten, von der Stimme des Volkes, dem höchsten Tribunal der Gerechtigkeit, verdammt sein würde.*

*Doch jene Geissel fährt fort zu rasen und zu wüthen, weil sie, ihre wahre Gestalt durch den gestohlenen Mantel der Wissenschaft verhüllend, ihr Wesen bisher nur im Geheimen getrieben hat und darum so lange unentlarvt bleiben konnte. —“*

Es ist selbstredend nicht möglich und auch wohl nicht nöthig, auf all die Schriften und Schriftchen einzugehen, die sich die Vertheidigung der Weber'schen Sache zur Aufgabe gesetzt haben. Ihre Zahl ist jetzt bereits eine stattliche und wächst noch zusehends; im von Weber'schen Jahresbericht wird bereits die Zahl 27 genannt. Zu verwundern ist das übrigens nicht; denn wer das liest, was Herr von Weber berichtet und ihm Glauben schenkt, von dem ist es leicht zu begreifen, dass er an seinem Theile gern mitwirken möchte, um derartige Greuel abzustellen. Dass das Ganze nur ein Kampf gegen Windmühlen ist, den anzufachen und zu unterhalten aber in dem Interesse einiger wenigen liegt, dass man gegen Ungerechtigkeiten anstürmt, die überhaupt nicht existiren, das ist den wenigsten klar, denen solche Schriften in die Hände fallen. So bewährt sich denn auch hier wieder das Dichterwort von der bösen That, dass sie fortzeugend immer Böses muss gebären. Aus einer Broschüre in die andere wandern die Entstellungen und Uebertreibungen über, die dann jeder wieder mit einer

eigenen Zuthat von Phantasiegebilden und sittlicher Entrüstung versieht und so dem Publikum als neue Thatsachen und Gesichtspunkte zu der „brennenden Vivisectionsfrage“ unterbreiten zu müssen glaubt.

Ein Ton herrscht übrigens in allen diesen Machwerken, der wirklich an's Unglaubliche grenzt, und den man sich nur einigermassen erklären kann, wenn man bedenkt, von wo diese Autoren ihre Inspiration empfangen.

Nur auf die von Weber'schen „Folterkammern“ und seine „Flug“- richtiger „Fluch“-Blätter müssen wir der entscheidenden Stellung wegen, die ihr Verfasser für die ganze Bewegung einnimmt, mit einigen Worten noch zurückkommen; denn mit von Weber steht und fällt moralisch ja die ganze Sache der deutschen Antivivisectionisten. Schon die äussere Anordnung des Stoffes zeigt, dass wir es in den „Folterkammern“ mit einer Compilation traurigster Art zu thun haben. Die Broschüre ist nämlich aus einer Anzahl loser Bruchstücke und Beilagen zusammengesetzt, die sich um einen von dem Verfasser gehaltenen „Vortrag“ als Mittelpunkt gruppiren; was dem Ganzen gemeinsam ist und sich als rother Faden hindurchzieht, das ist die Verunglimpfung des ärztlichen Standes und der ärztlichen Wissenschaft. Ueber die dem Inhalt vollentsprechenden Illustrationen der Broschüre haben wir oben bereits einige Worte verloren. Dieser Inhalt lässt sich etwa kurz in folgende Thesen zusammenfassen:

1. Die Vivisectionen werden in den Laboratorien Deutschlands in grausamster Weise und in ganz massloser Ausdehnung ausgeübt.
2. Die Vivisectionen sind durchaus unnöthig und ohne jeden Nutzen für die praktische Heilkunde.
3. Die Vivisectionen sind unsittlich und führen zur Unsittlichkeit derer, die sie ausüben, ansehen oder vertheidigen; und desshalb sind
4. die betreffenden Professoren und Aerzte von der gebildeten Gesellschaft auszuschliessen und das Publikum vor solchen Aerzten, die die Vivisection vertheidigen, zu warnen, da diese die Kranken nur als willkommenes Material zu gewissenlosen Versuchen missbrauchen; und

5. endlich: die Vivisectionen sind gesetzlich gänzlich zu verbieten. Bei der Anstrebung dieses Zieles muss jedoch mit grosser Vorsicht vorgegangen und durch rücksichtsloses Agitiren vorab der Unwille des Volkes wachgerufen werden. Es wird sich empfehlen, vor der Hand auf den Utilitätsstandpunkt herabzusteigen und zunächst nur Beschränkung der Vivisection anzustreben. Auf dem so etwa Errungenen soll dann später weiter gearbeitet werden, bis das Ziel erreicht ist.

Damit wir nun bei unsern Lesern nicht etwa in den Verdacht gerathen, als sei das eben Gesagte Uebertreibung, müssen wir wenigstens einiges mit v. Weber's eigenen Worten bringen.

Gleich zu Anfang ist zu lesen, dass *„die physiologische Wissenschaft sich vom Sittengesetz losgesagt“* (pag. 4)*), dass sie *„eine endlose Anhäufung von todtem und unfruchtbarem Wissen mittels unsittlicher Mittel erstrebe und in gänzlicher Rücksichtslosigkeit auf die dem ärztlichen Stande nothwendig erwachsenden schweren moralischen Schäden.“* (pag. 4). Es heisst dann weiter, dass die *„Physiologen Barbaren und Folterer sind und die jungen Mediciner zu Barbaren und Folterer erziehen.“* (pag. 4). Er denuncirt die Räume der medicinischen Institute als *„Marterkammern, in denen fortwährend unsägliche Greuel und Frevel gegen das Sittengesetz verübt werden.“* Und damit ja kein Zweifel darüber bestehe, dass diese Unsittlichkeit sich nicht lediglich auf die Berufshandlungen beschränke, sondern den ganzen Charakter afficire, fügt er hinzu, dass *„die absolute Herzensverhärtung, Gefühls- und Herzlosigkeit, die schon in den Studirenden der Medicin grossgezogen werden, von dem verderblichsten Einflusse für die ganze Gesellschaft“* sei, dass sie *„der Masse des ungebildeten Volkes das denkbar schlechteste Beispiel giebt“*. (pag. 5). *„Ueber die Roheiten der niederen Klasse darf man sich nicht wundern, so lange es in einem civilisirten Staate einem Theile der höheren Gesellschaft (den Professoren der Experimental-Physiologie) gestattet ist, das Moralgesetz in den Folterkammern ihrer Laboratorien fortwährend in haarsträubender Weise mit Füssen zu treten“*. (pag 51). Ja, von Weber geht sogar

*) Die Zahlen geben die Seitenzahl aus den „Folterkammern“ an und beziehen sich auf die 6. Auflage.

soweit, die Vivisectionen gleichzustellen mit den *„Mordversuchen auf den deutschen Kaiser und den Höllenmaschinen eines Thomas, indem alle drei auf einer gemeinschaftlichen Ursache beruhen: auf der sittlichen Verwilderung und geistigen Zuchtlosigkeit unseres Jahrhunderts“* (pag. 5). Kein Wunder also, dass nicht nur die Vivisection von ihm verdammt wird, sondern auch ihren Vetretern *„jeder Anspruch auf Achtung und Schutz abgesprochen wird“* (pag. 6); daneben fällt es wenig in's Gewicht, wenn er den deutschen Professoren der Medicin *„grobe Täuschung des Publikums“* vorwirft, *„indem der ehrwürdige Begriff der Wissenschaft mit einem unsittlichen Princip identificirt wird“* (pag. 5). Die Experimente sind ihm *„eine Reihe der zügellosesten und empörendsten Grausamkeiten, verübt im Namen der Wissenschaft von Männern, die von der Natur zu Baschi-Bozuks bestimmt waren, aber nicht zu Physiologen“* (pag. 69), *„Thaten, die den ganzen Stand seines Ansehens zu berauben geeignet sind und jene Gefühle im Menschen erlöschen machen, welche Zutrauen zum Arzte erwecken und deren Ermangelung uns diesen mehr als die Krankheit selbst fürchten lassen“* (pag. 76). Die gleiche Seite schliesst mit: *„brutale Fanatiker der Wissenschaft“* (pag. 76). *„Man quält aus Neugierde, aus Gewohnheit, aus Mode“* heisst es Seite 13, desshalb *„sollen und müssen den grausamen Menschen, die sich unter dem schützenden Mantel der Wissenschaft die abscheulichsten Verletzungen des Sittengesetzes erlauben, die Hände gefesselt werden“*. (pag. 6) etc. etc.

Das wäre so eine kleine Blumenlese aus den „Folterkammern“ und von dem, was der Agitator den Professoren vorwirft; wir haben bei dieser Auswahl lediglich den Zufall walten lassen und nicht etwa besonders Gravirendes herausgesucht; um das zu finden, müsste man in der That Sachverständiger in diesem Genre sein; denn jede einzelne Seite bietet Schmähungen und Verunglimpfungen in reichster Fülle. Um unseren Lesern nun auch eine Probe von dem zu geben, was den Aerzten nachgesagt wird, wollen wir auf die „Flugblätter“ zurückgreifen, nicht etwa, weil die „Folterkammern“ uns hier im Stiche liessen, sondern damit der Leser auch hier selbst urtheile und sich selbst die Frage beantworten möge, wie weit die Perfidie und Gewissenlosigkeit eines Mannes reichen muss, der solche Ver-

dächtigungen, auch ohne den Schatten eines Beweises, ins Publikum schleudert und zwar mit Vorliebe unter den Theil des Publikums (mittels Zeitungseinlagen), der, wenn das Behauptete wahr wäre, am meisten und härtesten davon betroffen würde. In dem einen Flugblatt*) heisst es Seite 6 mit gesperrter Schrift:

*„Wie es gar nicht anders erwartet werden kann, die Moral des Laboratoriums und des Operationszimmers ist auch die des Hospitals, und man widmet hier den Leiden der Kranken eben so wenig Aufmerksamkeit, wie dort denen der Thiere. Unter dem Vorwande, dass sie gratis behandelt werden, geht man nur zu oft mit ihnen um, als hätten sie weder Rechte noch Gefühle und als wären sie nur empfindungslose Objecte zur Experimentation. Die Hospitäler werden mehr als praktische Laboratorien betrachtet, als wie als Zufluchtsstätten für die mittellosen Kranken.“*

In einem anderen Flugblatte, das vor längerer Zeit auch als Beilage einer hiesigen Zeitung**) Verbreitung gefunden hat, findet sich folgende Stelle: *„Die Vivisectionen fügen nicht allein dem Schüler grossen intellektuellen Schaden zu, sondern stellen auch weiterhin für seine zukünftigen Pflegebefohlenen eine ärztliche Behandlung von sehr zweifelhaftem Werthe in Aussicht“*, desshalb liege es, heisst es dann weiter, *„im praktischen Interesse des Laien-Publikums hinsichtlich der Folgewirkung der Vivisection sich selbst, nämlich seine Gesundheit und sein Leben zu schützen“*. Und auf der folgenden Seite wird als *„unmittelbare Folge des auf unseren Universitäten herrschenden Vivisectionsunfugs“* angeführt: *„das rücksichts- und mitleidlose Experimentiren am Krankenbette, wie es in manchen Hospitälern, besonders an unbemittelten Patienten ausgeübt zu werden pflegt“*. Kann man niederträchtiger die Aerzte verdächtigen und die Massen gegen sie aufreizen als es hier geschehen ist?

Dass Herr von Weber weder Arzt ist, noch jemals medicinische Studien getrieben hat, wissen unsere Leser bereits. Das hindert ihn natürlich nicht über Dinge abzuurtheilen, zu

*) „Flugblatt des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter“. Dresden im April 1880. 16 Seiten gross Quart, gedr. bei G. Reusche in Leipzig (auf rothem Papier).

**) „Wiesbadener Tagblatt“. 1880. „Extrabeilage“ zu No. 95.

deren Verständniss, geschweige denn kritischen Beurtheilung derartige Kenntnisse unbedingt nothwendig sind. Er beruft sich seinen Gläubigen gegenüber zur Stütze seiner Behauptungen einmal auf „Autoritäten", über die unsere Leser ja bereits hinreichend unterrichtet sind, und dann ferner auf seine Lektüre medicinischer Werke, die bei seinen bedeutenden Vorkenntnissen allerdings zu recht erfreulichen Resultaten führen musste. Durch diese Lektüre sieht er sich denn auch in den Stand gesetzt, seinen Lesern *„eine kleine Blumenlese vivisectorischer Thaten"* zu geben, deren Wahrheit dadurch unwiderleglich sein soll, dass sie *„den Originalberichten zeitgenössischer deutscher Vivisectoren selbst entnommen"* sein sollen. Wie sie diesen Berichten aber entnommen sind, das verschweigt er wohlweislich seinen Lesern. Wenn man so wie von Weber citirt, kann man schliesslich jede Wissenschaft mit ihren eigenen Worten diskreditiren. Schade nur, dass ihm bei dieser Arbeit mitunter etwas Menschliches begegnet ist.

Unter den von Weber als „Beispiele vivisectorischer Grausamkeiten" aufgeführten Abhandlungen befindet sich nämlich eine ganze Anzahl, die überhaupt nicht von Vivisectionen im gewöhnlichen Sinne handelt, sondern sich auf Versuche bezieht, die entweder an Organen todter Thiere oder an unverletzten Versuchsobjekten angestellt worden sind. Dass er diese Abhandlungen als „Belege vivisektorischer Grausamkeiten" anführt, beweist wohl mit hinreichender Klarheit, wie weit der Agitator selbst über die Dinge unterrichtet ist, über die er dem Publikum Bericht zu erstatten sich berufen fühlt. Im übrigen ist gegründete Aussicht vorhanden, dass diesen „Belegen" noch weitere folgen werden. Denn wenn Herrn v. Weber's Aufforderung, die medicinischen Werke auf etwa darin vorkommende Hunde, Katzen, Kaninchen etc. von Laien durchstöbern zu lassen — um nämlich seine vorerwähnte Liste auf dem laufenden zu halten — wenn diese Aufforderung Anklang finden sollte, so dürften wir auf weitere Entdeckungen und Ueberraschungen uns noch gefasst machen.

Um seinen „Folterkammern" aber auch den Eindruck und die Autorität unmittelbarer Anschauung zu sichern, hat Herr von

Weber sich sogar der Mühe unterzogen, ein physiologisches Laboratorium selbst einmal (!) in Augenschein zu nehmen; bei einem Manne, wie von Weber, allerdings ein überraschender Akt dankenswerther Gründlichkeit, den man ihm wahrhaftig nicht hätte zutrauen sollen. Zu diesem für die Wissenschaft so folgenschweren Besuche hatte er das Laboratorium seiner Nachbarstadt Leipzig*) ausgewählt, das dank der Liberalität seines Directors (Professor Ludwig) auch während der Arbeiten von Laien in Augenschein genommen werden darf. Herr von Weber kommt aber nicht während dort gearbeitet wird, sondern in den Ferien, wahrscheinlich um die leeren Räume um so besser mit den wüsten Gebilden seiner Phantasie ausfüllen zu können. Er wendet sich auch nicht an den Director oder sonst einen Sachverständigen; er wäre da wahrscheinlich Gefahr gelaufen, Aufklärungen zu erhalten, die zum sonstigen Tone seiner „Folterkammern" nicht wohl gepasst hätten. Nein, sein Führer und Auskunftgeber ist nach seinen eigenen Worten ein — „Aufwärter". Die Aufklärungen, die er sich von diesem geholt hat, sind in der That denn auch der Autorität entsprechend ausgefallen. Herr von Weber muss damals schon sich in seine Rolle derart hineingelebt und ein solch' mitleiderregendes Gesicht aufgesetzt haben, dass der Aufwärter sich die Gelegenheit nicht hat entgehen lassen können, dem neugierigen Herrn einige Bären aufzubinden. Dass diese Bären dann später, mit der nöthigen Zugabe sittlicher Entrüstung versehen, in den „Folterkammern" als Wahrheit und Wirklichkeit paradiren, ist allerdings recht ergötzlich und liefert wieder einen neuen Beweis für das, was wir oben bereits von dem Verfasser gesagt haben. So beschreibt von Weber *„grosse Eisenkästen, dazu bestimmt, die langsamen Todesqualen der zum Martertode bestimmten Hunde genau beobachten zu können"*. Der Verfasser der Folterkammern schildert diese „Marterkasten" in so grausenerregender Weise, dass der Ununterrichtete unwillkürlich an die Bleikammern Venedigs denkt. In Wirklichkeit sind es Blechkasten, die zu Stoffwechselunter-

*) von Weber nennt diese Universität zwar nicht direct mit Namen, deutet sie aber so an, dass jeder einigermassen mit den Verhältnissen Vertraute sie unschwer errathen kann.

suchungen bestimmt und so construirt sind, dass die thierischen Excremente aufgefangen und untersucht werden können. Diese Untersuchungen selbst werden bekanntlich meist an unverletzten Thieren angestellt. Noch hübscher ist es mit der *„Eiskiste“*, die re vera dem einfachen und naheliegenden Zwecke dient, die für chemische und mikroskopische Untersuchungen bestimmten Präparate zu conserviren. Nach von Weber dagegen werden lebendige Hunde hineingeworfen, *„um gleich einen ganzen Hund steif gefrieren zu lassen“*, bei welchem Gedanken es Herrn von Weber natürlich sofort pflichtschuldigst *„eiskalt überlaufen hat“* und worüber er ebenso natürlich und pflichtschuldigst seinen Lesern gleichfalls Bericht erstattet.

Eine Vivisection sieht Herr von Weber natürlich nicht, noch hat er so gut, wie die übrigen Herren, die das grösste Geschrei erheben, jemals eine solche zu sehen, Veranlassung genommen. Obwohl er also das, auf was es eigentlich ankam, nicht gesehen, obwohl er die Apparate und Instrumente, die er gesehen, nicht begriffen hat, genügt ihm doch sein Urtheil, um das Laboratorium einen *„Palast wissenschaftlicher Grausamkeit“* zu nennen, den er *„in tiefster Verstimmung und Betrübniss verlassen hat“*.

Da Herr von Weber soviel Wesens aus diesem Besuche macht und denselben so gern als authentisches Anklagematerial hinstellen möchte, was ihm bei dieser unfreiwilligen Komik allerdings etwas schwer fallen dürfte, so wollen wir nicht unterlassen, demselben als Pendant einen anderen Besuch in der gleichen Anstalt gegenüber zu stellen und zwar von seiten eines Mannes, der in diesen Wissenschaften allerdings auch nur Laie war, der aber, was Herzens- und Geistesbildung betrifft, den Herrn von Weber doch um einige Haupteslängen überragen dürfte. Wir meinen keinen Geringeren als den verstorbenen König Johann von Sachsen und lassen hier die eigenen Worte desjenigen folgen, der dem hohen Gaste damals als Führer gedient hat. Prof. Ludwig berichtet in seiner Rede über „Die wissenschaftliche Thätigkeit in den physiologischen Instituten“*) folgendes (pag. 10):

*) Leipzig 1879 bei J. Hirzel.

„Kaum hatte der Unterricht mit den neuen Mitteln begonnen, so beehrte auch schon der edle und menschenfreundliche Beschützer der Wissenschaft, unser unvergesslicher König Johann, die neue Anstalt mit seinem Besuche, um sich den Gebrauch der wesentlichsten Apparate vorführen zu lassen. Nachdem die Majestät in stundenlanger Anwesenheit den sehr verschiedenartigen, u. a. auch vivisectorischen Versuchen beigewohnt, schied sie mit dem treulich gehaltenen Versprechen, die Bestrebungen der Anstalt unter ihren besonderen Schutz zu stellen.

Bekanntlich hat vor einiger Zeit in gleicher Weise auch der deutsche Kronprinz mit Gemahlin das neu errichtete physiologische Institut in Berlin, ebenfalls während der Arbeiten und unter Führung des Directors (Professor Dubois-Reymond), eingehend in Augenschein genommen. Die Zeitungen haben ausführlich darüber Bericht erstattet, aber von einer *„widernatürlichen Richtung moderner Demoralisation“* ist auch da unseres Wissens nichts bekannt geworden.

# IX.

**Wie Herr von Weber das Publikum aufklärt: die deutschen Aerzte und der Mönch Colombo. — Literarische Kniffe des Herrn von Weber. — Freundnachbarliche Beziehungen zu den Männern der „volksverständlichen Gesundheitspflege“. — Wie und mit welchen Mitteln Herr von Weber seine Zwecke zu erreichen sucht.**

Dass es dem Agitator in der That nicht sowohl um eine verständige und sachliche Aufklärung als vielmehr um eine Verhetzung des Publikums zu thun ist, wie ihm das vor Jahren bereits in Leipzig*) offen ins Gesicht gesagt worden ist, dass er mit Wissen die Unwahrheit sagt, dafür möchten wir noch kurz zwei Beispiele hier anführen, die in mehr als einer Beziehung Interesse verdienen dürften. Bekanntlich behauptet von Weber in seinen „Folterkammern“ an verschiedenen Stellen frischweg, dass die Mehrzahl der deutschen Aerzte im Innern seinen Anschauungen zustimmten, sich aber aus äusseren Rücksichten scheuten, dieser Meinung Ausdruck zu geben. Einen Beweis dafür zu erbringen, hat er niemals für nothwendig erachtet. Diese Verdächtigung hat, wie unsern Lesern ebenfalls bekannt, bereits im Jahre 1879 der deutsche Aerztetag mit aller Entschiedenheit einstimmig zurückgewiesen (siehe oben). Seit der Zeit sind nun schon mehrere neue Auflagen der „Folterkammern“ erschienen, in denen Herr von Weber trotzdem seine Insinuationen nach wie vor wiederholt und das Votum des Aerztetages hartnäckig ignorirt. Und das thut derselbe Mann, der sonst alle möglichen Schmöker durch-

*) von Herrn Dr. Gaule, siehe „Leipziger Tagblatt und Anzeiger,“ 1879 Nr. 338, Bericht über eine öffentliche Versammlung des „Neuen Leipziger Thierschutzvereins.“

stöbert, der die ganze wissenschaftliche Polemik durchwühlt und auf Citate Jagd macht, deren Sinn etwa zweifelhaft und in seinem Interesse verwerthbar wäre. Erklärungen aber, deren Bedeutung offen zu Tage liegt und die Herrn von Weber eines Besseren belehren könnten, die existiren für ihn nicht, selbst wenn sie seiner Zeit in allen Zeitungen publicirt worden sind.

Ferner: vor uns liegt ein von von Weber redigirtes Flugblatt seines internationalen Vereins*), das zum Beitritt auffordert; das Ganze ist in dem bekannten Pamphleten-Stile abgefasst. Auf der vorderen Seite fällt uns eine Stelle auf, die sich durch ihren gesperrt gedruckten Anfang und Schluss dem Auge besonders aufdrängt. Die Stelle beginnt mit der fettgedruckten Frage: *„Wie betreibt man die Vivisection?“* worauf dann die Antwort erfolgt: *„Mit einer Mitleidlosigkeit und Grausamkeit, die aller Beschreibung spottet.“* Und sie schliesst: *„Gegenüber den Brutalitäten eines solchen Forschers und gegenüber den Praktikern einer derartigen Wissenschaft fassen wir unser Urtheil in die Worte zusammen: An den Pranger mit einem solchen Forscher und mit einer derartigen Wissenschaft.“* Zwischen diesen beiden fettgedruckten Kraftstellen werden dann einige nach unseren heutigen Begriffen nichts weniger als wissenschaftlich zu nennende Versuche Colombo's aufgeführt, von denen der Laie natürlich glauben muss, dass sie für die heutige Zeit und die heutige Forschung massgebend seien. Denn wer dieser Colombo war und unter welchen Umständen er gelebt und experimentirt hat, das kann doch wohl nur der Fachmann wissen; nicht einmal das Conversations-Lexikon giebt über ihn Auskunft. Nun, dieser Colombo war ein fanatischer Mönch**), der um die Mitte des 16. Jahrhunderts gelebt hat; er war ein Schüler Vesal's***), ein

*) „Flugblatt des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter“, ohne Datum, gedruckt bei A. König in Guben, weisse Farbe. 4 Seiten Quart. Dies Flugblatt ging uns durch die Güte eines befreundeten Pfarrers zu, der es als Zeitungseinlage erhalten hatte.

**) Henri Tollin, „Matteo Realdo Colombo's Sectionen und Vivisectionen“ in Pflüger's Archiv für die gesammte Physiologie XXI. (auch separat erschienen.)

***) Andreas Vesalius, berühmter Arzt, Reformator der Anatomie, geb. 1514 zu Brüssel, von der Inquisition zum Tode verurtheilt, von Philipp II. aber zu einer Büsserreise nach Jerusalem begnadigt, starb er auf der Rückreise 1564 auf Zante. Die gute alte Zeit! Was, Herr von Weber.?

Begünstiger der Inquisition und Ketzerverfolger par excellance. Seine Versuche hat er übrigens vor Erzbischöfen und Kardinälen ausgeführt und die Darstellung derselben dem Papst Paul IV. gewidmet. Was die Experimente dieses Fanatikers nun mit der medicinischen Wissenschaft unserer Tage zu thun haben sollten, die Frage mag sich hiernach der Leser selber beantworten. Wir meinen, für die Art und Weise, wie Herr v. Weber das Publikum aufzuklären bemüht ist, wäre dieser Colombo sehr charakteristisch.

Dem gleichen Zwecke, die öffentliche Meinung irre zu führen, dient offenbar die bei Herrn von Weber beliebte Praktik, Reden, Briefe etc. von hohen Personen anzuführen, deren Namen dann natürlich so gedruckt sind, dass sie recht deutlich in die Augen fallen, während die Citate selbst von allem andern, nur nicht von Vivisectionen und Herrn von Weber handeln. So beginnt er seine „Folterkammern“ mit einer Ansprache des Kaisers an die Lehrer Berlins, der dann weitere Reden etc. folgen; und gegen Schluss bringt er Briefe aus dem Civilkabinet des Kaisers, einen solchen von der Königin Victoria u. a., die allerdings Antworten an Thierschutzvereine darstellen, ein Eingehen auf die Vivisection u. dergl. aber möglichst zu vermeiden suchen. Das sind offenbar Speculationen auf die Flüchtigkeit und Urtheilslosigkeit des Lesers, die bei oberflächlicher Lektüre leider oft genug von Erfolg sind. Die v. Weber'schen „Folterkammern“ werden aber in der That nur flüchtig und obenhin gelesen; denn das Ganze ist so bluttriefend und abschreckend, dass nur selten ein Laie es fertig bringt, seine Ruhe zu bewahren und den Inhalt genau zu lesen und zu prüfen. Geschähe das, so würden sich wohl nicht so viele von diesem Pamphlet captiviren lassen. Man kann den Agitator in seiner wahren Gestalt und Absicht wirklich nicht treffender charakterisiren, als er es selber durch seine Schmähschrift gethan hat. Nur die Augen muss man in diesem Falle offen behalten.

Ein ähnlicher Kniff, den wir weniger der Vollständigkeit wegen, auf die wir ja hier keinen Anspruch erheben, als viel-

mehr desshalb erwähnen müssen, weil er gar zu sehr das Publikum irre zu führen und confus zu machen geeignet ist, besteht darin, Behauptungen aufzustellen und weitläufig zu vertheidigen, die zu bestreiten keinem Menschen je in den Sinn gekommen ist. Ja, die edle Dreistigkeit, kann man wohl sagen, geht sogar soweit, die Bedeutung gewisser Thatsachen als von der Seite verkannt und bestritten hinzustellen, von der gerade am meisten geschehen ist, um ihnen Geltung und Anerkennung zu verschaffen. Ein solches Taschenspielerstückchen leistet Herr von Weber beispielsweise in dem vorhin erwähnten Flugblatte (Colombo) bezüglich der Gesundheitspflege und Prophylaxe (d. h. der Verhütung der Krankheiten). Wer das liest und nicht weiss, wie die Dinge hier factisch liegen, der sollte glauben, dass auf dem Gebiete der Hygieine von niemanden mehr geleistet worden sei, als von den Herren Antivivisectionisten, und dass anderseits die hohe Bedeutung der Hygieine von keiner Seite mehr verkannt und angefeindet werde, als von seiten der wissenschaftlichen Medicin. Und doch hat dieselbe von keiner Stelle aus mehr Förderung erfahren, auf keiner Seite ist man noch heute so sehr bemüht, ihr eine ihrer Bedeutung entsprechende Stellung zu verschaffen, als gerade von seiten der wissenschaftlich gebildeten Aerzte. Dass eine rationelle Hygieine noch andere als specifisch ärztliche Kenntnisse erfordert, dass vor allem die erklärenden Naturwissenschaften, sowie die Technik hier mit der Medicin vereint zu arbeiten haben, wenn das Ziel erreicht werden soll, das wird niemand leugnen wollen. Ebenso wenig aber kann auf der anderen Seite bestritten werden, dass das Fundament, auf dem sich eine rationelle Gesundheitspflege aufzubauen im stande ist, einzig und allein von der wissenschaftlichen Medicin geliefert werden kann. Wie will man Krankheiten verhüten, ohne Wesen und Ursachen derselben zu kennen, wie den Gang einer Maschine reguliren und überwachen, wenn man unbekannt ist mit dem Bau und den Verrichtungen dieser Maschine? Eine „volksverständliche“ Gesundheitspflege, von der von Weber und Consorten soviel Aufsehens machen und die sie dem Laien so gern als ihr eignes Specialgebiet vorstellen möchten, kann daher nichts anderes sein als eine Popularisirung der wissenschaftlichen

Hygieine. Eine volksverständliche Gesundheitspflege aber, die sich von der Wissenschaft lossagt und auf eigenen Füssen stehen will, die sich sogar in einen bewussten und beabsichtigten Gegensatz zur Wissenschaft stellt und im Schimpfen auf Arzeneien und „Staatsmedicin" ihre wesentliche Aufgabe findet, eine solche „volksverständliche" Gesundheitspflege wird, was sie dem Volke verspricht, niemals zu halten vermögen, wird niemals zum Wohle des Volkes ausschlagen können. Leider glaubt aber auch heute noch das Volk gar zu gern, dass, wer tüchtig zu schimpfen versteht und sich recht anmassend zu geberden weiss, dass der erst recht was Tüchtiges wissen müsse. Herr von Weber scheint sich das ad notam genommen zu haben und nicht minder die Herren von der „volksverständlichen Gesundheitspflege", die als die geborenen Feinde der wissenschaftlichen Medicin mit Herrn von Weber natürlich gemeinschaftliche Interessen haben und bezüglich der Vivisection denn auch schon ganz Erkleckliches geleistet haben. Liebhabern empfehlen wir die „Zeitschrift des Stammvereins für volksverständliche Gesundheitspflege" zu eingehendem, übrigens recht erheiterndem Studium.*)

Und nun abstrahiren wir einmal von der Unkenntniss und der bisher bereits ersichtlichen Perfidie des Chefs der Antivisectionisten und nehmen einmal an, er habe das selbst glauben können, was er seinen Gläubigen vorredet, er sei aus innerer Ueberzeugung zu der Anschauung gelangt, dass die Vivisectionen unnöthig und grausam seien. Was wäre dann wohl das Nächstliegende für jeden gebildeten Menschen gewesen und zumal für einen Mann von so hoch entwickeltem sittlichen Gefühl, dass er nicht einmal ein Thier ohne innigstes Mitleid leiden

*) Ein Verein, der sich die Aufgabe stellt, die Lehren der Gesundheitspflege dem Volke zum Bewusstsein zu bringen, würde gewiss sehr segensreich wirken können. Wesshalb aber, wenn es darauf und nicht auf die Befriedigung persönlicher Eitelkeit abgesehen ist, nimmt man denn, und zwar ohne jeden sachlichen Grund, gegen die Wissenschaft eine solche Stellung ein, die es den berufensten Mitarbeitern, den Aerzten, geradezu unmöglich macht, dem Unternehmen ihre Unterstützung zu leihen? Wenn sich hier und da einmal ein Arzt in diesen Verein verirrt, so geschieht das nur desshalb, weil dieses Frondiren gegen die Wissenschaft manchen Aerzten unbekannt ist.

sehen kann? Doch wohl das, dass er diejenigen, die nach seiner Meinung im Irrthume waren, darauf aufmerksam machte, dass sie Unrecht thäten und sie eines Besseren belehrte. Denn er konnte doch wohl nicht annehmen, dass geachtete Männer, hohe Staatsbeamte, Leute, die der Staat zu Lehrern der Jugend bestellt hat, dass die, hart gesottenen Verbrechern gleich, jede Belehrung zurückweisen und absichtlich und mit Bewusstsein in einem Irrthume beharren würden, an dem sie an und für sich ja doch nicht das geringste persönliche Interesse haben. —

Weshalb aber hat Herr von Weber das, was am nächsten lag und erste Pflicht gewesen wäre, nicht gethan? Offenbar deshalb, weil es ihm mehr um's Aufsehenerregen denn um's Belehren, mehr um seine Person denn um die Sache zu thun war. Desshalb gab er seinen Beschuldigungen gleich von vornherein eine unerhörte Oeffentlichkeit. Desshalb wandte er sich sofort an die grosse Masse und forderte deren Gefühle und gesunden Menschenverstand heraus. Darum griff er zu Strassenplakaten und ähnlichen Reklamemitteln und überschwemmte ganz Deutschland mit seinen „Folterkammern" und masslosen Flugblättern. In Eisenbahnwaggons und Dampfschiffskajüten, in Wartesälen, Hotels und Restaurationen, ja selbst in die Hausbriefkasten und täglichen Zeitungen räth er, seine Aufrufe hineinzuprakticiren (Folterk. p. 33) und hat es thatsächlich vollführen lassen. Grosse Bilder, „die Gräuel der Vivisection darstellend", — sollen an allen möglichen öffentlichen Orten zur Schau gestellt werden, und damit ja das Eisen geschmiedet werde, solange es warm ist, damit der Ununterrichtete sich ja nicht inzwischen Auskunft erhole, soll gleichzeitig damit eine Petition behufs gänzlicher gesetzlicher Unterdrückung der Vivisektion aufgelegt und zur Unterzeichnung derselben öffentlich durch grosse Plakate aufgefordert werden etc. etc.

Was der Agitator sich als die Wirkung solcher öffentlichen Aufreizungen gedacht haben mag, kann wohl nicht zweifelhaft sein, wenn man ihn in seinen „Folterkammern" mit Wohlgefallen erzählen hört, wie in Florenz eine russische Aristokratin in einem Concerte eine neben ihr sitzende Dame öffentlich beschimpft habe, einzig nnd allein deshalb, weil sie kurz zuvor von einer Nachbarin erfahren hatte, dass diese Dame die Frau

des Physiologen Schiff sei. von Weber schliesst diese Erzählung mit folgender Apostrophe: „*Welche Macht könnten doch unsere Frauen und Mädchen in der Gesellschaft ausüben, wenn sie bei entsprechenden Gelegenheiten ähnlich handeln wollten, wie jene feinfühlende (?) Russin!*“ An einer andern Stelle erzählt er dann mit grossem Wohlgefallen, wie ebenfalls in Florenz die Sackträger — aus ureigenster Initiative natürlich?! — dem Professor Schiff, weil derselbe damals Vivisectionen ausführte, heimlich aufgelauert und dessen Leben ernstlich bedroht hätten, sodass dieser sich endlich genöthigt gesehen habe, die Stadt dauernd zu verlassen (eine übrigens unwahre Geschichte). Dass derartige Aufreizungen auch bei uns nicht auf unfruchtbaren Boden fallen, haben die widerlichen Pöbelexcesse in Leipzig sattsam bewiesen. Nach solchen Leistungen wird es nicht mehr überraschen können, wenn er, wie oben bereits mitgetheilt, die Professoren von der Gesellschaft öffentlich auszuschliessen auffordert, den Aerzten, die ihm nicht zustimmen, mittels geheimer Listen die Praxis entzogen wissen will, wenn er in besonders zu diesem Zwecke zu gründenden Vereinen bereits die Kinder (!) gegen die Wissenschaft aufzureitzen räth u. dgl. m.

# X.

## Resume. — Resolution des ärztlichen Vereins zu Wiesbaden. — Die hohe Verantwortlichkeit der an der Agitation betheiligten Aerzte. — Schlussbemerkungen.

Nach alledem, was wir im Vorstehenden über Charakter und Ziele der Agitation nun ausgeführt, angesichts der traurigen Thatsache, dass gerade hier in Wiesbaden diese Bewegung in bedenklicher Weise Boden zu gewinnen droht, und angesichts der in noch höherem Masse bedauerlichen Thatsache, dass selbst einzelne Aerzte sich soweit vergessen konnten, an dieser unwürdigen Agitation thätigen Antheil zu nehmen, angesichts alles dessen war es für die übrigen Aerzte Wiesbadens, speciell den dem deutschen Aerzte-Vereins-Bunde angehörigen ärztlichen Verein eine unabweisbare Nothwendigkeit, ihre Stellung zur Sache in offener und unzweideutiger Weise klar zu legen. Es war das eine gebieterische Pflicht einmal der eigenen Ehre, dann aber auch der öffentlichen Meinung gegenüber. Denn wenn jahrelang immer lauter und lauter die heftigsten Anklagen einem grossen und geachteten Stande öffentlich in's Gesicht geschleudert werden, wenn das Publikum öffentlich aufgefordert wird, gegen die Corruption dieses Standes endlich einzuschreiten und den eingerissenen Missständen ein Ende zu machen, wenn trotzdem nichts geschieht, um das Publikum über den Charakter dieser Angriffe aufzuklären, wenn im Gegentheil diese Anklagen aus dem eigenen Lager noch Unterstützung und Bestätigung finden, dann ist es wahrlich nicht zu verwundern, wenn das Publikum zuletzt irre wird und diesen Anschuldigungen schliesslich Glauben beimisst. Das waren also die Erwägungen, die den ärztlichen Verein zu der vielbesprochenen Resolution bestimmten die also lautet:

„Indem der ärztliche Verein zu Wiesbaden sich den in Sachen der sog. Vivisectionsfrage abgegebenen Erklärungen des VII. deutschen Aerztetages, der medicinischen Fakultäten deutscher Universitäten vom März 1879 und des VII. internationalen medicinischen Kongresses zu London rückhaltlos anschliesst, erklärt er jede Theilnahme an den gegen die „Vivisection" in Scene gesetzten Agitationen, sowie insbesondere jede Betheiligung an den den gleichen Zweck verfolgenden Vereinen, Aufrufen, Petitionen etc. als mit der Ehre und Würde des ärztlichen Standes unvereinbar. — Glauben einzelne Aerzte zu speciellen Wünschen und Ausstellungen in beregter Angelegenheit gegründete Veranlassung zu haben, so mögen sie ihre Anschauungen in wissenschaftlicher Weise motiviren und in fachmännischen Kreisen zur Sprache bringen. Zu einer Beunruhigung der öffentlichen Meinung dagegen ist — wie die bezüglichen Verhältnisse zur Zeit in Deutschland liegen — eine sachliche Ursache durchaus nicht vorhanden." *)

Wie uns hoffentlich auch der Laie wohl zugeben wird, hat diese Resolution sich grosser Mässigung und Rücksichtsnahme befleissigt, die leider aber von denen am allerwenigsten gewürdigt worden ist, die am ehesten Grund gehabt hätten, dieselben dankbar anzuerkennen. Nach den nachträglich gemachten Erfahrungen könnte man es fast bereuen, dass die Erklärung keinen andern Wortlaut hat. Wiewohl die Dinge thatsächlich so liegen, wie wir in den ersten Kapiteln ausgeführt, wiewohl eine Behinderung der experimentellen Forschung den Ruin der wissenschaftlichen Medicin bedeuten würde, hat die Resolution,

*) Keiner von den vielen gegen diese Resolution gerichteten Artikeln, die seiner Zeit in der Wiesbadener Presse veröffentlicht wurden, hat, so unglaublich es auch klingt, sich der Mühe unterzogen, die Resolution auch nur genau zu lesen. Sie alle citiren einen andern Wortlaut, auf dem sie dann ihre Angriffe aufbauen. — Auf das, was sich an diese Resolution direct und indirect angeschlossen hat, werden wir, soweit es von rein ärztlichem Interesse ist, an anderem Orte zurückkommen. Wir haben zu den verschiedenen Angriffen bisher absichtsich geschwiegen und erst das Erscheinen unserer Broschüre abwarten wollen.

um jeden Verdacht der Animosität, um jeden Schein von Beschränkung der freien Meinung fernzuhalten, absichtlich vermieden, auf die Sache selbst einzugehen. Sie incriminirt nicht die Verwerfung, nicht die Geringachtung des Thierexperimentes, sie giebt im Gegentheil die Möglichkeit abweichender Anschauungen bereitwillig zu und spricht sogar den Wunsch aus, dass solche zur Discussin gebracht würden. Was sie angreift, das sind lediglich die verwerflichen Agitations-Manöver, an denen theilzunehmen sie mit der ärztlichen Standesehre für unvereinbar erklärt. Und dass sie dazu mehr wie berechtigt war, dafür haben wir unsern Lesern das nöthige Beweismaterial hoffentlich beigebracht. Damit war aber, da der Resolution an und für sich eine rückwirkende Kraft nicht innewohnt, denen, die sich der Theilnahme an der v. Weber'schen Agitation schuldig gemacht hatten, noch immer die Möglichkeit gelassen, sich, ohne sich allzusehr zu compromittiren, aus der Affaire herauszuziehen. Es stand ihnen immer der Weg offen, eine Erklärung dahin abzugeben, dass ihnen der nähere Charakter der Agitation, die Verdächtigungen und Verläumdungen, auf denen dieselbe sich aufbaut, unbekannt gewesen seien, sie konnten ihren Namen zurückziehen, und die Sache wäre so in befriedigender Weise gelöst gewesen.

Wollte man eine solche Erklärung aber nicht abgeben, hat man vielmehr in voller Erkenntniss der Situation gehandelt, als man *„auf Grund der grauenhaften Enthüllungen der von Weber'schen Schrift“* den Feldzug gegen den *„bisherigen grenzenlosen Vivisectionsunfug“* *) mitgepredigt und durch seine Namensunterschrift zum Beitritt zu dem Weber'schen Verein aufgefordert hat, hat man, als man das that, gewusst, wem man seine Unterstützung lieh, und ist man nicht willens, jede Gemeinschaft mit einem Manne, wie von Weber, abzubrechen, so war damit die Möglichkeit, einem ärztlichen Standesvereine fernerhin noch anzugehören, selbstredend vollständig ausgeschlossen. — Und desshalb werden alle jene Aerzte, die mit von Weber gemeinschaftliche Sache gemacht haben, vor die Alternative zu stellen sein: entweder los von dem Verläumder oder hinaus ans den

*) Vergleiche darüber: Abschnitt I.

Vereinen und hinaus aus dem collegialen Verkehre! Wer Wind säet, wird Sturm ernten! Freilich werden sie den Versuch machen, Kapital daraus zu schlagen und sich als Opfer ihrer Ueberzeugungstreue hinzustellen. Aber das Mäntelchen ist denn doch so fadenscheinig, dass der Pferdefuss immer darunter hervorlugen wird. Nicht weil sie das glauben, was sie zu glauben vorgeben — mögen sie darüber denken, wie sie immerhin wollen — sondern ihrer Denunciation, ihre wissentlich falsche Denunciation, ihres beispiellosen Verrathes an der Wissenschaft und ihren Vertretern willen, um dessentwillen muss gegen sie eingeschritten werden. Es wird voraussichtlich so lange nicht mehr währen, bis das Nöthige am geeigneten Orte veranlasst wird.

Denn wer als Arzt von Weber offen seine Unterstützung leiht, wird dadurch zum Ankläger und Verleumder seiner Berufsgenossen; die ganze Verantwortung für die Verdächtigungen und Entstellungen, die der Agitation zur Basis dienen, ruht moralisch auf den Schultern derjenigen Aerzte, die dem Agitator ihre fachmännische Autorität zu seinen Zwecken zur Verfügung stellen. Denn niemals würde das Publikum einem Laien für Anklagen von solcher Schwere Glauben schenken, wenn er sich nicht auf Fachleute als seine Gewährsmänner berufen könnte. Und desshalb haben sie, wie für die Ursachen, so auch für die noch unabsehbaren Folgen der Bewegung die volle und ganze Verantwortung zu tragen. Alle Nachtheile, die für die Wissenschaft aus dieser Agitation bereits erwachsen sind und in Zukunft noch erwachsen werden, das ist ihr Werk, das ist ihre Schuld, für die die Vergeltung, so hoffen wir, nicht ausbleiben wird.

Ohne die Unterstützung dieser Apostaten würde der Agitator von Weber eine geradezu traurige Rolle spielen und die ganze Agitation im Sande verlaufen. von Weber hat das selbst sehr wohl empfunden und in seinen Veröffentlichungen dem auch wiederholt und unumwunden Ausdruck gegeben. So sagt er, um eine uns gerade im Gedächtniss befindliche Stelle zu citiren, in seinem „Jahresberichte“ pag. 15: *„Ein wesentlicher Vortheil*

*für unseren Verein liegt darin, dass ihm eine Anzahl von gelehrten und tiefwissenschaftlich durchbildeten (?!) Aerzten angehören, welche natürlich besser im Stande sind, die Hohlheit und Leere der wissenschaftlichen Ansprüche der Vivisection nachzuweisen als nicht medicinische Laien.“*

Eine so weitgehende Verantwortung für die Weber'schen Angriffe kann natürlich nur denen beigemessen werden, die als Fachleute dieselben in ihrer ganzen inneren Unwahrheit zu begreifen und sich über die Dinge selbst ein eignes Urtheil zu bilden im stande sind. Je mehr diese Fähigkeit abnimmt, um so weniger kann natürlich von einer Mitverantwortlichkeit die Rede sein.

Das aber kann keine Frage sein, dass die Agitation, wofern ihr nicht energisch durch Aufklärung und Belehrung entgegen getreten wird, mit der Zeit bedenklich werden und zu bösen Folgen führen kann, denn gleich der englischen arbeitet auch die Weber'sche Agitation mit grossen Mitteln, verfügt über hohe Connexionen und ist aufregend im höchsten Grade, nicht nur durch die Schwere der moralischen Anklagen, sondern ebensosehr durch die Art und Weise, wie sie an das Gewissen und die eigenen Interessen des Volkes appellirt. Wendet sie sich ja doch an Gefühle, die überall leicht zu erregen und ebenso leicht zu missbrauchen sind, an Mitleid und Erbarmen.

Aber eben so gut wie hier gegen die Laboratorien der Physiologen und Pathologen, kann man den Unwillen des Volkes mit gleichem Rechte aufregen gegen die Secirsäle*) der Ana-

*) Eine ähnliche Erregung bemächtigte sich thatsächlich zu Vesal's Zeiten (siehe die Note auf Seite 106) und später der Gemüther wegen der anatomischen Zergliederung menschlicher Leichen, wie sie jetzt künstlich um der Vivisection willen in's Werk gesetzt werden soll. — In grösseren, namentlich katholischen Städten bestehen auch jetzt noch fromme Vereine, die den Zweck verfolgen, die für die Anatomie (d. h. also zur Ausbildung der Aerzte und desshalb zum Vortheile der Lebenden) bestimmten Leichen durch Beschaffung von Särgen, Bestreitung der Kosten etc. dieser Bestimmung abwendig zu machen. — Dem bereits oben genannten Wiener Anatomen Hyrtl, dem jetzt vielfach die Ehre widerfährt, als Schutzpatron der Antivivisectionisten zu figuriren, wurden diese Vereine seiner Zeit sehr lästig und er trägt desshalb kein Bedenken, wo er in seinen Schriften auf dieselben zu sprechen kommt, seinem Spott und Sacras-

tomien, gegen die Uebungen der Klinik, gegen die Gebärzimmer der Entbindungsanstalten,*) kurz gegen den ganzen medicinischen Unterrichts- und Forschungsapparat. Der Erfolg würde hier ganz derselbe, wenn nicht ein noch grösserer sein, wofern nur die Dinge mit derselben Uebertreibung, mit derselben ausschweifenden Phantasie dem Volke geschildert werden, wie es hier mit der Vivisection thatsächlich der Fall ist.

Das Studium und die Praxis der Medicin hat sich bekanntlich mit dem Thier- und Menschenleibe zu befassen, mit dem äusseren und inneren, mit dem gesunden und kranken, mit dem lebendigen und dem todten. Es liegt in der Natur der Sache und wird jedem Verständigen klar sein, dass hier Dinge vorkommen können und vorkommen müssen, die nicht nur nicht ästhetisch, sondern geradezu abschreckend und widerwärtig sind, die auch das moralische Ge-

mus ganz den Zügel schiessen lassen. — Hier bedarf es nur eines äusseren Anlasses, eines Wühlers wie von Weber, um den (übrigens durchaus unberechtigten) Unwillen der Menge zur hellen Flamme wieder anzufachen. — Es giebt eben viele Dinge in der Welt, die nichts weniger als schön und herzerhebend, die in Anbetracht eines höheren Zweckes aber unumgänglich nöthig sind und die man desshalb nicht an die grosse Glocke hängen und als Hetzmittel für die Massen benutzen sollte. — Wer übrigens selbst in gläsernem Hause wohnt, sollte nach andern nicht mit Steinen werfen, auch nicht, wenn er Hyrtl heisst.

*) Zur Illustration wollen wir hier noch folgendes anführen. In denjenigen Entbindungs-Anstalten, die zu Lehrzwecken dienen, ist der Procentsatz der Mortalität selbst bei strenger Berücksichtigung aller der Cautelen, die die moderne Wissenschaft an die Hand giebt, immer um 1 bis 2% höher, als wenn die betr. Institute nicht zu diesen Zwecken verwendet würden (vergl. darüber beispielsweise Gusserow, „Zur Geschichte u. Methode d. klin. Unterrichts," Berlin 1879 bei Hirschwald). Es hat denn auch nicht an blinden Eiferern gefehlt, die unter Aufgebot aller ihnen zu Gebot stehenden Indignation gegen das Bestehen derartiger Anstalten zu Felde zogen, dieselben unmoralisch etc. nannten und sie vollständig aufgehoben wissen wollten. Dass aber, wenn diesem unvernünftigen Verlangen stattgegeben würde, infolge der mangelhaften Ausbildung der späteren Geburtshelfer diese 1 bis 2% sich in mindestens 10 bis 20% verwandeln würden, das scheinen die edlen Humanitarier wieder nicht begriffen zu haben. Das sind Mängel und Unvollkommenheiten, die allem dem anhaften, was irdisch und vergänglich ist, und für die wir allenfalls den lieben Herrgott, nicht aber seine Geschöpfe, auch dann nicht, wenn es Professoren der Geburtshülfe sind, verantwortlich machen können.

fühl in hohem Grade verletzen würden, wenn sie nicht eben unter diesen Umständen und zu diesen Zwecken unternommen würden. Hier muss vor allem Gefühl und Verstand auseinander gehalten werden. In wie hohem Masse das Bewusstsein, im Dienste der Wissenschaft und im Interesse eines höheren Zweckes zu arbeiten, auch das an und für sich uns Widerstrebende erträglich macht, das kann vielleicht nur der völlig begreifen, der es an sich selbst erfahren hat. Eine gewisse Selbstbeherrschnng und Selbstüberwindung gehört allerdings dazu; und diesen Kampf hat selbst der erfahrene Arzt öfter zu kämpfen, als der Uneingeweihte es wohl ahnen mag. — Wo Humanität und Sittengesetz hier die Grenze zu ziehen haben, das zu entscheiden, ist sicherlich nicht Sache des grossen Publikums. Wozu fordert man von uns Aerzten denn die Bildung der höheren Stände, wenn man trotz dieser Bildung uns das Vertrauen versagen will, das jeder wirklich gebildete Mann mit Recht als selbstverständlich für sich in Anspruch nehmen darf? Und wo das sittliche Gefühl hochgebildeter sachverständiger Männer angeblich nicht ausreichen soll, soll da der undefinirbare Begriff des grossen Publikums den Lehrmeister und Sittenrichter spielen dürfen? Wo leitet denn die Menge und deren sich selbst installirender Apostel, dieser von Weber, der doch uur eine Schaumblase aus und auf dieser Menge ist, wo leiten die denn die Befähigung her, die sie für solch' Richteramt qualificiren soll? Wo die Massen und deren Führer ihre Humanität bethätigt haben, auf die Blätter der Geschichte braucht das Menschengeschlecht doch wahrhaftig nicht stolz zu sein.

Wenn aber auch in medicinischen Dingen fürderhin nicht mehr wie bisher wissenschaftlicher Zweck und ruhige Ueberlegung den Ausschlag geben, wenn vielmehr auch hier lediglich Gefühl und Gemüth massgebend sein sollen, nun dann würde das Studium der Medicin einfach unmöglich gemacht werden. Ist das moralische Bewusstsein unserer Zeit — was mit den sonstigen Erscheinungen allerdings wenig harmoniren würde — ist das thatsächlich bereits bis zu solcher Hypersensibilität ausgebildet, nun, dann habe man auch den Muth, das offen auszu-

sprechen und sage frei heraus; das Studium der Medicin ist verboten; aber man höre auf, Männer zu verkleinern und zu verdächtigen, die weiter nichts verübt haben, als das, was ihnen ihr Beruf zur Pflicht macht.

---

Wenn wir nunmehr, am Ende unserer Besprechung angelangt, — soweit es sich um die Behandlung der Krankheit handelt — das Facit aus den von uns gelegentlich entwickelten Anschauungen ziehen sollen, so sind wir der Ansicht, dass vor allem auf seiten der Aerzte mit dem bisher bewiesenen Indifferentismus zu brechen ist, damit, wo die Agitation ihr Haupt zu erheben wagt, dieselbe stets wohl vorbereitete Gegner finde. Es wird das vor allem Aufgabe der Hausärzte sein, die wohl am ersten um Rath gefragt, dank des ihnen entgegengebrachten Vertrauens sehr wohl in der Lage sein werden, Irrthümer und Vorurtheile im Keime zu ersticken. Ueberall da aber, wo die Agitation öffentlich auftritt und in den Spalten der Tagesblätter erscheint, da muss ihr, wie die Dinge nun einmal liegen, auch öffentlich entgegengetreten werden. Und das würde unserer Meinung nach am besten in der Weise geschehen, dass der nächstbetheiligte ärztliche Verein eine kurze, aber öfter zu wiederholende Erklärung veröffentlicht, in der er die Agitation in wenigen Worten charakterisirt und in ebensolcher Weise den Anschauungen der Wissenschaft gemeinverständlichen Ausdruck verleiht. In eine Polemik sich einzulassen, dürfe dagegen aus oben angeführten Gründen dringend zu widerrathen sein. — Es wird sich dann ferner empfehlen, dass alle gelehrten medicinischen Vereine und sonstigen Corporationen, die in nächster Zeit tagen werden, kurze, gemeinverständliche Resolutionen zu gunsten der Vivisection fassen und dieselben in den politischen Zeitungen, sowie überall da, wo die Agitation bisher aufgetreten ist, bekannt machen lassen.

Sollte es sich dagegen herausstellen, — was leider gar leicht der Fall sein kann, was aber erst dann zu beurtheilen ist, wenn der Sache eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird — dass die öffentliche Meinung bereits derart erregt ist, dass sie eine, wenn wir so sagen sollen, öffentliche Rechenschafts-

ablage verlangt, so sollte man sich einer solchen Forderung auf seiten der wissenschaftlichen Medicin nicht widersetzen, im Gegentheil diesem Verlangen entgegenkommen und auch gebildeten Laien — keinen Phantasten natürlich — eine gewisse Antheilnahme im Sinne unserer obigen Ausführungen nicht verweigern. Wir haben nichts zu verheimlichen und sollten desshalb auch nicht zu unserem eigenen Nachtheile den Schein erwecken, als ob dem dennoch so sei. Vielleicht dürfte es sich in diesem Falle empfehlen, die Frage auf die Tagesordnung einer der nächsten „Naturforscher-Versammlungen" zu setzen. Wir empfehlen diese gerade, weil sie auch von gebildeten Nicht-Aerzten besucht zu werden pflegten. So würde am ehesten noch die ja nun einmal vor das grosse Publikum gezerrte Angelegenheit zu einem befriedigenden Abschlusse gelangen und der Agitation von selbst dadurch ein Riegel vorgeschoben werden.

Das Einzige, was sich gegen diesen Vorschlag einwenden liesse, wäre vielleicht das, dass man dieses Entgegenkommen am Ende für ein Zeichen der Schwäche, für einen Sieg der von Weber'schen Sache auslegen könnte; allein wir müssen mit den Umständen rechnen. Und das ist wohl selbstverständlich, dass von Weber und alles, was mit ihm je in Verbindung gestanden, bei diesen Verhandlungen vollständig ignorirt werden müsste, wenn anders nicht der freien Forschung ein Schimpf angethan werden sollte, wie er grösser seit Jahrhunderten nicht dagewesen wäre.

Um nun nach so viel Unerquicklichem doch wenigstens mit etwas Erfreulichem zu schliessen, glauben wir unseren Lesern eine Nachricht nicht vorenthalten zu sollen, die uns selbst erst kurz vor dem Schlusse zu Gesicht gekommen ist. Die „Deutsche medicinische Wochenschrift" berichtet in Nr. 50 des 1881 Jahrganges aus dem Lande, das in der uns beschäftigenden Frage am meisten auf dem Gewissen hat, folgendes: Die englischen Naturforscher coaliren sich endlich, um gegen das unsinnige Vivisectionsgesetz anzukämpfen, welches droht, die Physiologie und damit die wissenschaftliche Medicin überhaupt in dem Lande Harvey's und Hunter's zu vernichten. An ihrer Spitze

steht Charles Darwin. Für die Vertheidigung Ferriers*) vor Gericht sind schon 30,000 Mk. gezeichnet und die Brit. med. Association hat ihm ihren eigenen Rechtsanwalt zur Disposition gestellt. Sir John Lubbock soll gebeten werden, im Parlament den Widerruf des Vivisectionsgesetzes zu beantragen.

Das wäre allerdings eine erfreuliche „Reaction", um ein jetzt viel gehörtes Wort zu gebrauchen; erfreulicher allerdings wäre es gewesen, wenn im „freien England" solche Reaction überhaupt nicht von nöthen geworden wäre. Möchte die deutsche Forschung vor ähnlichem Geschicke allzeit bewahrt bleiben! Das ist der aufrichtige Wunsch, mit dem wir schliessen.

*) Professor Ferrier ist bereits freigesprochen; er hatte gelegentlich des internationalen medicinischen Congresses bei einer Controverse mit Professor Goltz-Strassburg einen Affen demonstirt, bei dem gewisse Hirntheile vorher entfernt worden waren, und wurde desshalb von seiten der Thierschutzgesellschaft wegen Verletzung der Vivisectionsakte verklagt.

# Nachträge.

Aus der Zeit des Druckes dieser Broschüre, der allerdings aussergewöhnlich lange gewährt hat, haben wir hier noch einiges nachzutragen:

Zunächst ist zu erwähnen, dass die „Vivisectionsfrage“ nunmehr auch im sächsischen Landtage zur Sprache gekommen ist. Der „Rheinische Kurier“ berichtete darüber folgendes:

„Dresden, 22. Februar. In der vorgestrigen Sitzung der ersten Kammer hatte Graf Könneritz folgende Interpellation eingebracht:“

‚Ohne der Frage näher zu treten, ob die Vivisection wissenschaftlich zu entbehren sei oder nicht, wird die Kön. Staatsregierung um Auskunft ersucht, ob dieselbe in der Lage war, amtlich über erstere zu kognosziren und ob im Bejahungsfalle namentlich Fürsorge getroffen ist, 1) dass die Vivisektion auf die unerlässlichen und nur unter der Aufsicht dazu autorisirter Organe vorzunehmenden Fälle beschränkt bleibe und 2) dass alle von der Wissenschaft gebotenen Hilfsmittel angewendet werden, um die Leiden des als Forschungsobjekt dienenden Thieres zu mildern?‘

„Der Interpellant behauptete, dass mit den Vivisectionen viel Missbrauch getrieben werde, scheint aber keine Beweise für die Behauptung beigebracht zu haben. Der Cultusminister Dr. v. Gerber beantwortete die Frage wie folgt:“

„„Die Interpellation beginnt mit der Bemerkung, dass sie nicht beabsichtige, der Frage näher zu treten, ob die Vivisection wissenschaftlich zu entbehren sei. Ich habe daher ebenfalls keine Veranlassung, diese Frage

an dieser Stelle zu beantworten, nur bemerken will ich, dass die offiziellen fachmännischen Autoritäten des Landes sie nicht bejahen. Die Interpellation fragt zunächst, ob die Regierung in der Lage war, amtlich über die Vivisection zu kognosziren. Diese Frage habe ich zu bejahen. Es haben im Jahre 1880 und 1881 amtliche Verhandlungen deshalb stattgefunden und zwar nicht bloss Verhandlungen des Kultusministeriums mit den in seinem Departement befindlichen Anstalten, sondern auch Verhandlungen ähnlicher Art des Ministeriums des Innern und endlich Verhandlungen zwischen diesen beiden Ministerien. Die Interpellation fragt sodann, ob namentlich Fürsorge getroffen sei, erstens, dass die Vivisection auf die unerlässlichen Fälle beschränkt und nur unter Aufsicht dazu autorisirter Organe vorgenommen werde. Die Vivisection wird, was die dem Departement des Kultusministeriums angehörenden Anstalten betrifft, hauptsächlich in dem physiologischen und pathologisch-anatomischen Institute der Universität betrieben, und zwar unter der Leitung, Autorisation und Verantwortung der daselbst bestellten Direktoren. Was die Frage betrifft, ob sie nur in unerlässlichen Fällen ausgeübt werde, so glaube ich annehmen zu dürfen, dass auch dies der Fall ist, aber freilich muss die Bestimmung dieser Grenze doch immer dem fachmännischen Urtheile der Direktoren überlassen bleiben. Die Interpellation fragt endlich zweitens, ob Fürsorge dafür getroffen sei, dass alle von der Wissenschaft gebotenen Hülfsmittel angewendet werden, um die Leiden des als Forschungsobjekt dienenden Thieres zu mildern. Ich glaube, diese Frage unbedenklich bejahen zu können; ich würde meinen, dass ich dies auch dann thun dürfte, wenn mir auch nicht bei Anlass jener erwähnten Verhandlungen ausdrückliche Zusicherungen bezüglich dieses Punktes gemacht worden wären.““

Ferner bringen wir hier (aus gleich zu ersehendem Grunde) die Rede des preussischen Cultusministers von Gossler

aus den Reichstagsdebatten vom 23. Januar. Diese Rede wurde damals mit allseitigem Beifalle aufgenommen und war für den endgültigen Ausgang der Debatten von gewiss nicht geringem Einflusse. Dieselbe lautet nach der „Köln. Ztg." folgendermassen:

„Preussischer Kultusminister von Gossler: M. H.! Wenn ich mich noch zu ein paar Worten gemeldet habe, so können meine Bemerkungen nur Werth haben aus dem Gesichtspunkte, dass ich als Laie wesentlich auf dem Standpunkte der Kommission stehe. Ich habe mir bei der Wichtigkeit der Frage seit Jahren Mühe gegeben, mich überall, wo ich überhaupt konnte, zu orientiren, und habe es nicht unterlassen, zu diesem Zwecke alle wissenschaftlichen Bücher zu prüfen. Ich glaube, dass die bisherige Debatte ein klein wenig verschoben ist, und zwar namentlich durch die Vertheidignng des Berichts der Kommission, welche auf eine so gründliche Diskussion gar nicht gefasst sein konnte. Wenn man, wie ich, die Geschichte dieser ganzen Bewegung von England über Dänemark, Schweiz, Frankreich, Holland, namentlich auch Deutschland genau durchgelesen hat, wenn man die Mittel kennen gelernt hat, welche angewandt sind auf grossen Weltkongressen, auf kleinen Vereinen seitens der Thierschutzvereine, so muss man staunen, dass wir uns auf einem so freundschaftlichen und freundlichen Boden bewegen, wie wir ihn heute erreicht haben, und ich habe gar kein anderes Bestreben, als dieses wohlwollende Element herauszuschälen und die Schärfen, die in einzelnen Worten gefallen sind, abzustreifen. Alle Parteien sind willig und werden gerne bereit sein, sich auf allgemeinen humanen oder religiösen Boden zu stellen. Dass es Pflicht der Menschen sei, das Thier zu schonen, das haben unsere grossen Aerzte und Physiologen niemals verkannt, und alle Methoden, welche die Herren anwenden, haben gar keinen anderen Zweck, als diese edlen und uns allen gemeinsamen Ziele zu erreichen. Es ist dem Gesetze von 1876 in Englend bereits eine mehrjährige Bewegung vorangegangen, und auch bei uns ist eine gewisse Bewegung ein-

getreten, die nun in einer sehr erwünschten Weise zum Abschluss kommt; denn ein grösseres Vertrauensvotum konnten überhaupt unsere Aerzte nisht verlangen, als dass vertrauensvoll die Ermittelung der Sache in die Hände der zuständigen Behörden gelegt wird. Wir haben also viel mehr Gelegenheit, uns darüber zu freuen als uns gegenseitig zu befehden. Man muss aber anerkennen, dass der grösste Theil der vorgebrachten Beschwerden unbegründet ist. Auf allen Gebieten der Medicin giebt es kein einziges, welches das Thierexperiment entbehren könnte. Wenn man das auch erkennt, wird man auf der anderen Seite nicht in Abrede stellen können, dass es die heiligste Pflicht unserer Institusvorsteher ist, in jeder Weise das Thierexperiment nach der schmerzhaften Seite hin einzuschränken, und ich erlaube mir, darauf hinzuweisen, dass das in der That erstrebt, ehrlich erstrebt wird. Uebertragen sie nicht die englischen Verhältnisse vor dem Jahre 1876 auf die unsrigen, sie sind absolut verschieden. (Hört, hört!) Bei uns namentlich in Norddeutschland sind alle diese Versuche absolut concentrirt und unter staatliche Autorität gestellt. Es sind die ausgezeichnetsten, tüchtigsten Leute, auf die unser Vaterland stolz sein kann, welche die Institute unter sich haben. Ich könnte Ihnen eine ganze Reihe von Namen nennen, von Anatomen, Chirurgen bis herab zu den Herren der einfachen Arzneimittellehre, welche darin einig sind, dass es die erste Pflicht des Institutsvorstehers ist, Ausschreitungen zu vermeiden. Es interessirt Sie vielleicht zu hören, dass, soweit ich unsere Verhältnisse kenne, für Preussen noch niemals eine Beschwerde erhoben worden ist. (Hört, hört!) Das ergiebt doch wenigstens die beruhigende Hoffnung, dass jedenfalls das Uebel bei uns nicht so grassiren kann, als es vielleicht in England grassirt haben mag. Von diesen öffentlichen Schaustellungen, von diesen privaten Unternehmungen, welche wesentlich zu dem Gesetze in England geführt haben, ist bei uns noch nie die Rede gewesen und wird es auch nicht sein, und wenn es sein sollte, so würde aus der

Wissenschaft selbst die Reaktion entstehen. Ich habe kein Wort gesagt, welches irgendwie als Polemik aufgefasst werden könnte, möchte aber noch erklären: beschliessen Sie, dass die Sache an den Herrn Reichskanzler geht, so erfüllen Sie vielleicht eine Pflicht, die Sie gegen sich selbst zu haben glauben; beschliessen Sie das nicht, so können Sie überzeugt sein, dass das Interesse aller, die es angeht, ein reges und waches ist, und dass Sie, soweit ich ein Urtheil habe, mit vollem Vertrauen hoffen dürfen, dass wie bisher alle Ausschreitungen schon innerhalb des Bodens der Wissenschaft ihre Vernichtung finden werden. (Lebhafter Beifall.)"

Auf diese Rede hin hat nun Herr von Weber die Stirn gehabt, den folgenden Brief an den Cultusminister zu richten, den wir einem Inserate des den Antivivisectionisten, wie es scheint, freundlich gesonnenen „Wiesbadener Tagblatt" entnehmen:

**„Sr. Excellenz**
**Herrn Staatsminister v. Gossler,**
**Minister**
**des Cultus und öffentlichen Unterrichtes**
**Berlin.**

*Hochwohlgeborener Herr!*
*Hochzuverehrender Herr Staatsminister!*

*Die Rede, die Ew. Excellenz in der Reichstags-Debatte am 23. Januar gehalten, hat alle Mitglieder unseres Internationalen Vereins schmerzlich überrascht. Denn durch dieselbe ist klar zu Tage getreten, wie vollkommen es unseren Gegnern gelungen ist, Ew. Excellenz den wahren Thatbestand unserer deutschen Vivisections-Verhältnisse zu verbergen und dieselben in grellsten Widerspruch mit der Wahrheit schön zu färben. Facta loquuntur. In dem rothumrahmten Artikel des beiliegenden Leipziger Amtsblattes finden Ew. Excellenz ein treues Abbild des Ableugnungssystems, mit dem unsere Gegner gegen uns vorgehen. Wo — muss jeder Mensch von Gefühl und Gewissen fragen — ist bei den himmelschreienden und noch dazu absolut nutzlosen Thierquälereien eines Professor Goltz in Strassburg, eines Professor Munk in Berlin, eines Dr. v. Lesser in*

*Leipzig ein Zeichen der Ueberwachung durch staatliche Autorität zu finden,*) deren Annahme zur Beruhigung vertrauensvoller Gemüther dienen soll? Dass in Preussen noch niemals Beschwerde über Vivisectionsgräuel an preussischen Universitäten bei der Regierung eingegangen sind, hat seinen Grund einzig und allein darin, dass wir aus guten Gründen den Weg eingeschlagen haben, uns nur an den Bundesrath und den Reichstag zu wenden.*

*Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck der vollkommensten Hochachtung, womit die Ehre hat zu zeichnen*

Das Central-Comité
des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter
durch **Ernst v. Weber**, Präsident.

*Dresden, den 6. Februar 1882.*"

Vorstehendes Schreiben ist wohl nur eine neue Bestätigung der oben entworfenen Charakteristik. Anderseits aber legt dasselbe uns von neuem wieder die Frage nahe, ob einem Manne gegenüber, der das „calumniare fortiter!" in solcher Ausdehnung und Consequenz durchzuführen sich erdreistet, wie das bei von Weber der Fall ist, ob es dem gegenüber nicht endlich angezeigt wäre, von den Mitteln Gebrauch zu machen, die unsere deutsche Rechtspflege jedem Staatsbürger an die Hand gegeben hat, um sich vor dergleichen Machinationen Ruhe zu verschaffen. Dass die von Weber'schen Publikationen die schwersten Verdächtigungen und Beleidigungen gegen hochverdiente Männer enthalten, das liegt ja klar vor aller Augen (Professor Dubois nennt er in seinen „Folterkammern" einen Verderber der Jugend, Prof. Hermann tractirt er mit den gemeinsten

---

*) von Weber scheint sich eine „Ueberwachung durch staatliche Autorität" wohl nicht anders als durch einen Schutzmann ausgeübt vorstellen zu können; denn dass die von ihm hier angeführten Experimente in staatlichen Laboratorien, die unter staatlich angestellten Directoren stehen, ausgeführt worden sind, kann ihm doch nicht unbekannt sein. Oder ist er etwa der Meinung, dass den „vertrauensvollen Gemüthern" nur dadurch Genüge geschehen könne, dass er selber zum General-Inspecteur der biologischen Institute ernannt werden? — Auf die obige Kritik der von von Weber angezogenen Experimente hier einzugehen, würde uns geradezu als eine Beleidigung der angegriffenen Forscher erscheinen.

Schimpfreden etc. etc.) und den Dolus nachzuweisen, das sollte nach Aeusserungen, wie wir deren auf Seite 25 eine citirt haben, auch keine Schwierigkeiten haben.

Von befreundeter Seite wurden wir während der Correctur darauf aufmerksam gemacht, dass jede Rücksichtsnahme uns gegnerischerseits voraussichtlich als Schwäche ausgelegt werde und dass man der Agitation nicht zweckmässiger entgegentreten könne, als dadurch, dass man die betreffenden Personen der öffentlichen Beurtheilung rücksichtslos preisgebe. Wir ändern desshalb unsern Entschluss und veröffentlichen hier unten die Namen derjenigen Damen, von denen Seite 10 die Rede ist. Wenn die Frau sich selber der ihrem Geschlechte schuldigen Rücksichten entäussert, kann sie solche von andern nicht in Anspruch nehmen. Nach von Weber's „Jahresbericht" (pag. 16) „sind unter den Damen, die die Agitation mit besonderer Thätigkeit gefördert haben, namentlich hervorzuheben:"

„Frau Reg.-Rath Cuno in Wiesbaden.
„ San.-Rath Müller „
„ Consul Reimers „ "

Wir haben nicht die Ehre, eine der Damen persönlich zu kennen, können dem Leser desshalb auch nicht verrathen, wo dieselben ihre Studien absolvirt haben. So viel aber wissen wir, dass die Lobeserhebungen von Weber's hier vollständig am Platze sind.

Einer groben Unterlassungssünde würden wir uns übrigens schuldig machen, wollten wir der Verdienste des

„Schriftstellers und Alterthumsforschers" Herrn
August Demmin in Wiesbaden

um die von Weber'sche Agitation hier nicht gedenken. Herr Demmin lässt sich durch seine Inserate die Sache schon was kosten, schreibt dabei aber einen so verzwickten Stil, und der Rede Sinn ist oft so dunkel, dass er mit seinen Annoncen beim grossen Publikum schwerlich seine Zwecke erreichen dürfte. Dass Herr Demmin als Alterthumsforscher, wie man uns sagt, sich eines guten Namens erfreut, mit den Mühen und Schwierigkeiten wissenschaftlicher Forschung also doch einigermassen bekannt sein dürfte, lässt sein Auftreten gegen eine andere

Wissenschaft, von der er doch absolut keine Ahnung hat, nur um so unverantwortlicher erscheinen. Dass Herr Demmin aber seine Expectorationen über die Vivisection gleichzeitig als Reklame für seine eignen geschichtlichen Kenntnisse benutzt und nicht müde wird, dem verehrlichen Publikum vorzudemonstriren, dass er den Herren Virchow und Jensen in seinem speciellen Fache „über" ist, das fängt nachgerade doch an langweilig zu werden und will uns eines Mannes der Wissenschaft wahrlich wenig entsprechend erscheinen. Wir warnen übrigens dringend, auf die Provocationen dieses Herrn sich einzulassen, da derselbe in Ermangelung sachlicher Gründe sofort persönlich zu werden und in einer Weise zu antworten liebt, die jede sachliche Diskussion unmöglich macht. (Siehe beispielsweise „Rh. Kur." 1880 Nr. 94—99 Polemik zwischen Dr. M. und D. die Vivisektion betreffend.)

---

Es sind leider gewichtige Anzeichen vorhanden, die trotz der bisher erlittenen Niederlagen einen endlichen Sieg der Antivivisektionisten in Aussicht stellen, wofern seitens der Aerzte nicht in ganz anderer Weise vorgangen wird, als das bisher geschehen ist. Es ist jetzt wahrlich nicht an der Zeit, — wir können das nicht oft genug sagen — persönliche Piquanterien, den alten Hauszwist zwischen den Vertretern der Wissenschaft und den Männern der Praxis hier zum Austrage zu bringen.

In einer am 13. d. Mts. in Hannover in einem Zweigverein seiner „Internationalen" (derartiger Agenturen giebt es mehrere) gehaltenen Rede theilte von Weber seinen Zuhörern mit, dass „eine nahezu an die Majorität hinanreichende Zahl von Reichstagsabgeordneten bei den Verhandlungen am 23. Januar d. Js. sich für seine Sache erklärt" habe. In der That glauben auch wir, dass, wenn die Rede des Cultusministers von Gossler anders ausgefallen wäre, von Weber jetzt schon den Sieg davon getragen hätte. Es ist das ein unwiderleglicher Beweis dafür, dass die Verläumdungen des Agitators Glauben finden. Aber, wie oben bereits gesagt, wir Aerzte tragen selbst die Schuld daran. Wenn man in solcher Weise angegriffen wird, ist man

der öffentlichen Meinung, wenn keine Verantwortung, so doch wenigstens eine Erklärung schuldig; im andern Falle heisst es „qui tacet consentit."

In derselben Versammlung wurde Bericht erstattet über 63 Eingaben an Bischöfe, Consistorien, Landrabbiner etc., die man von Hannover aus eigens zum Kampfe gegen die Vivisection aufgefordert hatte. Wir führen das an, um zu zeigen, „wie's gemacht wird."

Bei der gleichen Gelegenheit meldete von Weber, dass nunmehr 26 Thierschutzvereine sich „für die Aufhebung der wissenschaftlichen Thierfolter" erklärt hätten. Auch das führen wir der Vollständigkeit wegen hier an, jedoch mit aller der Reserve, die einem Manne, wie von Weber, gegenüber geboten ist.

Des weiteren hat der Agitator sich dann in ausführlichem Vortrage über die nunmehr zu beobachtende Taktik verbreitet. Wie vorauszusehen, sind ihm die erlittenen Niederlagen nur ein neuer Sporn zu energischerem Vorgehen. Für von Weber handelt es sich eben um eine Lebensfrage, und ehe man da die Waffen streckt, wagt man schon etwas. Auf der ganzen Linie lässt er zum Avanciren blasen, und auch in Wiesbaden haben die Operationen bereits wieder begonnen. Schon ist die Stadt wieder einmal mit Flugblättern überschwemmt worden, und das „Wiesbadener Tagblatt" bringt fast ein über den andern Tag irgend einen Schreckens- oder Hülferuf, der das öffentliche Interesse wachhalten soll. Bald ist es ein dichterischer Gruss sehr zweifelhafter Qualität und Herkunft „an den edlen Vorkämpfer der Humanitä", bald ein in geschraubten Tiraden sich windendes poetisches Anathema gegen die „Barbaren und Folterer", bald eine Prosaleistung in folgendem Genre:

## „Aus Frankfurt.

*In das Irrenhaus wurde gestern eine alte Frau überführt, die sich den Verlust ihres Hundes so zu Herzen genommen hatte, dass ihr Verstand sich trübte. Der Hund war ihr viele Jahre ein treuer Gefährte, verschwand plötzlich und kam, obgleich die Besitzerin erst hundert, zuletzt aber tausend Mark für den Zurückbringer des Thieres deponirte, nicht wieder zum Vorschein. Die arme Frau hat wohl ihren Verstand desshalb*

*verloren, weil sie wohl mit Recht angenommen hat, dass ihr treuer Gefährte den Männern der* ***Wissenschaft*** *in die Hände gefallen sei, welche sich bekanntlich kein* ***Gewissen*** *daraus machen, gestohlene Thiere, welche ihren Besitzern lieb und theuer sind, in schandererregendster Weise auf ihren blutigen Altären zu opfern respective zu viviseciren, denn der Wissenschaft dürfen keine Schranken gesetzt werden!?"*

Weniger harmlos dagegen sind Expectorationen wie die folgende, die wir, wie auch die vorhergehende, dem „Wiesbadener Tagblatt" entnehmen:

## „Das Ableugnungs-System der Vivisectoren und ihrer Freunde.

*Die Anhänger und Vertheidiger der Vivisection bemühen sich, das Publikum zu dem Glauben zu veranlassen, dass die Berichte über die grauenhaften Enthüllungen der entsetzlichen Thierquälerei, wie sie ohne Unterlass Tag und Nacht in den Folterkammern der Wissenschaft, wie man mit Recht die Vivisections-Laboratorien genannt hat,* ***angeblich*** *„im Namen der Wissenschaft und zum Nutzen der leidenden Menschheit" verübt werden, auf Uebertreibungen resp. Unwahrheiten beruhen!*

*Diese scheusslichen Thatsachen sind den physiologischen Büchern entnommen, in denen die Physiologen, diese edlen Ritter der Folter- und Marterwerkzeuge, sich selbst zu diesen Heldenthaten, zum grössten Theile nutzlos, aus fluchwürdiger Neugier verübt an wehrlosen Geschöpfen, bekennen und daher nicht abzuleugnen sind! Von den zahlreichen in unserer, die Vivisection bekämpfenden Literatur, als Belege für jene erwähnten Vivisectionsgräuel, aufgezählten Thatsachen hat bis jetzt noch* ***keine einzige*** *durch die erschienenen Gegenschriften widerlegt werden können. — Gerüchte und Verläumdungen im Geheim unter das Publikum verbreiten, um dessen Vertrauen zur Agitation zu erschüttern, ist leicht und wohlfeil, aber nicht edel und überzeugend! Wenn wir Unwahrheiten oder Uebertreibungen uns zu Schulden kommen lassen wollten, würden bei den vielen Feinden, welche die Agitation hat, eine Legion Angreifer auferstehen, um uns öffentlich und schriftlich zu widerlegen; dass dies bis jetzt noch nicht geschehen ist, beweist das Unvermögen, diese Thatsachen zu bestreiten. Das schweigend duldende*

*Märtyrergebahren der verleumdeten Unschuld, welches alle angeblichen Uebertreibungen und Unwahrheiten ruhig über sich ergehen lässt, ist bei den Vivisectoren, diesen Herren des grassesten Cynismus und der raffinirtesten Grausamkeit, ebenso lächerlich wie widerlich und beweist wieder, wie oft Heuchelei und Grausamkeit neben einander bestehen.*"

Unbegreiflich ist uns übrigens, dass man solche unverantwortlichen Schmähungen und Verläumdungen, die doch gegen staatliche Institute und staatlich angestellte Professoren gerichtet sind, dass man die ungestraft in einem öffentlichen Blatte drucken und zu Aufreizungen der Massen in den Verkehr bringen lassen darf. Dass das so ruhig hingeht, das begreifen wir nicht. — Wir haben es für unsere Pflicht gehalten, auf diese systematischen Hetzereien hier ganz besonders aufmerksam machen. Wenn das so fortgeht, können die Folgen ja nicht ausbleiben.

---

Nun noch ein Wort an unsere Leser! — Bisher hat noch niemand es wagen dürfen, gegen Antivivisectionisten, gegen Naturheilkünstler, Wasserfanatiker u. dgl. Leute aufzutreten, dem nicht als Entgegnung darauf der Vorwurf der Unwissenheit, Entstellung und ähnliche Complimente an den Kopf geworfen worden wären. Man sehe sich nur einmal im v. Weber'schen „Androklus" um.*) Uns wird es natürlich nicht

*) Eine neue Leistung in dieser Beziehung haben wir aus jüngster Zeit von seiten des mehrfach genannten Dr. Grysanowski zu verzeichnen. In dem v. Weber-Knodt'schen „Thier- und Menschenfreund" veröffentlicht dieser Biedermann nämlich einen „offenen Brief" an den Reichstagsreferenten Prof. Dr. Hüter (Greifswalde), in welchem er diesem Unwissenheit etc. vorzuwerfen die Stirn hat und demselben eine ganze Reihe von Belehrungen angedeihen lässt, über deren Charakter wir hier wohl kein Wort zu verlieren brauchen. — Nun, wer ist Grysanowski und wer ist Hüter? Grysanowski eine wissenschaftliche Null, Hüter eine der ersten Autoritäten Deutschlands. Aber das grosse Publikum weiss von Dr. G. ebensowenig wie von Dr. H.; es wird dem einen desshalb ebensoviel oder ebensowenig glauben, wie dem andern. Durch die Widersprüche aber wird es zum wenigsten confus gemacht und das genügt schon. Auf diese Unwissenheit des Laienpublikums bauen die Antivivisectionisten ihre Pläne und suchen ihm durch dreiste Behauptungen zu imponiren.

Dieser „offene Brief" ist wieder eine neue Mahnung, mit solchen Leuten, denen es auf eine Hand voll Unwahrheiten nicht ankommt, ja nicht vor dem grossen Publikum in eine das Materielle der Frage berührende Polemik sich einzulassen. Nur vor einer sachverständigen Corona, die das Erlogene und Erdichtete gebührend zurückzuweisen versteht, mag man eine solche Diskussion aufnehmen; aber auf den Boden begeben die Herren sich nicht; sie wissen, was ihnen hier bevorstände.

anders ergehen, und darauf wollen wir unsere Leser hier bereits vorbereiten, damit sie eventuellen Falles orientirt sind. Wenn wir übrigens unsern Zweck erreicht haben, wenn es uns gelungen ist, das Unberechtigte, das Verwerfliche und Schmutzige der Agitation recht eindringlich und überzeugend dem Publikum vor Augen geführt zu haben, dann werden uns die bekannten Schmähungen wenig kümmern. Im Gegentheil werden wir uns dieselben zur Ehre anrechnen, indem wir daran zuverlässlich zu ermessen im stande sind, in wie fern wir unserer Aufgabe gerecht geworden sind.

Dass unsere Arbeit der Mängel und Unvollkommenheiten gar viele enthält, wissen wir sehr wohl; jetzt, wo das Ganze gedruckt vor uns liegt, kommen sie uns erst recht zu Bewusstsein. Sollte sich später die Gelegenheit einer zweiten Auflage bieten, so sollen sie nach Kräften vermieden werden. Für jetzt bitten wir unsere Leser um eine nachsichtige Beurtheilung. Unsern Collegen aber rufen wir nochmals zu: Wachet auf aus Eurer Lethargie und tretet ein für die Wissenschaft, ehe es zu spät ist!

Dotzheim, Ende März 1882.

D. V.

Die während des Druckes hinzugefügte Note auf Seite 14 und 15 bedarf einer kleinen Berichtigung. (Es lag uns damals ein genauer Bericht noch nicht vor.) Die dort angeführten Gutachten sind nämlich nicht direct von der Petitions-Kommission eingeholt worden. Das Gutachten des Gesundheitsamtes war bereits im Sommer 1881 auf Verlangen des Reichskanzlers erstattet worden und das der wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen hatte diese auf Ersuchen des preussischen Kultusministers ausgearbeitet, der seinerseits wieder vom Reichskanzleramte dazu veranlasst worden war. Den bezüglichen Verhandlungen der Petitions-Commission wohnten mehrere Regierungskommissare bei, die dem mit den angeführten Gutachten übereinstimmenden Standpunkt der Regierung Ausdruck verliehen.

DIE

# FETTLEIBIGKEIT

# (CORPULENZ)

UND IHRE

# BEHANDLUNG

NACH

## PHYSIOLOGISCHEN GRUNDSÄTZEN.

VON

**Dr. WILHELM EBSTEIN**

O. Ö. PROFESSOR DER MEDIZIN UND DIRECTOR DER MEDIZIN. KLINIK IN GÖTTINGEN.

WIESBADEN.
VERLAG VON J. F. BERGMANN.
1882.

Das Recht der Übersetzung bleibt vorbehalten.

Buchdruckerei von CARL RITTER in Wiesbaden.

R52366

DEM

PROFESSOR DER PHYSIOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT GÖTTINGEN

# Dr G. MEISSNER

ZUGEEIGNET

VOM

VERFASSER.

# Vorwort.

In den folgenden Blättern soll der Versuch gemacht werden, die Ernährungsverhältnisse der Fettleibigen nach denselben Grundsätzen zu regeln, welche die moderne Physiologie auch bei den Nicht-Fettleibigen als gesundheitsgemässe anerkennt, und auf denen eine rationelle Diätetik sich aufbaut; sie haben insbesondere den Zweck, an die Stelle der sogenannten Banting- oder Fettentziehungskuren etwas Besseres, den natürlichen Verhältnissen Entsprechenderes zu setzen.

Dass die vorliegenden Mittheilungen in die Form eines Vortrages gekleidet sind, findet darin seine Erklärung, dass dieselben die etwas weitere Ausführung eines Vortrages sind, welchen ich vor einem grösseren Kreise von Aerzten am 3. Juni c. in der 7. Hauptversammlung des niedersächsischen Aerztevereinsbundes in Braunschweig, gehalten habe.

Bei der vorliegenden Publication habe ich darauf Bedacht genommen, dieselbe in ihrem wesentlichsten, die Behandlung betreffenden Theile, auch dem Verständniss von Nichtärzten, und zwar vornehmlich dem der naturwissenschaftlich gebildeten Kreise anzupassen. Nachdem die Bantingkur sich eine so grosse Popularität erworben hat, schien es mir in mehr als einer Beziehung wünschenswerth, dass die Gründe, warum dieselbe als verwerflich zu erachten ist, auch ausserhalb der fachmännischen Kreise gewürdigt werden.

Dass in jedem einzelnen Falle für die Durchführung der betreffenden diätetischen Maassnahmen, welche ich empfehle, ein ärztlicher Beirath unerlässlich ist, geht aus meiner Darstellung selbst so klar und unzweideutig hervor, dass dies hier nicht ausdrücklich betont zu werden braucht.

Göttingen, 9. Juli 1882.

Ebstein.

Das Thema, welches uns heute beschäftigen soll, die Lehre von der Fettsucht und ihrer Behandlung, gehört zu denjenigen Problemen der Medizin, worüber wahrscheinlich schon »Häupter in Hieroglyphenmützen« gewiss aber

„Häupter im Turban und schwarzen Barett,
Perückenhäupter und tausend andere
Arme schwitzende Menschenhäupter“ (Heine.)

gegrübelt haben.

Denn die Anfänge unserer Erfahrungen über diesen Gegenstand lassen sich zurück bis auf Hippocrates verfolgen, und was er über die Diät der Fetten lehrt, trifft meines Erachtens den Nagel wenigstens ungefähr auf den Kopf.

Wenn ich sage, dass wir uns über die Fettleibigkeit und die Fettsucht, mit welch' letzterem Wort man die hohen und höchsten Grade der Fettleibigkeit zu bezeichnen pflegt, unterhalten wollen, so präcisire ich mit diesem Namen die Grenzen unserer heutigen Aufgabe klar genug. Ich meine, dass es nur Verwirrung in eine an und für sich sehr einfache Sache bringen heisst, wenn man, wie dies Schindler-Barnay gethan hat, für die Bezeichnungen »Fettleibigkeit« und »Fettsucht« den Namen »Verfettungskrankheiten« einzuführen versucht. Denn wir verstehen doch unter Fettleibigkeit nicht die eigentlichen Verfettungen d. h. die sogenannten fettigen Entartungen, welche oft so schnell zum Zerfall und Schwunde der betreffenden Theile führen, wohin z. B. die fettige Entartung der Muskelfasern des Herzens gehört. Ich will die unter krankhaften Bedingungen acut auftretenden fettigen Entartungen hier nicht weitläufiger erörtern, denn sie sind uns aus der ärztlichen Praxis genügend als äusserst unheimliche, oft überaus tückische Erkrankungen bekannt. Vielleicht hat es aber ein Interesse vorübergehend Sie wenigstens darauf aufmerksam

zu machen, welche mächtige Rolle die Verfettungsprozesse auch bei allbekannten physiologischen Zuständen spielen. Erinnern Sie sich vor Allem der ganz normalen und bedeutungsvollen Vorgänge, wo das Fett in den Drüsen als Sekretionsprodukt auftritt, so in erster Reihe an die Sekretion der Milchdrüsen. Gedenken Sie ferner, dass es sich bei der Rückbildung der Gebärmutter nach der Entbindung, doch wenigstens zum Theil, um die fettige Entartung ihrer Muskelfasern handelt.

Indessen möchte ich, obgleich ich Fettleibigkeit und Verfettung nicht als gleichwerthig betrachtet wissen will, durchaus nicht läugnen, dass bei dem uns hier interessirenden Zustande fettige Entartungen vorkommen, und dass zwischen der Fettleibigkeit einerseits und den Verfettungen lebenswichtiger Parenchyme andererseits sogar bestimmte Bindeglieder existiren. Ich will sogar hier gleich hervorheben, dass sich z. B. unter dem Einfluss der gerade bei den schlimmsten Formen der Fettsucht auftretenden, sehr hohe Grade erreichenden Blutarmuth öfters und mit einer gewissen Vorliebe solche krankhafte und bedenkliche Verfettungen entwickeln. Jedoch was wir gewöhnlich als Fettleibigkeit oder als Fettsucht bezeichnen, das unterscheidet sich doch wesentlich von dem, was wir in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche unter der Bezeichnung »Verfettung oder fettige Entartung« zusammenfassen.

Bei der fettigen Entartung endet die Sache mit dem Absterben des betreffenden Theils, die mit Fett erfüllten Elemente werden zerstört und verfallen der fettigen Necrobiose. Bei den fettigen Infiltrationen, der Obesitas oder Adipositas, wozu auch unsere gewöhnliche Fettleibigkeit gehört, erfüllt das Fett die Elemente, ohne dass dieselben aufhören zu leben. Dass man bis heut ein scharf durchgreifendes Kriterium nicht gefunden hat, welches für alle Fälle die fettigen Infiltrationen von der fettigen Degeneration bei der mikroskopischen Untersuchung unterscheiden lässt, relevirt dabei Nichts und erschüttert die Richtigkeit der angeführten Thatsachen nicht. Bei der Fettleibigkeit in ihren verschiedenen Graden handelt es sich lediglich um eine mehr oder weniger erhebliche, jedenfalls aber immer überreichliche Ansammlung von Fett in dem Binde- und zunächst wohl dem Unterhautbindegewebe. Dasselbe führt mit Recht als typischer Träger des Fettes auch den Namen des Fettzellgewebes. Denn etwas Fett hat in seinem Bindegewebe wohl jeder gesunde Mensch. Auch bei denjenigen, welche man als mager bezeichnet, findet sich hier an einzelnen Stellen etwas Fett

deponirt. — Dass Fett schwankt bei verschiedenen Individuen je nach dem Wechsel der so mannigfachen individuellen Verhältnisse in ziemlich grossen physiologischen Breiten. Diese Thatsache ist uns Allen so in Fleisch und Blut übergegangen, dass wir nur das, was die Grenzen des Normalen erreicht oder sie nach der einen oder anderen Richtung überschreitet, als fett oder mager bezeichnen. Der Fettansatz wird etwa vom 6. Monat des Fötallebens an bereits begonnen, und wir wissen Alle, dass ein normal entwickeltes, gesundes, zur richtigen Zeit geborenes Kind über ein relativ recht ansehnliches Fettpolster zu verfügen hat, so dass die Angaben über die Fettmenge beim Neugeborenen zwischen 9—18 % seines Körpergewichts schwanken. Sie ist hier relativ grösser als bei erwachsenen Menschen, bei denen die physiologische Menge des Fettes von Béclard und Quesnay nur auf 5—6 % des gesammten Körpergewichtes geschätzt wurde. Die erstere Zahl bezieht sich auf Männer, die letztere auf Frauen, bei denen auch in ganz physiologischen Zuständen der Fettgehalt des subcutanen Bindegewebes etwas reichlicher sein soll. Traube hält eine mässige Fettanhäufung bei Menschen über 50 Jahre für etwas Normales. Abgesehen von den physiologischen Schwankungen macht die Schwierigkeit der Untersuchungsmethoden die Verschiedenheit der diesbezüglichen Angaben begreiflich. Jedoch werden wir ohne Weiteres Vierordt Recht geben dürfen, wenn er die Moleschott'sche Angabe, dass das Fettgewebe $^1/_{40}$ des gesammten Körpergewichts, also nur 2,5 % desselben betrage, als viel zu niedrig gegriffen bezeichnet. — Wir wissen ferner, dass sich in physiologischen Zuständen das Fett an ganz bestimmten Theilen unseres Körpers im subcutanen Bindegewebe ansammelt, und es gibt eine Reihe von Körperstellen, welche, wie Jedem bekannt, selbst bei Personen mit reichlichem Fettpolster, wenn auch nicht absolut fettlos, so doch auffällig fettarm bleiben.

Diese eigenthümliche Anordnung des Fettgewebes im normalen thierischen und menschlichen Organismus hat etwas Bestechendes zu Gunsten der von Toldt vertretenen Ansicht über die Sondernatur dieser Prädilektionsstellen der Fettablagerung.

Während nämlich bis vor Kurzem ganz allgemein angenommen wurde, welcher Auffassung auch die neuesten Untersuchungen von Flemming durchaus günstig sind; dass die Bildung der Fettzellen regelmässig, mit vielleicht keiner Ausnahme, von den fixen Bindegewebszellen aus erfolgt, — so dass nach dieser Anschauung die fixen Bindegewebs- und

Fettzellen identisch sind — ist für Toldt das »Fettgewebe« der Wirbelthiere ein Organ eigener Art, welches nach keiner Seite hin dem Bindegewebe zugerechnet werden darf, sondern welches als besonders geartetes Gewebe mit einem eigenen, wohl charakterisirten Blutgefässsystem und einem selbstständigen Stoffwechsel, dessen Product das Fett ist, angesehen werden soll. Auch Flemming hat freilich für die Lokalitäten, wo sich physiologisch Fett ansammelt, welche er als kleine, lokalisirte, immer nur einzelnen Verästelungsbezirken der kleinen Gefässe folgende Heerde beschreibt, eine bestimmte Einrichtung der Gefässe in Anspruch genommen. Dieselbe besteht nach ihm in einer hinreichend langen, lokalen Erweiterung der Gefässe, aber ein besonderes Organ ist für Flemming das »Fettgewebe« — eine Bezeichnung, welche er sorgfältig vermeidet, nicht.

Indessen sind, abgesehen von dieser Divergenz der Ansichten, doch alle Beobachter darin einig, dass jede Bindegewebszelle sich unter Umständen in eine Fettzelle umwandeln könne. Auch Toldt unterscheidet sich von den übrigen Beobachtern nur dadurch, dass er eine solche Umwandlung unter streng physiologischen Bedingungen nicht acceptirt, sondern, dass er die Aufnahme von Fett in eine gewöhnliche Bindegewebszelle entweder für ein krankhaftes oder für ein in den Begriff der Mästung fallendes Symptom hält. Keineswegs nimmt Toldt an, was einige Autoren in ihn hinein interpretirt haben, dass gerade bei den Fettsüchtigen das »Fettgewebe« von Haus aus in einer besonderen Ausdehnung angelegt sei, sondern bei ihnen nimmt er eben so wie jeder Andere an, dass das Fett in die Bindegewebszellen infiltrirt sei.

Wir werden nun als Facit dieser bisherigen Besprechungen soviel als sicher annehmen dürfen, dass unter physiologischen Bedingungen meist die Ansammlung von Fett auf bestimmte Lokalitäten des Bindegewebes, zumal des subcutanen beschränkt ist, wobei ich, da mir eigene Untersuchungen in dieser Beziehung fehlen, unentschieden lassen muss, ob diese Prädisposition gewisser Körperstellen lediglich auf besonderen Gefässeinrichtungen (Flemming) beruht, oder ob sich an ihnen ein durch besondere Eigenthümlichkeiten ausgezeichnetes spezifisches Organ, das Fettgewebe (Toldt) befindet.

Von den inneren Organen ist es nur eins, welches, und zwar temporär, in physiologischen Zuständen an der Fettablagerung participirt, nämlich die Leber, von der man ja überdies von Alters her weiss, dass sie das Organ ist, welches überwiegend leicht in den Zustand der

fettigen Degeneration geräth. Kölliker hat zuerst beobachtet, dass bei saugenden Thieren regelmässig einige Stunden nach der Digestion eine Art von Fettleber physiologisch vorkommt, und Virchow hat nachher, bereits vor längerer Zeit, die Beziehungen des Fetts zur Leber genauer verfolgt und gelehrt, dass ein naher Zusammenhang zwischen den physiologischen und pathologischen Formen der Fettleber besteht. Auf eine offenbar physiologische Form der Fettleber hat zuerst Meissner bei eierlegenden Hühnern aufmerksam gemacht, bei welcher das Fett grossentheils ausserhalb der Leberzellen zu liegen scheint, und welche weder bei den Hähnen noch bei den Hühnern, welche seit längerer Zeit nicht gelegt hatten, auch wenn dieselben sonst wohlgenährt waren, sich vorfand. Meissner hat dieselbe in Beziehung zum Dotterfett gebracht.

Kehren wir nun zum Fett im subcutanen Bindegewebe zurück. Zwischen normalem, reichlichem, überreichlichem Fettpolster im Unterhautbindegewebe finden sich die mannigfachsten Abstufungen. Mit zunehmendem Fettreichthum wandeln sich immer mehr Bindegewebszellen in Fettzellen um, d. h. in Zellen, welche einen fettigen Inhalt haben. Derselbe hat als Fetttropfen von dem bekannten Aussehen so sehr imponirt, dass man eine gewisse Mühe gehabt hat, die Zellennatur dieser Dinge wirklich festzustellen. Wir wissen ferner in chemischer Beziehung, dass der flüssige Inhalt dieser Zellen, wie jedes thierische Fett, sei es der Rinds- oder Hammeltalg oder das weiche Schweinefett ebenso wie das menschliche Fett wesentlich aus Tripalmitin, Triolein und Tristearin besteht. Das Spezifische dieser Fette aber, welche man an Aussehen und Geschmack mühelos von einander unterscheidet, und welches für jede Thierspezies durchaus charakteristisch ist, rührt fast lediglich von dem verschiedenen Mengenverhältniss her, in denen die genannten Fettarten mit einander gemischt sind. Denn für unseren Zweck ist es von keiner Bedeutung, genauer auszuführen, dass in verschiedenen Fettarten noch verschiedene Fettsäuren gefunden worden sind, welche wahrscheinlich ebenfalls als Glycerinverbindungen in den betreffenden Fetten vorhanden sind. Auch bei demselben Individuum ist das Fett nicht an allen Körpergegenden in gleicher Weise zusammengesetzt. Es ist beim Menschen constatirt, dass das Fett im Unterhautgewebe mehr Olein enthält als das Nierenfett.

Diese Fettablagerungen nun, welche je länger je mehr immer grössere Abschnitte des subcutanen, sowie des die inneren Organe um-

hüllenden und in sie eindringenden Bindegewebes umfassen, können sich zum Monströsen steigern und besonders die älteren Beobachter haben in ihren Schriften eine wahre Blumenlese solcher Fettungeheuer — sit venia verbo — uns überliefert, deren Aufzählung ich mir an dieser Stelle gewiss erlassen kann. Es genüge anzuführen, dass in solchen Körpern schliesslich das Fett geradezu eine dominirende Rolle spielt. Zolldicke Schichten Fett unter der Haut, besonders am Bauch, an den Oberschenkeln, den Brüsten u. s. w. sind nichts Ungewöhnliches. Das grosse Netz kann eine Dicke von mehreren Cent. erreichen. Boerhave erwähnt einen Fall, wo das Netz allein 10 Pfund wog. Von den Eingeweiden entartet gewöhnlich zunächst die Leber fettig, aber besonders beachtenswerth sind die fettigen Auflagerungen auf dem Herzen, welche schon Senac genau schilderte, und welche Quain scharf von der fettigen Entartung des Herzmuskels, wo die denselben zusammensetzenden Fasern fettig entarten und zu Grunde gehen, trennt. Diese Fettauflagerungen auf dem Herzen finden sich ganz vornehmlich bei fettleibigen Personen. Sie können so hohe Grade erreichen, dass der Herzmuskel ganz zu fehlen scheint. Leyden hat in neuester Zeit besonders diese Form des Fettherzens in anatomischer wie klinischer Beziehung mit grosser Sorgfalt gewürdigt.

Was die Symptome der über die Norm gesteigerten Fettablagerung betrifft, so kann man vielleicht drei Stadien derselben unterscheiden. In dem ersten Stadium ist das betreffende Individuum eine beneidete Person. Man bewundert seine Corpulenz, seinen Embonpoint, der Körper wird voller, seine Formen runden sich, die Muskulatur nimmt noch gleichmässig mit dem Fett zu. Im zweiten Stadium wird der Fettleibige eine komische Person. Das Volk belächelte zu allen Zeiten die Fettleibigen. Die Alten spotteten über den fetten Silen bei den Festzügen zu Ehren seines Zöglings Bacchus, der dicke Falstaff ist der populäre Vertreter der niederen Komik. Die Werke unserer Dichter sind so voll von drastischen Schilderungen über die Symptomatologie der Fettleibigkeit, dass die Pathologen bei ihnen in die Schule gehen könnten. In den ersten Anfängen dieses Stadiums trägt der Fettleibige die Inconvenienzen, die sein zunehmendes Körpervolumen, seine grössere Körperlast mit sich bringt, mit einer gewissen Würde. Die in Folge der grösseren Arbeitsleistung und der reichlichen Eiweissaufnahme mastiger werdenden Muskeln compensiren zunächst auch diese Beschwerden.

Es gibt eben Fettleibige, welche trotz vermehrter Schweissbildung und etwas Kurzathmigkeit noch rüstige Fussgänger sind und die sich Tage lang auf der Jagd herumtummeln. Sie achten der Beschwerden nicht, die sie zu überwinden vermögen. Indessen wenn sie erst in das Stadium kommen, wo das »fette Gesicht wie Vollmond glänzt, und drei Männer den Schmeerbauch nicht umspannen,« dann wird den Trägern desselben die Sache unbequem. Solche Leute à la Falstaff mit ihrem Wanst von 100 Pfunden haben viel Beschwerden. Falstaff klagt von sich selbst: »Ein Mann von meinen Nieren, der so wenig Hitze verträgt wie Butter, der im ewigen Aufthauen und Evaporiren lebt!«

In diesen kurzen Worten liegt eine ganze Leidensgeschichte, welche aber das Mitleid noch nicht rege macht. Der schwerfällige Gang, die plumper werdenden Gesichtszüge reizen den Spott, zumal der Mageren. »Es gibt Leute«, sagt Lichtenberg, »die so fette Gesichter haben, dass sie unter dem Speck lachen können, so dass der grösste physiognomonische Zauberer nichts mehr davon gewahr wird, da wir arme dünne Geschöpfe, denen die Seele unmittelbar unter der Epidermis sitzt, immer die Sprache sprechen, worin man nicht lügen kann«.

Der Ernst der Situation fängt den Fettsüchtigen an klarer zu werden, sie lachen nicht mehr unter dem Speck, denn allmälig gesellen sich zu den Beschwerden, welche die zunehmende Körperlast ihnen bereitet und welche sie mit einem gewissen Humor ertrugen, ernstere Störungen, welche theils abhängen von einer Beschädigung lebenswichtiger Organe, insbesondere des Herzens oder der Leber, theils von der Complication mit anderen schweren constitutionellen Erkrankungen, welche sich im Gefolge der zunehmenden Fettleibigkeit häufig entwickeln. Ich erinnere vor Allem an die Anämie, welche bei hohen Graden der Fettsucht stets vorhanden ist und unter deren Einfluss der Zunahme der Fettablagerung erfahrungsgemäss Vorschub geleistet wird; ich erinnere ferner an die Gicht und den Diabetes, unheimliche aber häufige Gefährten der Fettsucht, zu deren Entwickelung sie entschieden als Gelegenheitsursache prädisponirt. In diesem dritten Stadium wird der Fettsüchtige ein bemitleidenswerther und bemitleideter schwer kranker Mensch. Nicht jeder Fettleibige kostet alle diese 3 Stadien mit ihren Consequenzen durch, welche ich nicht in ihren Details hier verfolgen will, denn dann müsste ich ein grosses Stück specieller Pathologie erörtern. Die Fettleibigen gehen oft früher zu Grunde, sei es an intercurrenten Krankheiten, sei es dass bevor die Fettablagerung

in den äusseren Bedeckungen ihre höchsten Grade erreicht, sich eine der erwähnten lebensbedrohenden Complicationen entwickelt.

Wie hohe Grade die Fettansammlungen erreichen können ist bekannt. Ich habe darauf auch bereits bei Besprechung der anatomischen Verhältnisse der Fettsucht aufmerksam gemacht.

Man hat oft Fälle, wo das Körpergewicht 100 Kilo erreicht und übersteigt, aber auch weit höhere Gewichte sind nicht selten; ja die mitgetheilten Zahlen grenzen an das Unglaubliche und vielen älteren Beobachtungen klebt etwas Hyperbolisches an. Der nachtheilige Einfluss der Fettleibigkeit auf die geistige Thätigkeit ist sicher oft überschätzt worden, und Grisolles und Alibert heben gewiss mit Recht hervor, dass man ohne thatsächliche Begründung die Fettsüchtigen beschuldige, zu jeder geistigen Anstrengung unfähig zu sein.

J. P. Frank bemerkt, dass es geistreiche Fettbäuche genug gebe, und die Geschichte liefert eine ganze Reihe von Beispielen von grossen Männern, die fett waren. Möglicherweise ist das Klima des Landes und die Eigenart seiner Bewohner von einem Einfluss, welcher die Widersprüche der Beobachter erklärt. Cantani in Neapel schildert den Einfluss der Fettsucht auf die geistige Thätigkeit als einen höchst deletären; »das Fett«, sagt er, »löscht die göttliche Flamme des Geistes aus, bevor ihm noch das höhere Alter das Oel der cerebralen Ernährung entzieht«. Jedenfalls wird man aber zugeben müssen, dass die zunehmende Fettleibigkeit der vollen Entfaltung der geistigen Kräfte nicht förderlich ist.

Was nun die Diagnose der Fettleibigkeit und insbesondere der Fettsucht anlangt, so ist dieselbe eine so einfache, dass sie in der Regel sogar die Laien vollkommen richtig treffen. Dieselbe wird nicht erleichtert durch tabellarische Uebersichten der Grenzwerthe und des Mittels, wie viel an Taillenumfang und Körpergewicht einem Menschen von bestimmtem Alter und bestimmter Körpergrösse zukommt. Insbesondere halte ich die auf mich sehr kleinen Zahlenreihen basirende Aufstellung von Quetelet, die auch heut noch viel und gern citirt und nachgedruckt wird, für nutzlosen Ballast. Wer sich überzeugen will, in wie erheblichen physiologischen Breiten Körperlänge und Körpergewicht in ein und demselben Lebensalter bei sonst gesunden Individuen schwankt, der braucht sich nur die in dieser Beziehung von Beneke bei den Mannschaften des XI. Preussischen Jägerbataillons in Marburg mit der grössten Sorgfalt ausgeführten Untersuchungen anzusehen. Wir können

daraus lernen, dass für die Diagnose der Fettsucht im concreten Fall mit solchen statistischen Erhebungen zur Zeit nichts anzufangen ist. Aber glücklicherweise, um zu entscheiden, ob Jemand zu fett sei, dazu brauchen wir auch die Mithülfe der Statistik nicht. Weit grössere Schwierigkeiten macht die Prognose der Fettsucht im concreten Falle. Wir wissen, dass der Volksmund auch heute noch, wie dies bereits Hippocrates that, den Fettleibigen kein langes Leben zubilligt. Es drohen ihnen in der That Gefahren von vielen Seiten. Ein mässiges, in den Grenzen der Norm sich bewegendes Fettdepôt ist freilich ein gutes Sparmittel, womit der Organismus in Zeiten der Noth wirthschaften, und das Organeiweiss vor zu schnellem Verbrauch für eine gewisse Frist schützen kann; ein zu reichliches Fettlager gefährdet aber, je mehr es zunimmt, die Existenz des Individuums aus Gründen, welche ich Ihnen bereits klargelegt habe. Der Fettleibige wird widerstandsloser gegen die ihn umgebenden Schädlichkeiten, und wenn er einer acuten infektiösen Krankheit verfällt, übersteht er sie schwerer, als ein gut genährter und mit normalem Fettpolster Ausgerüsteter. Für die Prognose im concreten Falle ist von wesentlichster Bedeutung, wie schnell die Fettsucht zunimmt, ob frühzeitig sich Anämie hinzugesellt, ob die inneren lebenswichtigen Organe, besonders das Herz, leistungsfähig sind. In je jüngern Jahren die Fettleibigkeit hohe Grade erreicht, um so weniger ist Aussicht vorhanden, dass das Leben dabei lange Zeit erhalten wird; denn gewöhnlich schreitet die Krankheit unaufhaltsam weiter, nachdem sie einmal eingesetzt hat. Dass aber die Krankheit in dieser perniciösen Weise fortschreitet, das liegt nicht zum kleinsten Theile in einer wohl begreiflichen und verzeihlichen, aber deshalb nicht minder beklagenswerthen menschlichen Schwäche, welche die Kraft nicht hat, die Entsagungen zu tragen, welche ihnen ihre Constitution auferlegt. Diese menschliche Schwäche, welche nur erträgt, was ihr passt und ihr bequem ist, wird bewirken, dass es Fettleibigkeit und Fettsucht geben wird, so lange es Menschen gibt. Diese Energielosigkeit auf sogenannte Reize des Lebens zu verzichten ist ceteris paribus ein schwerwiegendes Moment für die Prognose. Wo man ihr begegnet, wo der Mahnruf Shakespeares:

„Den Körper mind're, mehre Deinen Werth;
Lass' ab vom Schlemmen, wisse dass das Grab
Dir dreimal weiter gähnt, als andern Menschen!“ (Heinrich IV.)

ungehört verhallt, — da darf man die Prognose um ein gut Theil schlechter stellen.

Wenn wir nun fragen, unter welchen Umständen, auf welcher ätiologischen Basis sich diese reichlichen Fettansammlungen entwickeln, so ist es allbekannt, dass dieselben mit Vorliebe bei ganz bestimmten Kategorien von Menschen beobachtet werden. Wir wissen, dass Leute, welche reichlich und gut zu essen pflegen und oft auch viel geistige Getränke geniessen, ohne dass sie körperliche oder geistige Anstrengungen zu ertragen haben, abnorm viel Fett ansetzen. Ein begünstigendes Moment ist über dies ein friedliches Leben, welches nicht durch heftige Gemüthsbewegungen oder Leidenschaften erschüttert wird, und es lässt sich gewiss darüber streiten, ob das Phlegma mehr die Ursache oder die Folge des reichlichen Fettansatzes ist. Die zuletzt angeführten Momente, welche der harte Kampf um's Dasein mit sich bringt, sind naturgemäss bei Männern weit mehr wirksam als bei Frauen. Wenn nun auch manche Männer bestrebt sind, die Ungleichheit und Benachtheiligung, welche ihnen das Schicksal im Vergleich mit dem weiblichen Geschlecht zudiktirte, durch grössere Vorliebe für den Alkoholgenuss zu compensiren, so ist das nicht die Regel und bei den besseren Ständen im Allgemeinen doch relativ selten der Fall. Aus diesen Erörterungen erhellt wohl wenigstens der wesentlichste Grund, aus welchem in den besseren Ständen unter sonst gleichen Verhältnissen der Lebensweise, die Frau mehr zu reichlichem Fettansatz zu neigen scheint, als der Mann. St. Germain schiebt die grosse Prädisposition der Frauen für die Fettleibigkeit lediglich auf die Trägheit, in der sie leben. Nur die Wäscherinnen und Köchinnen finden in diesem Punkte vor ihm Gnade. Seine Angaben, dass die Wittwer abmagern und die Wittwen fett werden, beruht wohl nicht auf einer breiten thatsächlichen Basis, wenigstens hier in Deutschland nicht. Dass die körperliche Ruhe auch unter keineswegs beneidenswerthen Verhältnissen den Fettansatz fördert, lehren die Personen, welche in Gefängnissen bei jahrelanger Haft ein reichliches Fettpolster bekommen. Dass ebenso wie der Mangel ausreichender Körperbewegung auch der Mangel an Sonnenlicht an der Entwickelung der Fettleibigkeit einen grossen Antheil hat, dürfte durch die Erfahrungen bei der Thiermästung ausreichend bewiesen sein. Recht naiv klingt der Beweis, den Chambers antritt, um zu beweisen, wie günstig der Mangel an Sonnenlicht für die Entwickelung der Fettsucht ist. Er schildert sehr ernsthaft, wie ein Mann, welcher in dem Keller einer Brauerei fett geworden war, mager wurde, als er in demselben Geschäft als Diener eintrat. Dass er sein Fettpolster in den Kellern

der Brauerei aber trotz grosser Mässigkeit sich erworben hätte, dürfte nicht viel gläubige Seelen finden. — Blutarme tendiren zur Fettbildung und zum vermehrten Fettansatz, indem mit der Verminderung der rothen Blutkörperchen die Zahl der Sauerstoffträger vermindert, und die Oxydation dadurch eine mangelhafte und unzureichende wird. Auf diese Weise verschwindet das anscheinend Paradoxe eines ärztlichen Erfahrungssatzes, dass die Fettsucht, als ein allerdings nicht erfreuliches Embonpoint, als Symptom des Siechthums in den frühesten Stadien schwerer Erkrankungen auftritt, wobei das Fett natürlich sehr bald wieder verschwindet. Daraus erklärt sich ferner, wenigstens zum Theil, warum nach schweren Krankheiten und grossen Blutverlusten sich nicht selten hochgradige Fettleibigkeit entwickelt. In solchen Fällen wirkt freilich auch die als Ersatz für die erlittenen Verluste oft in überhasteter Weise eingeführte zu grosse Nahrungsmenge als ein begünstigendes Moment.

Einen sehr grossen Einfluss schreibt man ferner in der Aetiologie der Fettleibigkeit den Störungen der geschlechtlichen Funktionen zu. Der direkte Einfluss derselben auf den vermehrten Fettansatz ist meiner Ansicht nach vielfach und erheblich überschätzt worden. Bekannt ist es ja, dass man bei weiblichen Thieren die Eierstöcke exstirpirt, um die Mästung zu erleichtern. Es werden auch vereinzelte Fälle von Fettsucht beim männlichen Geschlecht berichtet, welche sich zur Zeit der Pubertät ziemlich plötzlich bei Individuen mit mangelhafter Entwickelung der Hoden und des Penis einstellte. Daraus, dass in solchen Fällen die Therapie Erfolge bei der Behandlung der Fettsucht aufzuweisen hatte, lässt sich von vornherein erschliessen, dass die doch ruhig fortbestehende Hemmungsbildung des Geschlechtsapparates nicht die grundlegende Ursache für die Fettleibigkeit gewesen sein kann. Auch sind die Angaben der Schriftsteller über den Einfluss der Castration bei Menschen auf die Körperbeschaffenheit ausserordentlich verschieden. Es geben nämlich wohl fast ebenso viel Beobachter an, dass die Eunuchen fett werden, als andere das direkte Gegentheil behaupten, während noch andere berichten, dass die Eunuchen weder fetter noch magerer seien als andere Menschen.

Was nun der Einfluss des Geschlechtslebens der Frauen auf das Zustandekommen der Fettleibigkeit anlangt, so wird gewöhnlich angeführt, dass Störungen der Menstruation von grossem Einfluss auf die Vermehrung des Fettansatzes sind. Bei nicht menstruirten Frauen

hat man denselben reichlich werden sehen, und auch zur Zeit der Involutionsperiode beobachtet man öfter, dass Frauen fetter werden. Krieger theilt eine diesbezügliche Statistik von Tilt mit. Derselbe fand bei der Untersuchung von 282 Frauen, bei denen die Menstruation seit 5 Jahren gänzlich aufgehört hatte, dass 121 unter ihnen stärker geworden waren, dass dagegen 71 ihren früheren Umfang beibehalten hatten, und dass 90 magerer geworden waren. Krieger will sogar einen wohlthätigen Einfluss dieses zunehmenden Embonpoints während der Zeit der Wechseljahre auf die Frauen beobachtet haben, indem sie von nervösen Beschwerden, welche die Cessatio mensium so häufig begleiten, freibleiben, event. dieselben früher los werden sollen. Krieger legt sich die Sache so zurecht, dass durch die Verwendung des überschüssigen Blutes zur Fettbildung alle seither vorhandenen partiellen Congestionen, profuse Absonderungen und nervöse Störungen ihre Erledigung finden. Andere Frauen beginnen nach rasch aufeinander folgenden Schwangerschaften, besonders wenn sie nicht stillen, wohlbeleibt zu werden. Aber auch bei Frauen, welche in Folge von Uterus- oder Ovarialleiden unfruchtbar sind, beobachtet man ein Gleiches, und Beneke glaubt, dass dabei eine besondere Thätigkeit der Leber, wenn auch nicht in ausschlaggebender Weise zu beschuldigen sei.

Ich bin nach meinen Erfahrungen geneigt, die in solchen Fällen häufig vorhandene Anämie als ein wesentlich prädisponirendes Moment für die Entstehung der Fettleibigkeit anzusehen. Man hat den Einfluss derselben vielleicht etwas unterschätzt.

Jeder einzelne Fall will dabei auf seine individuelle Entwickelung angesehen werden, wenn man nicht grobe Missgriffe in der Praxis machen will. Meiner Ansicht nach sind die bei allen diesen Zuständen mitspielenden und in Betracht zu ziehenden Faktoren zu complexer Natur, als dass dabei allein mit grossen Zahlenreihen und statistischen Erhebungen unserer Erkenntniss geholfen wäre. Das Beispiel von der Castration der Thiere berechtigt uns nicht zu dem Schlusse, dass der Ausfall der Thätigkeit der Eierstöcke allein die Fettleibigkeit bewirke. Denn die Viehzüchter benützen daneben noch eine geeignete forcirte Fütterung und die Einzwängung in enge Räume, um fettleibige Thiere zu erzielen. Hegar gibt als Folge der Castration junger Schweine allerdings eine Tendenz zum Fettansatz an, bei der Castration erwachsener Thiere (Kühe) bezeichnet er die grössere Neigung zum Fettansatz als problematisch. Wenn er nun auch bei doppelseitiger Exstirpation der mensch-

lichen Eierstöcke nicht ganz selten eine Tendenz zu stärkerem Fettansatz fand, so genügt das gewiss nicht, um einen direkten Einfluss der Ovarien auf die Entwickelung der Fettleibigkeit anzunehmen.

Abgesehen von diesen individuellen Dispositionen hat man manche andere Dinge zur Erklärung des Zustandekommens der Fettsucht herangezogen, so ein feuchtes und kaltes Klima. Da aber alle diese Momente nicht zur Erklärung in allen Fällen ausreichen, so nimmt man seit lange eine constitutionelle Anlage zur Fettleibigkeit zur Hilfe. Diese Annahme einer besonderen angeborenen Disposition zur Fettleibigkeit findet in Erfahrungen des täglichen Lebens ihre Bestätigung. Es ist unbestritten, dass in einer grossen Reihe von Fällen die Eltern, ja die Grosseltern der Fettsüchtigen ebenfalls fett gewesen sind. Bouchard konnte die Erblichkeit unter 86 Fällen in 31 Fällen, also in 33%, und Chambers sogar in 56%, nämlich in 38 Fällen 22 mal, nachweisen. Ausserdem wissen wir aus den schönen Untersuchungen von Roloff, dass es gewisse Raçen von Schweinen gibt, welche sich besonders zur Mast eignen. Diese Raceneigenthümlichkeit ist das Resultat eines besonderen Züchtungsverfahrens, welches nicht nur in der passenden Auswahl der Zuchtthiere, sondern auch in einer entsprechenden Haltung und Fütterung, nämlich in der fortdauernden Gewährung von Ruhe und mastigem Futter besteht. Bei den betreffenden Thieren (Schweinen, bis zu einem gewissen Grade auch bei den Pferden) hat dieses Verfahren, wofern es durch viele Generationen hindurch fortgesetzt wird, einen unerwünschten Erfolg, indem die Tendenz zur Fettbildung im Organismus so stark wird, dass nicht nur in dem vorhandenen Fettgewebe, sondern auch in den Muskeln und in den Zellen der drüsigen Organe sich Fett im Uebermasse ansammelt und deren Funktion schwächt. Beim neugeborenen Menschen kommt ja gelegentlich auch ein dieser Fettdegeneration der Thiere analoger Zustand vor, »die acute Fettdegeneration der Neugeborenen,« von welcher indess nicht bekannt ist, dass sie sich auf Grund solcher ererbten Zustände entwickelt.

Dass aber eine Vererbung der Anlage zur Fettleibigkeit beim Menschen, und zwar recht häufig vorkommt, erscheint auf Grund der eben mitgetheilten Thatsachen ausser Zweifel gestellt.

Man hat diese Disposition zur Fettleibigkeit nicht nur auf einzelne Individuen und Familien, sondern auch auf ganze Stämme und Völker

ausgedehnt. Den Hottentotten und Südseeinsulanern wird eine grosse Neigung zum Fettansatze zugeschrieben.

In welchem Lebensalter sich nun diese angeborne Anlage bemerkbar macht, darüber gehen auch die Ansichten auseinander. Viele nehmen an, dass dieselbe am gewöhnlichsten schon im frühesten Kindesalter sich weiter entwickele, um bald zurückzutreten und erst in einer späteren Epoche des Lebens wiederzukehren, und zwar bei den Einen nach der Pubertätsentwickelung, bei den Anderen auf der Höhe der Blüthejahre, bei den Meisten indessen doch erst im vorgerückten Mannesalter. Auch soll diese Disposition bei Weibern im Allgemeinen häufiger sein, als bei Männern. Die Fälle von sogenannter angeborenen Fettsucht sind jedenfalls spärlich gesät. Unter den aus der älteren Literatur überkommenen Beobachtungen finden sich eine ganze Reihe zweifelhafter Fälle. Förster berichtet einen ungewöhnlichen Fettreichthum bei Kindern, welche sonst wohlgebildet, im Mutterleibe ein abnorm grosses Wachsthum erreicht hatten. Dieselben brauchen übrigens später durchaus nicht das mittlere Mass zu übersteigen.

Von Beobachtungen neueren Datums erwähne ich nur die folgenden, durch besondere Hochgradigkeit ausgezeichneten.

Wulf (Eutin) beschreibt ein neugeborenes, während der Geburt abgestorbenes Kind, welches bei einer Körperlänge von 62,5 cm 8250 Gramm schwer war; der Knabe war wohl proportionirt und machte den Eindruck als ob er $^1/_4$ Jahr alt wäre. Derselbe zeigt eine ausserordentliche Entwickelung des Fettpolsters und der Muskeln. Die Eltern des Kindes waren von nicht übermässig kräftiger Körperbeschaffenheit. Die Mutter gab an, dass ihre früheren 3 Kinder eben so gross bei der Geburt gewesen seien. Das Gewicht derselben war nicht controlirt worden. Leider fehlen Angaben darüber, was aus diesen Kindern geworden ist, und wie sie sich weiter entwickelt haben. Zunächst dieser Betrachtung von Wulf steht die von Wright. Das betreffende Kind wog 6123 grm. Wulf, der selbst statistische Erhebungen über diesen Punkt anstellte, theilt mit, dass das ihm bekannt gewordene höchste Körpergewicht bei Neugeborenen nur 5500 Gramm (Beobachtung von Hecker) betrug.

Müssen solche Fälle von angeborener Corpulenz als überaus grosse Seltenheiten, ja als Curiosa bezeichnet werden, welche für die uns hier interessirende Frage kaum von irgend welcher Bedeutung sind, so mag hier noch kurz erwähnt werden, dass es auch Fälle von

Fettleibigkeit gibt, welche in den frühesten Lebensperioden erworben wurden.

Es ist sicher erwiesen, dass in einzelnen Fällen enorme Grade von Fettleibigkeit vorkommen, welche zum Theil kurze Zeit nach der Geburt sich zu entwickeln anfangen, um im frühen Lebensalter eine monströse Höhe zu erreichen. Diese Fälle gehören meist dem weiblichen Geschlecht an, und es lässt sich keineswegs bei allen eine erbliche Anlage nachweisen. Meckel hat übrigens betreffs dieser Fettsucht bei Kindern darauf aufmerksam gemacht, dass sie den Charakter krankhafter und vorschneller Entwickelung an sich tragen. Diese seltenen Fällen gehören in ätiologischer Beziehung offenbar nicht in eine Kategorie. Während auch Chambers die bei der Geburt beginnenden und während des Kindesalters zunehmenden Fälle von Fettsucht als eine Art Missbildung bezeichnet, wobei die Patienten gewöhnlich an einer anderen körperlichen Missbildung oder einem Mangel der Intelligenz leiden, und wobei jede Cur hoffnungslos sei, erzählt Grisolles eine Beobachtung, bei der ein Kind, welches im Alter von 12—15 Monaten so fett war, dass ihm fortwährend Erstickungsgefahr drohte, im Alter von $2^1/_2$ Jahren die Fettleibigkeit vollkommen verlor. Dasselbe fiel sogar später durch seine schlanke hochaufgeschossene Figur etwas auf.

Im Allgemeinen lässt sich aber für die weitaus grösste Zahl von Fällen soviel nur sagen, dass die Fettleibigkeit, wie ich Ihnen bereits auseinandergesetzt, sich später zu entwickeln anfängt, und dass sie auf einer absolut oder relativ d. h. im Verhältniss zum Stoffverbrauch zu reichlichen Nahrungsaufnahme beruht. Eine angeborene Disposition und verschiedene Gelegenheitsursachen können dieses ätiologische Moment mehr oder weniger wirksam unterstützen, aber bei der erdrückenden Mehrzahl der Fälle, und nur auf diese beziehen sich die von mir nachher anzuführenden therapeutischen Maassnahmen — ist die Fettsucht des Menschen nichts weiter als das Analogon der Mast bei Thieren.

Wie bei ihr, kommt auch der zu viel Nahrung aufnehmende Mensch, dessen Ausgaben mit den aufgenommenen Nährstoffen in zu krassem Missverhältniss stehen, bisweilen überraschend schnell zur Fettsucht. Bei manchen Völkern, bei denen eine übermässige Fettanhäufung noch als Zierde des weiblichen Geschlechts gilt, wird diesem Ziel mit aller Energie durch eine wahre Mästung desselben zugestrebt. E. v. Hesse-Wartegg erzählt von den tunesischen Jüdinnen, dass sie

kaum 10 Jahre alt durch Einsperrung in dunkle enge Räume und Fütterung mit Mehlspeisen und dem Fleisch junger Hunde einer systematischen Mästung unterzogen werden, so dass sie innerhalb weniger Monate zu unförmlichen Fettklumpen anschwellen. Die maurischen Frauen sollen auch innerhalb einer so kurzen Frist durch den Genuss eines Honiggetränks und frischer Datteln die gewünschte Wohlbeleibtheit erlangen.

Chambers berichtet die Beobachtung von Dancel eine junge Dame betreffend, welche um ihre Statur zu bewahren, 4 Tage in der Woche bei Champagner und glacirten Kastanien fastete. Ihre Corpulenz nahm mit furchtbarer Geschwindigkeit zu. Sie wurde bei Wiedergenuss rationellerer Diät dieselbe los. — Viele Wege führen zur Fettsucht; alle haben aber das Gemeinsame, dass ein wohl entwickelter, von Hause aus gesunder Mensch um fett zu werden, mehr aufnehmen muss, als nothwendig ist seinen Körper in dem normalen stofflichen Bestand zu erhalten oder ihn in denselben zu versetzen.

Wir haben uns nunmehr wohl die Ueberzeugung verschafft, dass Beides, die Fettleibigkeit und die Mast doch in letzter Instanz immer seinen Grund in der Lebens- speziell in der Ernährungsweise des betreffenden Individuums hat. Es ist hier nicht der Ort die verwickelte und eben noch im Aufbau begriffene Lehre von der Ernährungsphysiologie weitläufig zu erörtern. Eine neue Arbeit von Henneberg über die Fleisch- und Fettproduktion in verschiedenem Alter und bei verschiedener Ernährung, belehrt uns, wie viele und wie schwierige offene Fragen in dieser Beziehung noch zu beantworten sind.

Soviel wird man im Allgemeinen nur sagen können, dass man um die Fettleibigkeit zu vermeiden resp. zu beseitigen, gerade das Entgegengesetzte von dem thun muss, wass die Mast begünstigt.

Eine Vorfrage wird aber, bevor wir auf die Behandlung der Fettleibigkeit beim Menschen näher eingehen, nicht übergangen werden dürfen, das ist die: ob und in wie weit die verschiedenen Nahrungsmittel zum Ansatz von Körperfett beitragen.

Es dreht sich nun zunächst darum, zu erforschen, ob es sich bei dem Fett, welches die Thiere und der Mensch selbst in ihrem Organismus ablageren, um einfach aus der aufgenommenen Nahrung angesetzes oder um selbstfabricirtes Fett handelt.

Wie man nun auch über diese Angelegenheit denken mag, Eins nehmen Alle, mit Ausnahme von Lebedeff an, dass jede Thierspezies

ihr besonderes spezifisches Fettgemenge hat, welches dieselbe selbst bestimmt: ein Hammel hat immer Hammeltalg und ein Hund fabrizirt nie Ochsentalg. Wenn nun Lebedeff auch gefunden hat, dass bei seinen fast verhungerten Hunden bestimmte Fettgemenge, wie Leinöl und Hammeltag, welche denselben einverleibt wurden, nicht als Hundefett, sondern als dem Leinöl oder dem Hammeltag sehr nahestehende Substanzen in den Körpern dieser Thiere abgelagert wurden, so erschüttert das die mitgetheilten Thatsachen nicht. Denn abgesehen davon, dass die Mittheilungen Lebedeff's mit den Versuchsresultaten sehr glaubwürdiger Forscher im Widerspruch stehen, würden sie bestenfalls eben nur beweisen, dass ein bis zu vollständiger Inanition verhungerter Hund sich in dieser Beziehung absolut anders verhält wie normale Thiere. Wenn nun jedenfalls so viel sicher ist, dass jede Thierspezies das ihr eigenthümliche spezifische Fettgemenge wenigstens zusammensetzt, dann entsteht die weitere Frage: setzt sie dasselbe aus dem aufgenommenen Nahrungsfett zusammen oder fabrizirt sie dasselbe selbst aus den aufgenommenen Kohlenhydraten oder aus den aufgenommenen Eiweisskörpern.

Dass nun jedenfalls nicht alles Fett aus dem aufgenommenen Nahrungsfett zusammengesetzt wird, das ergibt sich wohl ohne weitere Discussion daraus, dass Mastthiere und milchende Kühe anerkanntermassen mehr Fett absetzen, resp. mit ihrer Milch liefern, als sie Fett aufnehmen. Sie müssen also wenigstens dieses Plus von Fett aus den übrigen Nahrungsstoffen, die sie verzehren; den Eiweissstoffen oder den Kohlenhydraten oder aus beiden, fabriziren.

Ob von den Fetten, die wir mit der Nahrung aufnehmen in unserem Körper, wofern er gesund und unter normalen Lebensverhältnissen sich befindet, etwas angesetzt wird, erscheint mir noch nicht ausgemacht. Die Versuche, die das beweisen sollen, betrafen, so weit ich die Sache übersehe, lediglich hungernde und abgemagerte Thiere, die, wenn auch nicht ausschliesslich, so doch vorwiegend mit Fett ernährt worden waren. Voit sagt: bei den Fleischfressern, welche ausser dem Fett keine stickstofffreien Nahrungsstoffe geniessen, ist die Fettbildung meist unbedeutend. Dass dieser für uns geradezu grundlegende Ausspruch vollkommen mit den Thatsachen übereinstimmt, lehrt in nicht misszuverstehender Weise tägliche Erfahrung bei unserem treuesten Hausthiere, dem Hunde:

Der Fleischerhund mästet sich bei vollkommen ausreichendem

Futter, bestehend aus Fleisch und Fett und spärlichen Kohlenhydraten, bei genügender Körperbewegung nicht. Den Schosshund dagegen, der neben dem Fleisch mit Leckereien und Süssigkeiten, also mit Kohlenhydraten gefüttert wird, sehen wir schnell feist und fett werden, wobei ja freilich auch die behagliche Ruhe, in welcher letzterer sein Leben verbringt, eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

Sicher ist es dagegen, dass sich aus dem Eiweiss Fett abspaltet; nach Henneberg können aus 100 grm Eiweiss bis 51 und 52 grm. Fett entstehen. Dagegen ist die Betheiligung der Kohlenhydrate an der Fettbildung, wie sie von Liebig gelehrt wurde, heute widerlegt. Dieser Forscher nahm an, dass die grosse Menge von Fett, welche wir im Körper unserer Mastthiere finden, abgesehen von den aus den Nahrungsstoffen angesetzten resp. gebildeten Fetten, wesentlich durch die Kohlenhydrate gebildet werden, und er wusste durch seine hohe wissenschaftliche Bedeutung seiner Ansicht nicht nur eine grosse Verbreitung, sondern auch ein langdauerndes Ansehen zu geben. Später ist in Frage gestellt worden, ob aus Kohlenhydraten überhaupt direkt Fett gebildet wird. Speziell für den Fleischfresser, der uns ja besonders interessirt, kommt Voit zu dem Schluss, dass aus den Kohlenhydraten direkt kein Fett gebildet wird. Bei gleichzeitiger reichlicher Eiweisszufuhr bewirken die Kohlenhydrate aber, — darüber besteht kein Zweifel, — dass aus dem Eiweiss Fett abgespalten und abgelagert wird. Denn die Kohlenhydrate, welche wegen ihres relativ hohen Sauerstoffgehaltes ihrer Hauptmasse nach im Organismus sehr bald zu Kohlensäure und Wasser verbrannt werden, schützen einen Theil des zerfallenden Eiweisses vor vollständiger Zerstörung, und was von demselben zurückbleibt, ist das kohlenstoffreiche Fett.

Insofern befördern die Kohlenhydrate indirekt den Fettansatz in hervorragender Weise. Sie thun dies, wenn sie bei zu reichlicher Eiweisszufuhr in relativ nicht zu grosser Menge genossen werden. In analoger Weise können auch Fette indirekt den Fettansatz aus zerfallendem Eiweiss bewirken, aber diese Gefahr ist eine unvergleichlich geringere als beim Genusse von Kohlenhydraten. Denn die Fette, welche weit schwerer als Kohlenhydrate in Kohlensäure und Wasser zerfallen, begünstigen die Abspaltung des Fettes aus dem Eiweiss so gut wie gar nicht. Die Fette vermindern ja gleich den Kohlenhydraten den Eiweisszerfall, aber das Eiweiss, welches beim gleichzeitigen

Genusse von entsprechenden Fettmengen der Zerstörung anheim fällt, zerfällt vollständig, ohne Fett zu hinterlassen.

Angesichts dieser physiologischen Vorbemerkungen wird es verständlich, warum Fett ein so wichtiges Nahrungsmittel ist. Eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Ernährungsphysiologie, Voit, hat neben 118 grm Eiweiss und 500 grm Stärkemehl für die Ernährung eines Arbeiters täglich 56 grm. Fett gefordert.

Voit hält es sogar für besser, dem Arbeiter nur 350 grm Kohlenhydrate und den übrigen Bedarf, also ca. 200 grm, an Fett zu reichen. Jedenfalls erachtet er 500 grm Kohlenhydrate als das Maximum und 56 grm Fett als das Minimum, was der Arbeiter geniessen soll. Das Fett, dessen Bedeutung für die Fähigkeit der Arbeitsleistung allgemein anerkannt ist, nützt dem Arbeiter, indem es 1) die Zersetzung der Eiweisskörper einschränkt und auf diese Weise der Bildung von Organeiweiss Vorschub leistet, d. h. den Fleischansatz begünstigt, und 2) indem es das Zustandekommen der Fettleibigkeit, welche dem Arbeiter doppelt lästig ist, verhindert. Die Albuminate, welche zerstört werden, zerfallen eben bei entsprechendem Fettgenuss vollständig und bleiben nicht auf der Zwischenstufe des Fettes stehen. Bei dem armen Arbeiter wie bei allen anderen Menschen, welche viele körperliche Anstrengungen und Entbehrungen auszuhalten haben, erweist sich auf diese Weise das Fett ebenso wie bei den Lastthieren, als ein unersetzliches Nahrungsmittel. Die grosse Menge von Fett, welche die Kameele, welche zu Hause gut genährt wurden, in dem Bindegewebe ihres Höckers ablagern, befähigen sie die Entbehrungen der Karawanenreisen ohne grosse Schwierigkeiten auszuhalten. Die Kameele leben grösstentheils auf diesen Reisen, auf denen sie ja unvollkommen ernährt werden, von ihrem Höcker, ohne dass ihr Körper beträchtlich leidet. Die Gemsjäger nehmen zu ihren beschwerlichen Wanderungen bekanntlich keine eiweissreichen Nahrungsmittel, sondern Fett mit sich und die 250 grm Speck, welche unser Kaiser beim Einrücken der deutschen Armee in Frankreich im Kriege 1870 für jeden Soldaten täglich verlangte, bilden gleichsam eine offizielle Anerkennung für die Bedeutung des Fettes bei einer rationellen Ernährung eines starke Strapazen aushaltenden Menschen.

Nachdem wir nun in den vorstehenden Erörterungen uns bemüht haben, klar zu legen 1) welche Gefahren dem Fettleibigen drohen, woraus sich also ergibt, weshalb es nothwendig erscheint, der Fettsucht entgegen zu arbeiten, und nachdem wir ferner 2) gezeigt haben, dass

ohne zu reichliche Nahrungsaufnahme die Fettleibigkeit sich überhaupt nicht entwickelt, und 3) dass ein bestimmtes Arrangement der Ernährung der Entwickelung der Fettleibigkeit Vorschub leistet, indem nämlich eine zu reichliche Eiweissnahrung neben selbst nicht übermässiger Zufuhr von Kohlenhydraten die günstigste Combination dafür ist, während von Fetten, wofern dieselben beim gesunden und thätigen Menschen in einer angemessenen Menge eingeführt werden, keine Gefahr droht, können wir zu dem wesentlichsten Theil unserer Aufgabe übergehen, nämlich zur Besprechung der Methode, durch welche am zweckmässigsten die Fettleibigkeit dauernd und ohne Nachtheil für das Individuum beseitigt werden kann.

Man hat dieser Behandlungsmethoden, welche man wohl auch als »Entfettungskuren« zu bezeichnen pflegt, eine grosse Zahl und gerade dieser Reichthum legt von vornherein den Gedanken nahe, dass jede der vielgerühmten Methoden ihre Schwächen und Nachtheile haben muss; denn hätten wir eine gute, für alle Fälle wirklich ausreichende Methode, wozu brauchten wir eine so grosse Zahl derselben?

Man kann diese Kuren in zwei grosse Kategorien eintheilen:

1) in medikamentöse und
2) in diätetische Kuren im weiteren Sinne des Wortes.

Diese diätetische Kuren zerfallen wieder in zwei Unterabtheilungen, nämlich

a. in solche, welche durch Veränderung der Einfuhr von Nahrungsmitteln zu wirken suchen, diätetische Kuren im engeren Sinne des Wortes, und
b. in solche, welche durch eine Umänderung des Modus und der Ratio vivendi im Allgemeinen das erstrebte Ziel zu erreichen bemüht sind.

Eine chirurgische Behandlung der Fettsucht ist wohl seit dem tragischen Erfolge derselben bei jenem deutschen Herzog, welcher sich von einem in Oberitalien lebenden Arzte das Fett ausschneiden liess, um magerer zu werden und der an dieser Operation natürlich zu Grunde ging, nicht mehr versucht worden. (Schriftl. Mittheilung des Herrn Prof. Dr. de Lagarde vom 23. 2. 1882.)

Betrachten wir zunächst die diätetische Behandlungsmethode der Fettsucht.

Dass die diätetische Behandlung bei der Fettleibigkeit und

zwar eine zweckmässige Ernährungsweise in aller erster Reihe steht und die Hauptrolle spielt, darüber besteht unter den Aerzten keine Meinungsverschiedenheit. Nur über die Art und Weise, wie dieselbe zu bewerkstelligen sei, werden wir uns hier zu unterhalten haben. Von vornherein ist hervorzuheben, dass es eine grosse Zahl von Ernährungsweisen gibt, durch welche ein fetter Mensch relativ schnell mager gemacht werden kann. Jede Methode wird aber von vornherein als schlecht und verwerflich bezeichnet werden müssen, welche, als eine sogenannte »Kur« nur für eine kürzere oder längere Zeit gebraucht werden kann. Denn da es sich nicht blos darum handeln kann, den Patienten vorübergehend mager zu machen, sondern denselben für die Dauer auf einem zwar guten Ernährungszustande zu erhalten, dabei aber doch jedenfalls die Wiederkehr des Fettwerdens zu verhüten, so muss die Diät in der Weise eingerichtet werden, dass sie der Kranke auch dauernd nicht nur gut ertragen kann, sondern dass er sie auch lieb gewinnt, indem er sich bei ihr wohlbefindet. Das hat ja immer nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten.

Da der Mensch sich seine Fettleibigkeit, welche wir beseitigen sollen, unter allen Umständen angegessen resp. auch angetrunken hat, so wird er, wofern er nicht alsbald wieder fett werden will, mit diesen süssen Gewohnheiten des Daseins dauernd brechen müssen. Dazu gehört eine gewisse Energie und Festigkeit. Ich kenne hochgebildete und geistig ausserordentlich hochstehende Personen, welche sagen, dass sie lieber zehn Jahre ihres Lebens daran setzen, als ihrer Passion für grosse Wohllebigkeit entsagen wollen. Ist es doch oft genug keine leichte Aufgabe, dem Fettleibigen überhaupt klar zu machen, dass er mit einer weit geringeren Nahrungszufuhr auskommen und sich dabei sogar weit wohler befinden kann. Es handelt sich eben bei der Heilung der Fettleibigkeit nicht um eine Kur, welche man abthut, wie eine Vergnügungsreise, um darauf zu seiner früheren Lebensweise zurückzukehren und gleich wieder fett zu werden, wie das so häufig geschieht. Es darf sich aber auch nicht, was leider eben so oft der Fall ist, um Kuren handeln, an denen der Mensch zu Grunde gehen würde, wenn er sie zu lange fortsetzen wollte. Es kommt vielmehr behufs der Beseitigung der Fettleibigkeit auf eine dauernde Umänderung der Lebensweise nach physiologischen Prinzipien an. Von diesen Grundsätzen ausgehend, wollen wir uns jetzt die verschiedenen diätetischen Methoden etwas genauer ansehen.

Alle sogenannten Hungerkuren sind von vornherein zu verwerfen, denn, indem wir hungern, büssen wir neben dem Fett auch Eiweiss ein. Wenn nun auch nachgewiesen ist, dass beim Hungern das verhältnissmässig leicht verbrennliche und oxydirbare Fett am meisten abnimmt, und dass dann erst das Blut, und die blutreichen Organe, sowie die Muskeln nachfolgen, so ist doch daraus ohne Weiteres klar, dass die im Gefolge des Hungerns nothwendigerweise sich entwickelnde Blutverarmung nach dem Aufhören desselben gebieterisch einen Ersatz verlangt, welcher durch nunmehr reichlichere Nahrungsaufnahme zu noch grösserem Fettansatz führen wird. Dabei ist ja nun ganz besonders zu berücksichtigen, dass Fettsüchtige, wie wir bereits besprochen haben, eine überaus grosse Neigung zeigen, blutarm zu werden, und dass sie auch die nicht absolut rigorös eingerichteten Entziehungskuren schlecht ertragen. In derselben Weise sind natürlich direkte Blutentziehungen als Mittel gegen Fettleibigkeit zu verurtheilen, welche früher auch und zwar in Form von Aderlässen nicht gescheut wurden. Bei der Mästung der Thiere sucht man wohl noch von der Thatsache, dass Blutentziehungen dem Fettansatz Vorschub leisten, Nutzen zu ziehen.

Was ferner die Beschränkung der Fettleibigen auf eine einzige Art von Nährstoffen anlangt, so kann der Mensch dabei ebenso wenig bestehen, wie bei Hungerkuren.

Da immer eine gewisse Menge stickstoffhaltiger Substanzen im Körper zersetzt werden muss, so wird beim Genuss von nur stickstofflosen Substanzen das zerfallende stickstoffhaltige Material dem Körper selbst entnommen werden, und das Individuum geht dabei rettungslos zu Grunde. Der fette Mensch, welcher ceteris paribus bekanntlich länger als ein Magerer hungern kann, würde auch länger als dieser von lediglich stickstofflosen Nahrungsmitteln leben können; denn wie das Nahrungsfett hat auch das Körperfett einen schützenden Einfluss auf das Organeiweiss. Jedoch der Effekt einer solchen Ernährung ist schliesslich ganz derselbe wie beim absoluten Hunger. Um das Stickstoffgleichgewicht zu erhalten, d. h. damit unser Organismus keine Einbusse in seiner Ernährung erleide, müssen stickstoffhaltige Nahrungsmittel eingeführt werden.

Trotz der enormen wichtigen Rolle, welche die stickstoffhaltigen Nahrungsmittel bei der Ernährung des Menschen spielen, sind diejenigen Substanzen, welche keine anderen nährenden Bestandtheile enthalten als Eiweiss, wie z. B. fettfreies Fleisch, keine richtige Nahrung des

Menschen. Da das Fleisch dem Kohlenstoffbedarf desselben nur dann genügt, wenn es in 4mal grösserer Menge genossen wird, als nothwendig ist, um den für die Ernährung nothwendigen Stickstoff zu liefern, so wäre das zunächst sehr wenig ökonomisch, indem das Fleisch eins der theuersten Nahrungsmittel ist. Ausserdem würde es uns sehr bald unmöglich sein, die zu diesem Behufe nöthigen 2 Kilo reinen Fleisches täglich zu geniessen.

Nun dreht es sich bei den jetzt gebräuchlichen diätetischen Behandlungsmethoden um eine fast ausschliessliche Ernährung durch Eiweissstoffe. Bereits Chambers hatte 1850 derselben das Wort geredet und hatte bei seiner Kur alle fetten Dinge: Fett, Oel, Butter, Milch, Sahne und Aehnliches aufs Strengste verboten, desgleichen den Zucker. Vom Stärkemehl in Gestalt von Kartoffeln, ebenso von Brod sagte er, dass sie mit dem grössten Argwohn angesehen werden sollen. Auch die Flüssigkeitszufuhr wollte er beschränken.

Wir sehen also, dass sich die Kur von Chambers eigentlich durchaus nicht von der unterscheidet, durch welche sich der Engländer Banting von seinem Arzt Harvey mager machen liess, und welche nach dem Patienten, welcher seine Krankengeschichte und Kurmethode beschrieben, den Namen der Bantingkur erhalten hat. Kisch hat derselben nach dem bei ihr besonders wirksamen Faktor den Namen: »Fettentziehungskur« gegeben.

Noch rigoröser ist Cantani vorgegangen. Er verbietet nicht nur alle Fette, fettes Fleisch, fette Fische, Käse (wegen der Fettsäuren) sondern auch alle Mehlgerichte, alle zuckerhaltigen Speisen, süsse und gewürzreiche Früchte, und nur in den Fällen, wo der Kranke diese rigoröse Diät, wegen allzu grossen Ekels vor Fleisch oder wegen Intoleranz des Magens oder wegen Muskelschwäche nicht lange genug fortsetzen kann, combinirt er sie mit dem Harvey-Banting'schen Systeme, welches ja auch die Fette verpönt, aber ein gewisses Quantum von Kohlenhydraten gestattet.

Diese Kuren haben also das Gemeinsame, dass sie möglichst streng Fette, die sie als die hauptsächlichste Quelle der Fettablagerung im Körper ansehen, vermeiden.

Nun will ich durchaus nicht läugnen, dass eine Reihe von Kurerfolgen durch die Harvey-Banting'sche und die Cantani'sche Methode erzielt werden, d. h. dass die Fettleibigen dabei mager werden, aber auf der anderen Seite wird man zugeben müssen, dass

1) dem heutigen Stande unserer Kenntnisse über die Physiologie der Ernährung eine Kur nicht entspricht, von welcher Voit sagt: dass bei ihr die grösste Eiweisszufuhr nicht mehr ausreicht, den Körper auf seinem Eiweissbestande zu erhalten und

2) dass sie, wenn wir uns als Aerzte lediglich auf den praktischen Standpunkt stellen, in vielen Fällen nicht gut vertragen wird, und dass sie unter allen Umständen mit grosser Vorsicht gehandhabt werden muss.

Ich will hier nicht von meinen eigenen Erfahrungen reden, die durchaus nicht günstig sind; denn man könnte ja denken, ich wollte lediglich für meine Behandlungsweise Propaganda machen, sondern ich lasse einen der Verehrer der Banting'schen Kurmethode, Immermann, reden, welcher diese Fragen mit grosser Gründlichkeit behandelt hat. Er sagt, dass nicht wenige Patienten sich schon binnen Kurzem, während allerdings ihr Körpergewicht etwas abgenommen hat, so kraftlos und elend befinden, dass sie dringend um eine Unterbrechung der Kur petitioniren; andere bekommen einen temporären unüberwindbaren Ekel gegen das Fleischregimen oder dyspeptische Beschwerden, die eine weitere Fortführung der Diät im Augenblick unmöglich machen und auch für die Zukunft ausserordentlich erschweren. Immermann vermeidet die geschilderten Uebelstände am Besten dadurch, dass er die Kur nicht lange Zeit continuirlich, sondern lieber absatzweise gebrauchen lässt.

Wir wollen uns nun mit der sogen. Bantingkur nicht länger aufhalten. Das Mitgetheilte dürfte genügen, Ihnen die Ueberzeugung zu verschaffen, dass dieselbe weder rationell noch praktisch empfehlenswerth ist: jedenfalls hängt ihr das an, dass sie bestenfalls nur eine temporäre Anwendung erlaubt und dass dann die Kranken bei Aufnahme ihrer früheren Lebensweise Gefahr laufen, wieder fettleibig zu werden. Die Bantingkur ist eben auch eine Entziehungskur, welche zur Inanition führt. Nicht anders steht es mit den übrigen sonst wohl noch vorgeschlagenen diätetischen Kuren, z. B. den Milchkuren, wie sie in bestimmt formulirter Weise von Tarnier bei der Fettsucht vorgeschlagen wurden. Die Milchkur ist gleichfalls nur eine modifizirte Entziehungskur. Wir wissen, dass die Kuhmilch von Erwachsenen nicht so gut verwerthet wird, wie andere animalische Nahrungsmittel. Der Erwachsene braucht ca. 2,5—3 Liter Milch, um sich auf seinem Bestande an Eiweiss zu erhalten, 2 Liter genügen dazu nicht.

Bevor ich nun zu meinen eigenen therapeutischen Vorschlägen übergehe, will ich nur in aller Kürze erwähnen, dass diejenigen Behandlungsmethoden, welche nicht mit einer Regelung der Diät verbunden sind, bestenfalls nutzlos und unzureichend, leider oft geradezu gefährlich sind. Die vielverordneten Trinkkuren mit den bekannten kalten oder warmen, eisen- oder nicht eisenhaltigen Glaubersalzwässern, sowie mit einer Reihe von Kochsalzwässern: ich denke vor allem an die vielverordneten »Entfettungskuren« in Marienbad, Franzensbad, Elster (Salzquelle), Tarasp, Carlsbad, Rohitsch, Kissingen, Soden, Homburg etc., haben gewöhnlich nur einen sehr temporären Effekt auf die Verminderung des Fettansatzes, und zwar wenn sie in der Verbindung mit einem sich meist an das Banting'sche anlehnenden Regimen verordnet werden. Butter und Fette sind dabei streng verpönt. Diese Brunnenkuren müssen, je ableitender sie wirken, mit um so grösserer Vorsicht gebraucht werden. Sie nützen an und für sich wenig, schaden häufig und sollten wegen der Fettleibigkeit allein, wofern sie lediglich auf zu reichliche und unzweckmässige Ernährung zurückzuführen ist, nicht verordnet werden. Ich will Sie mit Beispielen über die Erfolge solcher Kuren nicht ermüden, die Ihnen aus Ihrer Praxis doch geläufig genug sind. Nur die Krankengeschichte, welche Dr. St. Germain mittheilt, und die einen Arzt betrifft — wahrscheinlich eine Selbstbeobachtung — will ich kurz erwähnen.

Der betreffende Arzt, welcher als Hospital-Assistent dick wurde — eine Geschichte, die übrigens nicht selten passirt — wog mit 28 Jahren bereits 214, einige Jahre später 232 Pfund. Da fing er an früh Marienbader Brunnen zu trinken und gebratenes Fleisch zu essen, aber kein Brod oder Stärkemehl. Dabei verlor er allerdings in kurzer Zeit 29 Pfd., aber er hatte über bedeutende Schwäche, Herzpalpitationen, sowie über eine Art chronischer Diarrhoe zu klagen, und er musste deshalb die Behandlung aussetzen. Die verlorenen 29 Pfund hatte er in 14 Tagen wieder ersetzt und war so dick wie vorher.

Dass auch körperliche und anstrengende Exercitien nicht zum Ziele führen, davon hat Banting selbst eine recht nette Schilderung entworfen. Er ruderte täglich ein paar Stunden ein schweres Boot, er gewann Muskelkraft — aber zugleich einen fabelhaften Appetit und da er diesem nachgab, nahm er immer mehr an Gewicht zu; Reiten, Arbeiten nach Art eines Taglöhners brachten ihn ebensowenig zum erwünschten Ziele. Gewiss kann man durch Körperbewegungen, welche mit reichlicher Schweissbildung verbunden sind, 10 Pfund und darüber

in kurzer Zeit an Körpergewicht verlieren. Man sieht eine solche Einbusse an Körpergewicht bei Jockeys innerhalb 3—4 Tagen in Folge gewisser körperlicher Uebungen eintreten, welche man sie ausführen lässt, um sie auf das bei den Wettrennen reglementmässige Körpergewicht zu bringen. Durch anstrengende Bergpartien kann man das Gleiche erzielen. Man wird körperliche Bewegungen, ebenso wie Alles, was in verständiger und besonnener Weise ausgeführt, sonst den Stoffwandel fördert, denn Fettleibigen empfehlen können und müssen, und wird in diesen Exercitien auch nützliche und harmlose Unterstützungsmittel finden, besonders wenn sie nicht blos kurmässig, sondern dauernd betrieben werden. Indessen die schädlichen Effekte einer ungeeigneten Ernährungsweise vermögen sie allein nicht auszugleichen.

Ueber die gegen die Fettleibigkeit empfohlenen Medikamente ist man wohl im Allgemeinen glücklich hinweg gekommen. Selten verordnen die Aerzte heute noch gegen die Fettleibigkeit den von Chambers beim Beginn der Behandlung gerühmten Liq. potassae (nach der engl. Pharmacopöie Kali carb. u. Aq. destill. $\overline{aa}$), oder Diuretica oder das Extr. fuci vesiculosi oder gar Essig. Der von Wunderlich empfohlene Leberthran wirkt wohl durch seinen Fettgehalt. Auf diesen Punkt komme ich später noch zurück. Absolut verwerflich sind Kuren mit drastischen Abführmitteln, wie sie auch jetzt noch in Deutschland von Einzelnen gewerbsmässig gegen Fettleibigkeit angewandt werden, und dass Jod kein Mittel gegen die angegessene oder angetrunkene Fettleibigkeit ist, brauche ich wohl nicht näher auszuführen.

Indem ich nun versuche, Ihnen in Kürze auseinanderzusetzen, von welchen Grundsätzen ich ausgehe, wenn ich durch das diätetische Verhalten bewirken will, dass der Fettleibige sein überschüssiges Fett los wird, so ist mein erstes Princip, dass dieses Resultat nicht in einigen Wochen oder in ein paar Monaten erzielt werden darf, und zweitens muss das Regimen derartig eingerichtet werden, dass es sich der Kranke für seine ganze weitere Lebenszeit zu eigen machen und beibehalten kann.

Die Ausführung dieses Prinzips liegt in dem von Voit ausgesprochenen und Ihnen bereits mitgetheilten Satze, dass bei Fleischfressern, welche ausser dem Fett keine stickstofffreien Nahrungsstoffe geniessen, die Fettbildung meist nur unbedeutend ist. Ferner waren mir für meine bereits erörterten, die Fettbildung im Thierkörper betreffenden Deduktionen, auch besonders betreffs der aus ihnen für die

ärztliche Praxis abzuleitenden Consequenzen, die mündlichen Mittheilungen meines verehrten Collegen Meissner über das, was er in dieser Beziehung in seinen Vorlesungen seit langer Zeit lehrt und empfiehlt, von bestimmendem Einfluss.

Es liegt auf der Hand, dass jeder Mensch, welcher das in Folge von zu reichlicher Nahrungszufuhr angemästete Körperfett beschränken und reduziren will, weniger Nährmaterial einführen muss.

Unser erstes Augenmerk ist darauf zu richten, dass dabei Inanitionszustände vermieden werden. Dafür, dass eine solche Inanition weder besteht noch droht, haben wir zwei brauchbare Anhaltspunkte, nämlich:

1) dass bei den mit gutem Appetit ausgestatteten Patienten keine abnormen Hungergefühle bemerkbar werden und

2) dass trotz der allmälig auftretenden Verringerung des Körpergewichts und des Körpervolumens sich keine Abnahme der Leistungsfähigkeit des Menschen bemerkbar macht. Dieselbe muss vielmehr sich in demselben Verhältniss steigern als der unnütze Fettballast abnimmt.

Dass nun das in entsprechender Menge eingeführte Nahrungsfett den Hunger nicht etwa dadurch beseitigt, dass es dyspeptische Erscheinungen macht und die Magenverdauung schädigt, hebe ich besonders hervor, weil mir diese Frage schon einige Male von competenten Collegen vorgelegt worden ist. Stillschweigende Voraussetzung ist ja, dass das Fett, wie alle Nahrungsmittel, welche wir geniessen von tadelloser Beschaffenheit ist. Die Versuche an Menschen mit Magenfisteln haben bereits ergeben, dass fette Substanzen nur dann die Magenverdauung stören, wenn sie in zu grosser Menge einverleibt werden, und ich selbst habe häufig genug Dyspeptikern der schlimmsten Art, bei denen ich die Zufuhr der Kohlenhydrate beschränkte, mit oft überraschend gutem Erfolge Fette als Nahrungsmittel eingefügt. Dass aber bei der Behandlung der Fettleibigkeit die Fette überaus gut auch von solchen vertragen werden, welche dieselben früher perhorrescirt hatten, das hat mich vielfache eigene Erfahrung gelehrt. Ich habe dabei sogar die dyspeptischen Beschwerden verschwinden sehen, an denen die Fettleibigen in Folge ihrer unzweckmässigen Ernährung seither gelitten hatten. Die Kranken behalten ihren guten Appetit, den sie beschränken lernen müssen, indem sie blos dem wirklichen Hungergefühl Rechnung tragen.

Der Grund für diese Beschränkung des Hungergefühls bei der Aufnahme der entsprechenden Fettmenge in der Nahrung liegt darin,

dass das Fett den Eiweisszerfall einschränkt, und dass sich deshalb weniger schnell und weniger dringend ein Gefühl nach dem Wiederersatz des Verbrauchten bemerklich macht. Da eben weniger Albuminate zerstört werden, braucht auch weniger ersetzt zu werden. Indem für die die Hinzufügung von Fett zum Ernährungsmaterial, in demselben Maasse als die Eiweisszersetzung sich verringert, auch die Menge der stickstoffhaltigen Auswürflinge des Stoffwandels beschränkt wird, ist für die Ausschwemmung derselben eine geringere Getränkzufuhr nöthig. Es wird also auf diese Weise nicht nur der Hunger, sondern auch der Durst beschränkt. Dass die Fette das Nahrungsbedürfniss herabsetzen, wusste bereits Hippocrates, welcher in dem Abschnitt, wo er über das Regimen derer handelt, die mager oder fett werden wollen, sagt: »Die Gerichte sollen fett sein, auf diese Weise wird man am Leichtesten sich sättigen.« Dafür, dass der Fettgenuss auch einschränkend auf das Bedürfniss nach Getränkzufuhr wirkt, war mir eine Mittheilung von Loew interessant. Derselbe beobachtete nach Fettgenuss stets in heissen Klimaten ein geringeres Wasserbedürfniss, der Durst machte sich entschieden weniger fühlbar.

Diese Eigenschaften des Fettes, dass es die Sättigung eher herbeiführt, das Nahrungsbedürfniss verringert und das Gefühl des Durstes beschränkt, erleichtert die Einführung der veränderten Diät ausserordentlich; denn den Entsagungen, welche vom Fettleibigen ja ohnedies gefordert werden müssen, werden wenigstens nach dieser Richtung hin keine neuen hinzugefügt. Im Gegentheil, die Möglichkeit gewisse fette Dinge zu geniessen, wenn freilich auch nicht in ungemessenen Mengen, welche den fettleibigen Gourmand kitzeln, wie Lachs, Gänseleberpastete u. s. w., söhnt ihn mit anderen Entsagungen aus. Diese Entsagungen bestehen in der Einschränkung der Kohlenhydrate; den Zucker, Süssigkeiten aller Art, Kartoffeln in jeder Form verbiete ich unbedingt. Die Menge des Brodes ist auf 80 bis höchstens 100 grm pro Tag eingeschränkt, und von den Gemüsen gestatte ich Spargel, Spinat, die verschiedenen Kohlarten und insbesondere die Leguminosen, deren Werth als Eiweissträger, wie Voit richtig bemerkt die wenigsten kennen. Von Fleischsorten verbiete ich keine; ich lasse das Fett in Fleisch nicht vermeiden, sondern im Gegentheil aufsuchen. Ich gestatte das Fett vom Schinken, fetten Schweine- und Hammelbraten, den Genuss des Nierenfetts und wenn sonst kein Fett bereit ist, rathe ich Knochenmark der Fleischbrühe hinzuzufügen. Ich lasse die Saucen fett zubereiten, und wie seiner Zeit Hippocrates auch die

Gemüse, nur dass ich, statt des von ihm gebrauchten Sesamöls, Butter anwenden lasse.

Trotzdem und alledem wäre es sehr wenig der Sachlage entsprechend, wenn man sagen wollte, ich behandele die Fettleibigen mit Fett, sondern ich setze lediglich das Fett in die ihm als Nahrungsmittel zukommenden Rechte ein. Ich glaube nicht, dass die Fettmenge, welche Voit dem Arbeiter zubilligt, oder welche in der deutschen Reichsarmee dem Soldaten im Kriege zusteht, 200 resp. 250 grm Fett, von den Fettleibigen, welche wir in der Praxis zu behandeln haben, meistentheils auch nur annähernd zu verbrauchen sein wird. Ich taxire das Fettquantum, welches ich täglich habe geniessen lassen, auf 60—100 grm im Mittel, die Menge desselben wechselt je nach den individuellen Verhältnissen und ist überdies nicht jeden Tag gleich gross. Unter dem Einfluss dieser Diät ist es möglich geringere Fleischquantitäten einzuführen. Ich taxire dieselben auf reichlich die Hälfte oder $^3/_5$ des bei der Bantingkur verlangten Fleischquantums, welche 360—450 grm pro Tag beträgt.

Es ist nicht nur wünschenswerth, sondern absolut nothwendig, dass dem Kranken möglichst genaue Direktiven über die Art und die Quantitäten der zu geniessenden Speisen gegeben werden. In ersterer Beziehung ist zu bemerken, dass es sehr nützlich erscheint, den Kranken auf eine bestimmte Anzahl von Speisen zunächst zu beschränken, die Behandlung wird dadurch übersichtlicher, und Fehler, die in quantitativer Beziehung beim Genuss der einzelnen Nahrungsmittel begangen werden, lassen sich leichter abstellen. — Was nun die Quantität der zu gestattenden Nahrungsmittel anlangt, so schwankt dieselbe natürlich nicht nur nach Grösse und Körpergewicht, sondern auch nach Art der Beschäftigung, nach dem Grade der individuellen Resistenzfähigkeit. Man wird bei kräftigen, jugendlichen Fettleibigen ohne Organerkrankungen schneller und energischer vorgehen, als bei schonungsbedürftigen, anämischen Individuen. Es lassen sich hier nur die allgemeinen Grundzüge feststellen und gewisse Regeln geben, aber zu einer Schablone darf und kann weder diese Behandlungsmethode noch irgend eine andere herabsinken. In unserer ärztlichen Thätigkeit operiren wir Alle mit denselben Mitteln, der eine mit gutem, der andere mit weniger gutem Erfolge. Ist das alles Zufall? Den individuellen Verhältnissen muss, wenn irgendwo, so besonders bei Fettleibigen voll und ganz Rechnung getragen werden, immer auf der Basis der von mir hier dargelegten Grundsätze.

Ich verkenne die Schwierigkeiten, welche für den Arzt dabei erwachsen, keineswegs. Unüberwindlich sind sie aber nicht, auch nicht einmal grösser als bei vielen anderen ärztlichen Dingen. Man kann ein und dieselbe Melodie in verschiedenen Tonarten singen, aber dieselbe Melodie muss immer herauskommen. Man hat oft Veranlassung. nörgelnden Kranken anscheinend schroff entgegenzutreten im Interesse der guten Sache. Wir dürfen das, denn wir tappen ja nicht im Finstern, wir haben einen guten Leitstern an den Wägungen des Körpergewichts, den Messungen des Körperumfanges und in erster Reihe an dem Befinden des Kranken selbst. Sie wissen, dass die Zunahme des Körpergewichts und des Körpervolumens allein keinen Anhaltspunkt dafür gibt, dass sich der Kranke eines zunehmenden Wohlbefindens erfreut. Es ist allgemein bekannt, dass maligne Neubildungen und Oedeme in höchst unerfreulicher Weise dieselben Symptome bewirken.

Besonders vorsichtig bin ich, wenn — obgleich dies ja beabsichtigt wird — der Fettleibige anfängt, bei der veränderten Lebensweise an Körpergewicht abzunehmen und sein Volumen zu verringern. Keinesfalls darf das zu rasch geschehen und vor allen Dingen muss sich dabei das Individuum wohl, frei von Schwächezuständen oder anderen unerfreulichen Symptomen befinden. Ich gewähre 3 Mahlzeiten: das Frühstück, das Mittagbrod und das Abendbrod. Das Mittagbrod ist das wichtigste. Man darf seinen Werth nicht durch die sogenannten zweiten Frühstücke abschwächen. Auch das Abendbrod nimmt eine relative untergeordnete Rolle ein. Letzteres macht keine Schwierigkeiten. Schwieriger ist es bisweilen das 2. Frühstück loszuwerden und dem Kranken abzugewöhnen. Von dem Genuss einer sogenannten Vespermahlzeit ist unter allen Umständen abzusehen. Von Alkoholicis gestatte ich auf Wunsch 2—3 Glas leichten Weins bei dem Mittagbrod. Bier ist ausgeschlossen, wofern nicht die erlaubten Kohlenhydrate entsprechend eingeschränkt werden. Natürlich kann es sich ja auch dann nur um kleine Mengen von Bier handeln.

Ein kurzes Beispiel mag diese Ernährungsweise erläutern. Es handelt sich um einen sonst gesunden, 44-jähr. Mann, der seit seinem 25. Jahre an einer zunehmenden Fettleibigkeit laborirt, während er bis dahin dürr und mager war. Von mässigen Lebensgewohnheiten was den Genuss von alkoholischen Getränken anlangt, hat er bei vorzugsweiser sitzender, ruhiger Lebensweise die Fettleibigkeit grossgezogen durch den Genuss einer sehr eiweissreichen, aber fettarmen Nahrung

neben dem mässigen Genuss von Kohlenhydraten, besonders auch von Süssigkeiten. Beim Gebrauch des besprochenen Regimen und der Einschaltung der entsprechenden Fettmengen in die Ernährung hat er in ca. $^3/_4$ Jahren von seinem Körperumfang um 16 cm eingebüsst, das Körpergewicht, leider im Beginn der veränderten Diät nicht festgestellt, hat im letzten Halbjahr um 20 Pfd. abgenommen und zwar langsam und allmälig, aber stetig. Dabei hat die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit dieses mir sehr befreundeten Mannes sich erheblich gehoben und das Wohlbefinden ist weit besser geworden. Vor Beginn der Kur waren Fette ebenso ängstlich gemieden worden, als sie jetzt aufgesucht werden.

Obgleich eine absolute Enthaltung der Fette, insbesondere der Butter vorher niemals stattgehabt hatte, war jedes grössere Fettquantum, besonders fettes Fleisch früher aufs Sorgsamste gemieden worden.

Die von diesem Individuum eingehaltene Diät bestand in Folgendem:

1) Frühtück. 1 grosse Tasse schwarzen Thee — ca. 250 ccm — ohne Milch und ohne Zucker. 50 grm Weiss- oder geröstetes Graubrod mit sehr reichlicher Butter. (Im Winter um $7^1/_2$, im Sommer um 6 oder $6^1/_2$ Uhr.)

2) Mittagsbrod. (Zwischen 2—$2^1/_2$ Uhr.) Suppe (häufig mit Knochenmark), 120—180 grm Fleisch, gebraten oder gekocht, mit fetter Sauce, mit Vorliebe fette Fleischsorten, Gemüse in mässiger Menge, mit Vorliebe Leguminosen, aber auch Kohlarten. Rüben wurden wegen ihres Zuckergehaltes fast, Kartoffeln aber ganz ausgeschlossen. Nach Tisch, wenn erhältlich, etwas frisches Obst. Als Compot: Salat oder gelegentlich etwas Backobst ohne Zucker.

Als Getränk: 2—3 Gläser leichten Weissweins.

Bald nach Tisch: eine grosse Tasse schwarzen Thee ohne Milch und ohne Zucker.

3) Abendbrod. ($7^1/_2$—8 Uhr.) Im Winter fast regelmässig, im Sommer gelegentlich, eine grosse Tasse schwarzen Thee ohne Milch und Zucker. Ein Ei oder etwas fetten Braten oder Beides, oder etwas Schinken mit dem Fett, Cervelatwurst, geräucherten oder frischen Fisch, ca. 30 grm Weissbrod mit viel Butter, gelegentlich eine kleine Quantität Käse und etwas frisches Obst.

Niemals waren dyspeptische Beschwerden vorhanden, der Appetit war immer tadellos, die Mittagsmahlzeit war immer sehr ersehnt, mit

ausgesprochenem Hungergefühl. Abends war das Nahrungsbedürfniss kein grosses und schnell befriedigt.

Die Lebensweise war eine im Allgemeinen sehr ruhige, gleichmässig thätige, die körperliche Bewegung eine mässige, relativ selten wurden grössere Spaziergänge interponirt.

Meine Erfahrungen beziehen sich bis jetzt lediglich auf die consultative Praxis. Ich hoffe, dass es mir gelegentlich auch möglich sein wird, an der Hand klinischer Beobachtungen genauere Stoffwechseluntersuchungen bei solcher Veränderung des diätetischen Verhaltens anzustellen.

Grade auch bei der anämischen Fettleibigkeit, welche nach der Angabe Immermann's die Mehrzahl aller Fälle bildet, hat mir diese Form der Diätanwendung die allerbesten Dienste geleistet. Ich behandelte eine Dame, welche, gegen 30 Jahre alt, an einer langsam, doch aber progressiv zunehmenden Fettleibigkeit litt, verbunden mit hochgradiger Anämie, Schwächegefühl und höchst spärlicher und selten wiederkehrender Menstruation. Die Fettleibigkeit hat sich unter dem Einfluss eines unzweckmässigen Regimens entwickelt. Der Gebrauch des Eisens war vollkommen wirkungslos. Lediglich beim Gebrauch der Diät, die ich Ihnen geschildert, verringerte sich in reichlich einem halben Jahre der Umfang der Taille um 9 cm, das Fett schwand und damit die chlorotischen Beschwerden, und die Menses ordneten sich in wunderbarer Pünktlichkeit, wie das früher nie der Fall gewesen war. Uebrigens hat Immermann gelegentlich der Behandlung der Anämie den Werth der Fette für die Ernährung anerkannt, und es wundert mich nur, warum er bei der so sehr häufigen Form der anämischen Fettsucht es nicht einmal mit der Einschaltung der Fette in den Küchenzettel versucht hat.

Auch bei den Complicationen der Fettsucht mit Gicht, sowie mit Symptomen, welche auf eine Mitbetheiligung des Herzens bei der Fettleibigkeit schliessen lassen, hat die Einleitung dieser Diätform, so weit ich aus meinen bisherigen Erfahrungen schliessen kann, lediglich sehr günstige Resultate und eine besonders auch prophylaktische Bedeutung. Andere Beobachter haben analoge Erfahrungen mitgetheilt. v. Stoffella hat in einem Vortrage über das Fettherz darauf hingewiesen, dass man sich auf Eiweisskost nicht allein beschränken könne, sondern dass auch eine mässige Zufuhr von Kohlenhydraten, Fetten und Leimstoffen uner-

lässlich sei. Auf die Anwendung dieses diätetischen Regimens bei der Gicht bin ich in meinem Buche über die Natur und Behandlung der Gicht näher eingegangen und habe dort bereits das auf theoretischen Voraussetzungen beruhende Vorurtheil zurückgewiesen, als könne die Einführung mässiger Mengen von Fett mit den Nahrungsmitteln durch Vermehrung der Harnsäurebildung dem gichtischen Prozess Vorschub leisten. Ich darf auf diese Arbeit hier um so eher verweisen, als ich Ihnen nur über die Behandlung der noch uncomplicirten Fettleibigkeit meine Ansicht mitzutheilen vor hatte. Diesen, demnach nur beiläufig soeben gemachten, therapeutischen Bemerkungen will ich noch eine kurze Notiz über die Anwendung der Fette beim Diabetes mellitus beifügen. Ich habe nämlich auch bei schweren Diabetikern dieselbe Diätform jetzt in der Klinik mit gutem Erfolge, statt der an das Banting-Regimen sich anlehnenden unerträglichen absoluten Fleischdiät, eingeführt. — Ich schliesse mich ziemlich genau in dieser Beziehung an Cantani an, welcher beim Diabetes eine exclusive Fleisch- und Fettdiät anräth. So weit ich mich erinnere, hat bereits der verstorbene Traube der Anwendung der Fette bei dem Diabetes das Wort geredet und zu diesem Behufe den Leberthran empfohlen. Leberthran war übrigens von Wunderlich, der auf der hippocratischer Erfahrung fusste und sich auf dieselbe bezog, in einigen Fällen von Fettsucht mit augenscheinlichem Erfolge angewandt worden.

Indem wir dieses Regimen bei den Fettleibigen einhalten lassen, haben wir eine Form der Ernährung gefunden, welche für die Lebenszeit von den Menschen, welche eine Disposition zur Fettleibigkeit haben, mutatis mutandis, aber ohne wesentliche Aenderung eingehalten werden kann.

Ich habe das Wesentliche gesagt, was ich ihnen mitzutheilen hatte. Hoffentlich ist es mir gelungen den Bann zu brechen, mit dem der Genuss der Fette bei Fettleibigen nach den herrschenden Anschauungen über die Behandlung der Fettsucht belegt erscheint. Ich habe es versucht an der Hand physiologischer Erfahrungen, womit die Thatsachen, welche in der ärztlichen Praxis gesammelt worden sind, in vollem Einklang stehen. Hätten die letzteren nichts weiter bewiesen, als dass Fettleibige täglich entsprechende Mengen Fett geniessen können, ohne dass sie dadurch fetter werden, so hätten sie schon damit das gegen die Fette bestehende Vorurtheil beseitigt. Aber wir haben gesehen, dass sie mehr

vermögen, dass sie in Verbindung mit den Eiweissstoffen und den Kohlenhydraten, jedes in dem richtigen Mengenverhältniss, im Stande sind, der Fettleibigkeit wirksam entgegen zu arbeiten. — Da lediglich aus diesen Nahrungsstoffen sich überhaupt die menschliche Nahrung aufbaut, welche für die verschiedenen Lebensverhältnisse nur in verschiedenen Proportionen zu gestalten ist, so ist mit unserem Regimen kein Ausnahmezustand gegeben, sondern die Ernährung der Fettleibigen tritt in den Kreis der physiologischen Ernährungsweisen anderer Menschen, für welche Voit in seiner bekannten Abhandlung: Über die Kost in öffentlichen Anstalten, bereits im Jahre 1876 die ersten Grundzüge geliefert hat.

Die vielen hier bestehenden noch offenen Fragen müssen und werden im Laufe der Zeit ihrer Lösung entgegengeführt werden, und »wer« — sagt Donders in seinem Buche über die Nahrungsstoffe — »mit aller ihm innewohnenden Kraft an der Entwickelung dieser Kenntnisse arbeitet und mit Ausdauer den Resultaten seiner Untersuchungen Eingang zu verschaffen bestrebt ist — der arbeitet auf breiter Basis an der Entwickelung der Menschheit.« Nach beiden Richtungen hin kann der Arzt unendlich viel thun. Hier giebt es viele Fragen für uns zu lösen; verständige, dringende, ungemein wichtige Fragen. Wenn wir sie uns vorlegen und mit allem Ernste naturwissenschaftlicher Männer sie zu lösen bemüht sind, dann werden wir — um nochmals auf Heine's Gedicht zurückzukommen, aus dem ich am Eingang unserer Unterredung einige Zeilen citirte, nicht als »Narren auf Antwort zu warten« brauchen.

# Erläuterungen und Zusätze.

### Zu Seite 1. Synonyme. Bezeichnungen für Fettleibigkeit.

Die uns interessirende Affection hat verschiedene Namen. Ausser den Bezeichnungen Fettleibigkeit, Fettsucht, Obesitas, Adipositas, liest man: Embonpoint, Corpulenz — beide bezeichnen einen immerhin noch recht behaglichen Zustand, wo ausser dem Fett auch der gesammte übrige Körper, insbesondere auch die Muskulatur an Volumen zunimmt. Der von Cantani gebrauchte Name Polysarcia adiposa bezeichnet schon eine Mittelstufe, wo das Fett neben der Fleischzunahme erheblich in Betracht kommt, während mit den Bezeichnungen Lipomatosis universalis, Pimelosis (πιμελή flüssiges Fett) oder Pinguedo nimia auf die Fettzunahme allein Rücksicht genommen ist. Die von J. P. Frank gebrauchte Bezeichnung Retentio adiposa ist wohl nicht mehr im Gebrauch und eben so wenig angemessen wie der früher wohl hie und da benutzte Name Polypionia; denn πίων bedeutet feist, fett; aber doch mehr in Bezug auf die Fruchtbarkeit. Der von Alibert vorgeschlagene Name Adeliparia ist auch, wie mir scheint, in Frankreich nicht recht in Gebrauch gekommen.

### Zu Seite 7. Kurzathmigkeit in dem ersten Stadium der Fettleibigkeit.

Die Kurzathmigkeit, welche den Fettleibigen in dem ersten Stadium mancherlei Beschwerden, besonders bei gewissen körperlichen Leistungen macht, ist nicht auf irreparable Störungen lebenswichtiger Organe zurückzuführen, sondern sie ist wesentlich funktioneller Natur.

Traube führt die Athemnoth der Fettleibigen bei geringen körperlichen Anstrengungen mit Recht

a) einerseits auf die grössere Entwickelung des Bauchraumes und in Folge dessen eintretende Hinaufdrängung des Zwerchfells und

b) andererseits auf den grösseren Widerstand, welchen die Inspirationsbewegung in der Spannung des Zwerchfells und der Bauchdecken findet,

zurück. Traube bezieht sich auf eine diesbezügliche Bemerkung Fr. Hoffmann's. Derselbe hält diese Form der Dyspnoë für leichter und vorübergehend und bezeichnet sie treffend als eine bei den Corpulenten und Fettleibigen häufige Affection. Tückisch und schleichend entwickeln sich oft daneben die schweren Störungen der Athmung, welche auf bedeutungsvolle Erkrankungen des Herzens im Gefolge der Fettsucht zurückzuführen sind.

## Zu Seite 10. Zur Aetiologie der erworbenen Fettleibigkeit.

Traube unterscheidet die Fettleibigkeit

a) bei von Haus aus kräftigen Menschen, welche neben der reichlichen Fettentwickelung eine gesunde Färbung der Lippen und Wangen, eine kräftige Muskulatur und eine elastische Haut zeigen, und

b) bei blassen Leuten mit schwacher welker Muskulatur und einem schlaffen Panniculus adiposus, sogenannte »Aufgeschwemmte«, welche bei anhaltend sitzender Lebensweise, relativ zu viel Nahrung zu sich nehmen; hierher rechnet er auch die Gelehrten und die Frauen in klimakterischen Jahren.

Bei beiden Categorien ist eine relativ zu reichliche Nahrungsaufnahme im allgemeinen als Ursache des vermehrten Fettansatzes anzusehen. Nur bei armen Leuten handelt es sich meist um zu reichlichen Branntweingenuss, welcher die Fettleibigkeit verschuldet.

Von der ersteren, d. h. den von Haus aus kräftigen Fettleibigen, meint Traube, dass sie Blutentziehungen, Purgantien und Jod vertragen und mit gutem Erfolge die Thermen von Carlsbad und den Marienbader Kreuzbrunnen gebrauchen, während den Leuten, welche der zweiten Categorie angehören, d. h. den Aufgeschwemmten, nur solche Mineralwasser verordnet werden sollen, welche wie der Kissinger Ragoczy und der Homburger Elisabeth Brunnen nicht tief in den Ernährungsprozess eingreifen, sondern ihre Wirkung fast ausschliesslich auf den

Darmkanal beschränken. Als Beweis, wie gut kräftige Fettleibige derartige schwere Eingriffe vertragen, erwähnt Traube 1) einen 49jähr. Fettleibigen, welchem wegen einer geringfügigen exsudativen Pleuritis mit heftigen Schmerzen und äusserst starken Athembeschwerden während eines Zeitraums von 36—48 Stunden etwa 5 Pfd. Blutes entzogen wurden und welcher ausserdem noch stark abführen musste. Die Heilung erfolgte so rasch, dass der Kranke am 14. Tage aus der Kur entlassen werden konnte; 2) theilt er eine Beobachtung des älteren von Graefe mit, welche einen 37jähr. Mann betraf, der bei gesundem Aussehen in Folge seiner Fettleibigkeit an dauernder Dyspnoë und wirklichen Erstickungsanfällen litt. Durch den Gebrauch von Aderlässen, starken Purgantien und Jod minderte sich das Körpergewicht dieses Menschen von 363 auf 209 Pfd. und damit wurden seine Athmungsbeschwerden gehoben.

Zu dieser Eintheilung von Traube ist zu bemerken, dass auch die von Haus aus kräftigen Menschen, welche fettleibig werden, früher oder später der Anämie verfallen, so dass die von ihm geschilderte zweite Categorie von Fettleibigen, oft genug nichts weiter ist, als ein vorgeschrittenes Stadium, in welches die Individuum der ersten Categorie gelangt sind. Dass die Anämie an und für sich ein wichtiges occasionelles Moment bei der Entwickelung der Fettleibigkeit ist, habe ich oben gebührend hervorgehoben. Ob und in wie weit derartige energische Eingriffe, wie sie hier Graefe und Traube bei Erkrankungen von Fettleibigen anwandten, indicirt sind, lässt sich im Allgemeinen nicht entscheiden, sondern muss im concreten Falle erwogen werden. Nur soviel lässt sich angeben, dass dies selten der Fall sein dürfte und dass man nur in Nothfällen zu den überhaupt in unseren Zeiten selten angewandten allgemeinen Blutentziehungen seine Zuflucht nehmen wird.

## Zu Seite 13. Einfluss der feuchten Atmosphäre auf das Zustandekommen der Fettleibigkeit.

Alibert betont besonders in freilich sehr hyperbolischer Weise den Einfluss einer warmen und feuchten Atmosphäre auf das Zustandekommen der Fettsucht. Er erwähnt die Erfahrungen der Jäger, dass ein Nebel genüge, um die Fett-Ammern fett zu machen. Ausserdem hat er eine junge Dame in der Bretagne unter dem Wechsel der Witterung innerhalb 24 Stunden fett und mager und umgekehrt werden sehen. Ein gleiches, behauptet er, komme unter dem Einfluss von Freude und Kummer vor.

## Zu Seite 13. Angeborene Disposition zur Fettsucht.

Traube fügt den beiden Categorien von Fettleibigen — den kräftigen Fetten und den Aufgeschwemmten — welche wir eben erwähnten, noch eine dritte bei, indem er sagt: »Endlich aber gibt es Menschen, bei denen von Hause aus eine uns nicht näher bekannte Disposition zur Fettleibigkeit besteht, die sich schon in jüngeren Jahren zeigt und auf einen mangelhaften Oxydationsprozess hinzuweisen scheint«. — Ich möchte hierzu bemerken, dass ich nicht glaube, dass durch diese Disposition Jemand allein fett wird; der Disponirte wird bei einem Ernährungsmodus fett, bei welchem ein nicht Disponirter seine gewöhnliche Körperconstitution bewahrt, aber immer ist zu dem Fettwerden eine zu reichliche Nahrungszufuhr nothwendig, und häufig genug spielt ein unzweckmässiges Arrangement seiner Ernährungsverhältnisse eine bedeutungsvolle Rolle dabei.

## Zu Seite 14. Angeborene Fettleibigkeit und Entwickelung derselben im frühen Kindesalter.

Was die Fettleibigkeit im Fötalzustande anlangt, so hat mein verehrter Freund der Geh. Sanitätsrath Graetzer in Breslau in seinen Krankheiten des Fötus besonders die älteren Beobachtungen zusammengestellt. Ein Theil der früher in Betracht gezogenen Fälle gehört offenbar gar nicht hierher. In der Beobachtung von Sandifort, welche ich eingesehen habe, handelte es sich z. B. um eine Geschwulstbildung nicht nur in der Haut des Thorax, der Arme und des Halses, sondern auch in einzelnen Muskeln. Es gibt übrigens offenbar ganz verschiedene ätiologische Verhältnisse, unter denen sich entweder im Fötalzustande oder im frühen Kindesalter Fettleibigkeit entwickelt. Bei den zu fettgeborenen Kindern scheint es sich immer um eine Art Riesenwuchs zu handeln. Ich habe im Text solche Fälle erwähnt, und Graetzer berichtet über ein Präparat des Breslauer anatomischen Museums, welches ein Kind, das mit der Zange entbunden werden musste, betraf. Dasselbe war bei der Geburt so stark und fett, dass es $17^1/_2$ Pfd. wog, jedoch nicht lange lebte. Es sind dann auch bei Kindern Fälle von enormer Fettanhäufung und Körperkraft zugleich beschrieben, welche ebenfalls in diese Categorie gezählt werden müssen. Der 5jähr. Junge, von dem Tulpius erzählt, welcher 150 Pfd. wog und der dabei enorm fett war, zeigte

trotzdem eine so grosse Kraft in Händen und Armen wie ein zwanzigjähriger Mann. Wann sich bei ihm dieser Wachsthumsexcess zu entwickeln anfing, ob intrauterin oder erst post partum, ist nicht angegeben.

Es kann nun vorkommen, dass ein Individuum eine relativ erhebliche Körperlänge frühzeitig erwirbt, bei welcher es dann sein Bewenden behält, während das Körpervolumen sich noch weiter entwickelt. Ich beobachte z. B. ein jetzt 25jähriges Fräulein, welches im Alter von 11 Jahren bereits eine Köperlänge von 153 C. besass. Damals stellte sich bereits ihre Menstruation ein. Ihr Körpergewicht betrug damals 83 Pfd. und hat sich jetzt auf 135 Pfd. gesteigert. Ihre Körperlänge ist dieselbe geblieben.

In weitaus der grössten Zahl der Fälle scheint die Fettsucht bei Kindern aber gerade so wie bei Erwachsenen und unter denselben prädisponirenden Bedingungen durch zu reichliche Nahrungsaufnahme, eine wirkliche Mästung zu entstehen.

Alibert hat schon darauf aufmerksam gemacht, dass sich Fälle von allgemeiner Fettleibigkeit in Paris bei Kindern sehr häufig finden, und dass sie eine Art von Speculation geworden sind, indem die Eltern ihre fetten Kinder für Geld zeigen. Glücklicherweise gehören solche Fälle bei uns wohl zu den Curiositäten. Dagegen kommt es recht häufig vor, dass sich in der Reconvalescenz von schweren Krankheiten bei Kindern aus den oben (S. 11) angegebenen Gründen, schon bei diesen Fettleibigkeit entwickelt. Endlich dürfte der Fälle zu gedenken sein, wo sich als Theilerscheinung der Idiotie oder schwerer im Kindesalter erworbener Hirnerkrankungen Gefrässigkeit entwickelt, welche das Fettwerden solcher Unglücklichen begünstigt.

## Zu Seite 17. Ueber den Einfluss des Futters auf den Schmelz- und Erstarrungspunkt des Fettes bei Mastschweinen.

Die Experimente Lebedeffs finden in gewissen landwirthschaftlichen Erfahrungen bei der Thiermästung bis zu einem gewissen Grade ein Analogon. Ich verweise auf das, was O. Rohde betreffs der Mästung des Schweines sagt: »die Beschaffenheit des Fettes zeigt sich in Betreff des Schmelz- und Erstarrungspunktes am günstigsten bei der Fütterung von Gerste und Erbsen. Die angestellten Untersuchungen gaben in Betreff des Schmelzpunktes folgendes Resultat. Das durch Fütterung von

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Gerste | erzeugte | Fett | war | flüssig | bei | + 41° C. |
| Erbsen | « | « | « | « | « | + 40° C. |
| Kleie | « | « | « | « | « | + 39° C. |
| Hafer | « | « | « | « | « | + 38° C. |

Dagegen trat der Erstarrungspunkt des Fettes ein bei der Fütterung mit

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Gerste | nach | 1 | Stunde | bei | + 32° C. |
| Erbsen | « | $1^1/_2$ | « | « | + 30° C. |
| Kleie | « | 3 | « | « | + 26,5° C. |
| Hafer | « | 6 | « | « | + 24° C. |

Bei der Maisfütterung will man bemerkt haben, dass das darnach gewonnene Fett von weicher und öliger Beschaffenheit ist.

## Zu Seite 18. Die Ansicht Liebig's über die Fettbildung betreffend, sowie über die Bildung des Fettes aus Kohlenhydraten.

Liebig hat die Entstehung des Fettes aus dem Eiweiss sehr wohl in's Auge gefasst. Er sagt in seiner organ. Chemie in ihrer Anwendung auf Physiologie und Pathologie, Braunschweig 1842 pag. 89: »Mag das Fett in Folge einer Zersetzung des Fibrins oder Albumins, der Hauptbestandtheile des Blutes gebildet werden, mag es aus Amylon, aus Zucker, aus Gummi oder Fett entstehen etc. etc.«

Die Fettbildung aus Kohlenhydraten selbst anlangend, so kam Soxhlet (Sep.-Abdr. aus der Zeitschr. des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern — August-Heft 1881 — pag. 13) bei der Schweinefütterung zu dem Resultate, dass das Eiweiss der Nahrung nur einen geringen Theil des neugebildeten Körperfetts liefern konnte, und dass das letztere zum Mindesten zum grossen Theil aus Kohlenhydraten gebildet sein muss.

Für die Mittheilung der beiden vorstehenden Citate bin ich meinem verehrten Freunde Henneberg zu Dank verpflichtet.

## Zu Seite 23. Diätvorschriften bei den fettentziehenden Kuren.

Es dürfte von Interesse sein dem Leser einen etwas genaueren Einblick in dieselben zu gewähren.

Chambers gibt folgenden detaillirten Speisezettel:

Das Frühstück soll früh genommen werden, ein substantielles Mahl bilden, damit man sich auf des Tages Arbeit vorbereite.

Der feste Theil desselben soll aus zwei Hammelrippchen bestehen, bei denen alles Fett sorgfältig entfernt ist, geröstet oder ganz gekocht, und Schiffszwieback. Zur Abwechslung eine Taube, ein Stückchen Wild oder ein Fisch von nahezu demselben Gewicht. Als Getränk Sodawasser oder gewöhnliches Wasser, oder wenn es sein muss eine Tasse Thee mit einer dicken Scheibe Citrone statt der Milch (nach russischer Art), als Lunch (2. Frühstück) dieselben festen Nahrungsmittel, als Getränke halb und halb Claretwein oder Burgunder mit Wasser.

Das Mittagsbrod wird am besten um 6 Uhr eingenommen. Suppe und Fische sind zu vermeiden. Ganz gekochtes Hammel- oder Rindfleisch, speciell das erstere, sollen den Haupttheil der Mahlzeit bilden. Dazu ein bischen Zwieback und von Vegetabilien diejenigen, welche viel unlösliches Chlorophyll und etwas Stärke enthalten, wie Kohl, Salat, Spinat, welsche Bohnen oder Sellerie in geringen Quantitäten, aber keine Kartoffeln. — Kurz, das Diner muss soviel wie möglich, das eines fleischfressenden Thieres sein. Süssigkeiten, Eier und Bier müssen wie Gift vermieden werden. Nächst Wasser ist Claretwein das beste Getränk, Champagner das schlechteste.

Mit dem Verlangen von Chambers, dass der Fettleibige sich nähren solle wie ein fleischfressendes Thier, könnte man gewiss ganz einverstanden sein, wenn nicht Chambers wünschte, dass aus den »Hammelrippchen alles Fett sorgfältig entfernt werde.« Soviel mir bekannt, lassen sich die fleischfressenden Thiere nicht auf solche complicirten Präparationsmethoden ein, sondern fressen die Hammelrippchen mit dem Fett.

Der Banting'sche Küchenzettel setzt sich aus folgenden Nahrungsmitteln zusammen:

Frühstück: 120—150 grm von Rind- oder Hammelfleisch, Nieren, gebratenem Fisch, Schinken, von irgend einem kalten Fleisch (mit Ausnahme von Schweinefleisch), eine grosse Tasse Thee (jedoch ohne Milch und Zucker), etwas Zwieback oder 30 grm geröstetes Brod ohne Butter.

Mittagessen: 150—180 grm Fisch (ausgenommen Lachs) oder Fleisch (ausgenommen Schweinefleisch) oder irgend ein Geflügel oder Wild. Irgend ein Gemüse mit Ausnahme von Kartoffeln. 30 grm geröstetes Brot oder Compot von irgend welchen Früchten.

2—3 Gläser eines Rothweines, Xeres oder Medoc (Champagner, Portwein und Bier sind verboten).

Nachmittag: 60—90 grm Obst, 1—2 grosse Zwiebäcke, 1 Tasse Thee ohne Milch und Zucker.

Abendessen: 90—120 grm Fleisch oder Fisch wie Mittags und 1—2 Glas Rothwein.

Als Schlaftrunk event. eine Portion Grog (von Rothwein oder Rum, aber ohne Zucker) oder 1—2 Glas Rothwein.

Als Dinge, die er so viel als möglich vermeiden sollte, waren Banting von seinem Arzt genannt: Brod, Butter, Milch, Zucker, Bier und Kartoffeln. In dem von Vogel unserer deutschen Sitte angepassten Modification des Küchenzettels für Fettleibige, tritt das Verbot der Butter ganz bestimmt hervor, es wird das Vermeiden sehr fetter Speisen betont, dagegen die Kohlenhydrate in etwas grösserem Umfange (sogar ein paar Kartoffeln, gelegentlich ein paar Gläser Champagner) gestattet. Vogel respectirt die alte Erfahrung, »dass Fett fett mache.« Ist diese Erfahrung wirklich bewiesen? Bewiesen dürfte nur sein, dass Thiere, die, nachdem sie lange gehungert haben, wenig Fleisch aber viel Fett erhalten, einen Theil dieses Fettes ansetzen. Der von Voit für den Ansatz des Nahrungsfetts als entschieden angeführte Versuch rührt von Hofmann her. Es handelt sich um einen kleinen Hund, welcher, nachdem er durch 30tägigen Hunger von seinem Körpergewicht (26,45 Kilo) 10,45 Kilo eingebüsst hatte, bei Ernährung mit möglichst grossen Mengen Speck und wenig Fleich von 1854 grm im Darm resorbirten Fetts 1353 grm im Körper angehäuft hatte. 501 grm Fett waren also verbraucht worden. Ist es danach gestattet anzunehmen, dass das mit der normalen Nahrungsmenge in entsprechendem Mengeverhältniss genossene Fett, also 60—100 grm, unser Körperfett vermehren hilft? Ohne im Entferntesten bestreiten zu wollen, dass das mit der Nahrung aufgenommene Fett unter gewissen Umständen als Fett deponirt wird, ist das für den gesunden thierischen Organismus bei normaler Körperbewegung und bei richtigem Verhältniss der einzelnen Nahrungsmittel doch durchaus nicht bewiesen. Es gehört der Satz: »Fett macht fett«, zu denjenigen Dogmen, welche nur cum grano salis richtig sind und auch nur ad hoc zugestanden worden sind. Denn wäre es wirklich richtig, dass Fett fett macht, so würde dasselbe nicht seine Stellung als hochwichtiges Nahrungsmittel, wie ich das oben auseinander gesetzt habe, in der Praxis wie in der Theorie bewährt haben, denn Fettwerden galt zu allen Zeiten als ein unerfreuliches Ereigniss.

Die Art und Weise, wie sich Banting selbst nährte, ist den Fetten weniger abhold, wie die Vorschriften der späteren Beobachter. Er verbot Schweinefleisch, genoss aber Schinken, er schloss von Fischen nur den Lachs aus und gestattete jede Art von Geflügel.

Allen späteren mehr oder weniger modificirten Methoden des sogenannten Banting-Systems hängt der grosse Fehler an, dass sie den Fettleibigen allein Fette und Kohlenhydrate beschränken, die Albuminate aber nicht. Neben den bereits oben angegebenen Inconvenienzen bringt die bedeutende Beschränkung der stickstofffreien Nahrungsmittel, welche doch durchaus für die Existenz des Organismus nothwendig sind, schwere Störungen des Stoffwechsels mit, wie das von Voit anerkannt worden ist. Auch von anderen Physiologen, so von Landois, ist hervorgehoben worden, dass bei der Behandlung der Fettleibigkeit eine Reduction sämmtlicher Nahrungsmittel nothwendig sei. Unsere Versuche beim Menschen haben gezeigt, dass Nichts so sehr die Reduction der Nahrungsmenge erleichtert, als die Einschaltung von Fett in die Nahrung in entsprechender Menge und haben somit einen hippocratischen Satz bestätigt, welcher bereits lehrt, dass Leute, welche ihren Embonpoint verlieren wollen, fett essen müssen.

## Zu Seite 25. Ueber die Anwendung von Mineralwasserkuren bei der Fettleibigkeit.

Was die Perhorrescirung von Mineralwasserkuren bei der Fettleibigkeit anlangt, so möchte ich nicht missverstanden werden: ich meine nur, dass man wegen einer, wie immer, angemästeten einfachen Fettleibigkeit keine Mineralwasserkuren brauchen solle. Dagegen ist es als selbstverständlich wohl nicht besonders zu betonen, dass bei allen Complikationen und Folgezuständen derselben, welche ausser einem diätetischen Regimen auch ein medikamentöses Eingreifen erfordern, natürlich auch die Bade- und Brunnenkuren neben demselben in ihr Recht eintreten. Auf dieselben hier näher einzugehen, liegt ausser dem Rahmen der vorliegenden Arbeit.

## Zu Seite 27. Ueber die Beschränkung der Nahrungszufuhr bei der angemästeten Fettleibigkeit.

Die Beschränkung der Nahrungszufuhr ist das allererste Postulat, wenn Jemand, der durch zu reichliche Ernährung fett geworden ist, das

übermässige Fett los werden will. Das ist keine Entziehungskur, wenn man sich vom Uebermaass auf das richtige Maass zurückzieht. Aus dem oben Mitgetheilten ergibt sich, dass diese Beschränkung sich nicht auf die eine oder die andere Art von Nahrungsmitteln beziehen darf, sondern es muss das richtige Verhältniss zwischen den einzelnen Nahrungsmitteln hergestellt werden. Wie weit die Beschränkung gehen darf, das ist eine Frage, welche zu sehr von den jeweiligen individuellen Verhältnissen abhängig ist, als dass sich allgemeine Regeln aufstellen liessen. Hierin das Richtige zu treffen, ist ein gut Stück Macrobiotik und zwar ein wichtiges. In dieser Beziehung ist ein Büchlein von Ludovico Cornaro (1462—1566) interessant. Derselbe beschreibt auf welche Weise er ein gesundes und hohes Alter von 104 Jahren erreichte. Nachdem er bis zu seinem 40. Lebensjahre einen üppigen und im höchsten Grade ausschweifenden Lebenswandel geführt hatte, fing er auf den Rath seiner Aerzte ein musterhaftes, mässiges Leben an. Dasselbe bewirkte, dass er noch vor Ablauf eines Jahres von allen seinen Krankheiten errettet wurde. Er gewöhnte sich, niemals so satt von Tisch zu gehen, dass er nicht noch etwas Speise und Trank hätte zu sich nehmen können. Er ass täglich an Brot, Eidottern, Fleisch und Suppe genau $^3/_4$ Pfd. und genoss 28 Loth Flüssigkeit. Er erwähnt ausdrücklich, dass es ihm schlecht bekommen sei, als er sich bereden liess, Speise und Getränke um täglich je 4 Loth zu vermehren, und dass er bald wieder zu seinem früheren Regimen zurückkehrte. Einen detaillirten Küchenzettel gibt Cornaro nicht. Aus der Betonung der Eidotter ersieht man nur, dass er das Fett in seiner Ernährung gebührend bedacht hat. Er enthält sich der Speisen, die ihm nicht bekommen, so des Obstes, der Fische — welche er als nicht genehm ausdrücklich erwähnt. Leider sagt Cornaro nicht, ob er zur Zeit als er seine Lebensweise änderte, fett oder mager war. Er gibt nur an, dass er, als er seinen Modus vivendi änderte, an Magen- und häufigen Seitenschmerzen litt, wozu sich ein Merkmal der Gicht, sowie ein immerwährendes schleichendes Fieber mit starkem Durst gesellte.

### Zu Seite 27. Ob Dyspeptische Fette geniessen dürfen?

Dass der gesunde Magen eine entsprechende Fettmenge in der Nahrung gut verträgt, bedarf nach dem oben Mitgetheilten keiner besonderen Erläuterung. Die oben flüchtig berührte Darreichung der

Fette bei Dyspepsie fordert einige Bemerkungen, weil die Praktiker in dieser Beziehung durchaus nicht einmüthig sind. Leube sagt in seiner bekannten und schätzenswerthen Arbeit über Magenkrankheiten (v. Ziemssens Sammelwerk VII 2. pg. 81. 2. Aufl. Leipzig 1878): »Nicht weniger bedenklich ist es, Patienten mit chronischem Magencatarrh den Genuss von Fetten zu gestatten. Abgesehen davon, dass von Fett umhüllte Bissen dem Magensaft schwerer zugänglich sind und deswegen der durch diesen Saft erfolgten Vorverdauung nicht unterliegen, können sich fette Säuren aus den Fetten im Magen abspalten und zu dem lästigen Aufstossen sauren, ranzig schmeckenden Mageninhalts, Sodbrennen u. s. w. das ihrige beitragen.« Meine Erfahrungen mit den Fetten bei der Dyspepsie-Behandlung habe ich oben, soweit es eben in den Rahmen dieser Arbeit gehört, kurz scizzirt. Ich will hier nur hinzufügen, dass ich mit meinen Anschauungen nicht allein stehe; sondern bei einer nur flüchtigen Umschau in der diesbezüglichen Literatur finde ich dieselben Anschauungen bei Bartels, welcher die Diät bei mit Magenerweiterung behafteten Patienten so einrichtete, dass dem Patienten die für einen Erwachsenen nothwendigen Mengen an Eiweisskörpern, Fetten, Kohlenhydraten, Salzen und Wasser zugeführt werden (vergl. Müller-Warneck Berl. kl. W. 1877. No. 30 pg. 433). Die Dilatatio ventriculi gibt gewiss ein günstiges Terrain für die Unterhaltung dyspeptischer Symptome. Gute Fette bedingen dieselben nicht, sondern grade die Kohlenhydrate, welche Bartels auch nur in fein vertheilter Form als Kartoffelpurée einführt. Auch den Purées von Leguminosen (Erbsen und Bohnen) spricht Bartels das Wort. Als weitere Regel für die Kur bei der Magendilatation führt Bartels die Verabreichung immer derselben Nahrung an, weil durch Einförmigkeit der Kost dem Patienten die Lust zur Ueberladung des Magens genommen wird. Ich habe oben bereits bei der Diät der Fettleibigen auch die Beschränkung der Diät der Fettleibigen auf wenige Nahrungsmittel betont, besonders weil sich so Fehler in Quantität und Qualität leicht eruiren lassen, aber natürlich ist auch der von Bartels angegebene Gesichtspunkt gerade bei den sich mästenden Fettleibigen von grosser Bedeutung. Grade bei ihm spielt das »Variatio delectat« eine grosse Rolle und verführt ihn zu Excessen in der Quantität der Nahrung. Dass Fette von guter Qualität die Magenverdauung an sich schädigen, findet auch in den physiologischen Erfahrungen keine Stütze. Die Untersuchungen von Frerichs in seiner klassischen Arbeit über die Verdauung konnten lediglich die Er-

fahrungen früherer Forscher, wie Tiedemann und Gmelin, Bouchardat und Sandras, Blondlot, Bernard und Barreswil bestätigen, dass Fette im Magen ausser der Schmelzung durch die Wärme keine wesentliche Veränderung erfahren. In gleichem Sinne spricht sich auch C. A. Ewald aus.

## Zu Seite 28. Ueber die Empfehlung der Fette durch Hippocrates bei der Behandlung der Fettleibigkeit.

Die diätetischen Vorschriften des Hippocrates für Fettleibige theile ich in Nachfolgendem in der sorgsamen französischen Uebersetzung von Littre mit: »4) (du régime à suivre pour perdre ou gagner de l'embonpoint). Les gens gros et tous ceux qui veulent devenir plus minces, doivent faire à jeune toute chose laborieuse et se mettre à manger encore essoufflés par la fatigue, sans se refraîchir, et après avoir bu du vin trempé et non très-froid; leurs mets seront apprêtés avec du sésame, des douceurs et autres substances semblables, et ces plats seront gras; de cette façon on se rassasiera en mangeant le moins; mais en outre on ne fera qu'un repas, on ne prendra pas de pain, on couchera sur un lit dur, on se promenera nu autant qu'on le pouvra. Ceux au contraire qui de minces veulent devenir gros, doivent tout l'opposé de ce que je viens de dire et n'exécuter à jeune aucune chose laborieuse.« Oeuvres complètes d'Hippocrate traduction nouvelle etc. par E. Littre. T. VI. Paris 1849. pg. 77.

## Zu Seite 32. Diätetische Maassnahmen bei der Behandlung des Fettherzens.

Die Mehrzahl der neuesten Schriftsteller über Herzkrankheiten sprechen bei der Behandlung des als Theilerscheinung der allgemeinen Fettsucht auftretenden Fettherzens in dem oben (S. 42) angegebenen Sinne sich dahin aus, dass die Fette als ein die Fettbildung steigerndes Nahrungsmittel zu vermeiden seien. Stokes verordnet bei dieser Erkrankung, um nur einen Gewährsmann anzuführen, eine Diät, die nahrhäft ist, ohne die Gewichtsmasse des Körpers und besonders die Fettbildung zu vermehren, — er verbietet alle fetthaltigen Speisen. (Herzkr. Deutsch von Lindwurm, Würzburg 1855, pg. 294.) Andere wie Friedreich und von Dusch in ihren bekannten Lehrbüchern der Herzkrankheiten empfehlen gradezu bei dieser Form des Fettherzens

die Anwendung der Bantingkur. Mit Recht hat Oppolzer in seinen Herzkrankheiten (Erlangen 1866. Vorles. Bd. I. herausgeg. v. Stoffella) beim Fettherzen in Folge allgemeiner Fettwucherung vor den strengen Entziehungskuren gewarnt, wozu ja doch die Bantingkur gehört. — Nach meinen oben mitgetheilten Erfahrungen leistet die von mir vorgeschlagene Diät auch in solchen Fällen von Fettleibigkeit, bei denen das Herz in der gedachten Weise betheiligt ist, sehr dankenswerthe Dienste.

### Zu Seite 33. Anwendung der Fette beim Diabetes mellitus.

Cantani verlangt, dass der Diabetiker, gleichgiltig ob er fett oder mager ist, Fleisch und Fett und nur diese zu allen Mahlzeiten geniesst. Er verbietet ihm nur Butter, wegen des Milchzuckergehaltes, welchen dieselbe in Spuren enthält. Er lässt die grösstmögliche Fettmenge geniessen, wofern dieselbe vertragen wird. Die Verordnung der Fette beim Diabetes ist durchsichtig genug. Indem die Fette leichter verbrennen als das Eiweiss, schützen sie dasselbe vor Zerfall und bewahren dasselbe, wie oben (S. 18) auseinandergesetzt wurde, zugleich vor unvollständigem Zerfall und dem Stehenbleiben auf der Zwischenstufe des Fettes. Denn das Fett hat ausserdem auch Beziehungen zum Diabetes mellitus. Indem wir bei Fettleibigen und solchen, die Anlagen zur Fettleibigkeit haben, der Entwickelung, beziehungsweise den weiteren Fortschritten derselben, durch die Darreichung entsprechender Mengen von Nahrungsfetten entgegenarbeiten, beschränken wir auch die für die Entstehung des Diabetes mellitus günstigen Momente. Auch in dieser Beziehung ist die Einverleibung von Fett in entsprechender Menge von grosser Bedeutung für die Fettleibigen, welche man als Diabetescandidaten bezeichnen kann.

# Citirte und benutzte Schriften in alphabetischer Reihenfolge.


1) Alibert, Nosologie naturelle. Paris 1838, pg. 487.

2) Beneke, Grundlinien des Stoffwechsels. Berlin 1874.

3) Beneke, in Virchow's Archiv, 85. Bd. pg. 177.

4) Boerhave, Instit. medic. Norimbergae 1740, pg. 473, (diaeta ad longaevitatem).

5) Brücke, Vorles. über Physiologie. I. 2. Aufl. 1875.

6) Bürgers Gedichte, Abt v. St. Gallen.

7) Caelius Aurelianus, Acut. morb. libr. III, chron. libr. V. Tom. II Lausanne 1774. Cap. XI de superflua carne, quam Graeci polysarciam vocant.

8) Canstatt, Spez. Pathologie und Therapie. I. 2. Aufl. Erlangen 1843.

9) Cantani, Patologia della polisarcia adiposa. Patologiae terapia del ricambio materiale. Vol. II, pg. 210. Milano 1879. (Deutsch v. Hahn. Spez. Path. der Stoffwechselkrankheiten von Cantani III. Berlin 1881, pg. 19.)

10) Cantani, Le diabète sucré et son traitement diététique traduit et annoté par H. Charvet. Paris 1876, pg. 386.

11) Chambers, Th. K., Lectures. London 1864, pg. 542.

12) Cohnheim, Allgemeine Pathologie. I., pg. 545. Berlin 1877.

13) Cornaro, Ludw., Die Kunst ein hohes und gesundes Alter zu erreichen. Deutsch von Sembach. Berlin.

14) Cornil et Ranvier, Manuel d'histologie pathologique. I 2$^{me}$ édit. Paris 1881.

15) Corvisart, Maladies du coeur. 2$^{me}$ édit. Paris 1811, pg. 185.

16) Demange, Art. Obésité in dem Dict. encyclop. des scienc. médicales von Dechambre. Paris 1880.

17) Ebstein, Natur und Behandlung der Gicht. Wiesbaden 1882.

18) Erismann, Gesundheitslehre. 2. Aufl. München 1879.

19) Ewald, C. A., Lehre von der Verdauung. Berlin 1879, pg. 113.

20) Flemming, W., Central-Bl. f. med. Wissensch. VI (1870) pg. 481 und Arch. f. mikr. Anat. VII (1870), pg. 32—80.

21) Foot, Dubl. Journ. 1875. Dec. pg. 493. (Schmidt's Jahrb. B. 170, pg. 185.)

22) Förster, Aug., Missbildungen des Menschen. 2 Aufl. Jena 1865, pg. 52.

23) Frank, J. P., Spez. Path. und Therapie. Deutsch von Sobernheim. 2. Bd., pg. 362. 3. Ausg. Wien 1849.

24) Frerichs, Art. Verdauung in Wagner's Handwörterbuch der Physiologie III. Band. 1. Abtheil. Braunschweig 1846. pg. 808.

25) Frerichs, Leberkrankheiten. 2. Aufl. I. Bd. Braunschweig 1861. (Fettleber.)

26) St. Germain de, Gaz. des hôpit. 1881 No. 138, pg. 1098.

27) Glisson, Tractatus de ventriculo et intestinis. Amstelodami 1672, pg. 80. (de membrana adiposa.)

28) Graetzer, Krankheiten des Fötus. Breslau 1837, pg. 79.

29) Grisolles, Vorlesungen über spezielle Pathologie und Therapie. Deutsche Ausgabe, Leipzig 1848. II. pg. 265.

30) Haller, A. v., Anfangsgründe der Physiologie. Deutsch v. Haller. I. Berlin 1759, pg. 47 (Das Fett) und VIII. Berlin 1776, pg. 839 (Das übermässige Wachsen).

31) Hegar, in Volkmann's Sammlung klin. Vorträge. No. 136—138, pg. 77. Leipzig.

32) Heine, Buch der Lieder. Sämmtliche Werke. 15. Bd., pg. 253 (Fragen). Hamburg 1868.

33) Henneberg, Zeitschr. f. Biologie. XVII, pg. 295.

34) Hesse-Wartegg, Tunis. Wien 1881.

35) Hippocrates, Oeuvres complètes d'Hippocrate, traduction nouvelle par E. Littre. T. VI. Paris 1849, pg. 77.

36) Immermann, Handbuch der allgemeinen Ernährungsstörungen. 2. Aufl. Leipzig 1879 (in v. Ziemssen's spezieller Pathologie und Therapie. XIII. Bd. I. Hälfte).

37) Jaeger, G. F., Vergleichung einiger durch Fettigkeit und colossale Bildung ausgezeichneter Kinder und einiger Zwerge. Stuttgart 1821.

38) Kisch, Art. Fettsucht in Eulenburg's Realencyclopädie. 5. Bd. Wien 1881.

39) Kisch, Zur Balneotherapie der Fettsucht in: „Marienbad in der Cursaison 1880. Prag 1881."

40) Köhler, Spezielle Therapie. I. 2. Aufl. Tübingen 1859, pg. 206.

41) Krieger, Die Menstruation. Berlin 1869.

42) Landois, Lehrbuch der Physiologie des Menschen. 2. Aufl. Wien und Leipzig 1881, pg. 459.

43) Lebedeff, Med. Centr. Bl. 1882. No. 18

44) Leichtenstern, Allgem. Balneotherapie (in v. Ziemssen's allgem. Therapie. II. 1.) Leipzig 1881.

45) Leyden, Über einen Fall von Fettherz. Berl. kl. W. 1878. No. 16 u. 17.

46) Lichtenberg, Vermischte Schriften. Band I. Göttingen 1844, pg. 206.

47) Loew, Bayer. ärztl. Intell. Blatt XXV, 28, pg. 296 (1878). (Schmidt's Jahrb. Bd. 184. 1879, pg. 172.)

48) Meckel, Pathol. Anatomie II. pg. 119. Leipzig 1816.

49 Meissner, Zeitschrift f. rationelle Medizin (1868). 3. Reihe. 31. Band, pg. 160. (Fettleber bei eierlegenden Hühnern.)

50) Morgagni, De sedibus et causis morborum. Venetiis 1761. Epist. XIV, 27; XX, 10; XXXV, 18; XLV, 23.

51) Naumann, Handbuch der med. Klinik. Berlin 1832. III, 2, pg. 440.

52) Perls, Allgem. Pathologie. II. 1879 Stuttgart, pg. 174. (Fettleibigkeit der Eunuchen.)

53) Quain, Med. chir. transact. 2. Ser. Vol. XV. London 1850, pg. 122.

54) Quetelet, Physique sociale. Bruxelles et Paris 1869. I, pg. 88.

55) Rohde, die Schweinezucht. 2. Aufl. Berlin 1874, pg. 286.

56) Rokitansky, Lehrb. d. path. Anatomie. II. 3. Aufl. 1856, pg. 2.

57) Roloff, Virchow's Arch. 43, pg. 369.

58) Sandifort, Ed., Observationes anat. path. Lib. IV. Lugd. Batav. 1781 Cap. II, pg. 21 (de singulari membran. cellul. degen).

59) Schepeler, Hosp. Tid. VII, 4. (Virchow-Hirsch Jahresbericht pro 1880 II, pg. 629.)

60) Schindler-Barnay, Die Verfettungskrankheiten. 2. Aufl. Wien 1882.

61) Senac, De la structure du coeur, pg. 187. Paris 1749.

62) Shakespeare, Heinrich IV. (2. Theil, 5. Akt, 5. Scene). Lustige Weiber von Windsor, (1. Akt, 3. Scene; 3. Akt, 5. Scene).

63) Stark, Allgem. Pathologie. 2. Aufl. II, pg. 548. Leipzig 1838.

64) Stoffela, Anz. d. k. k. Ges. der Aerzte in Wien 1881. No. 25.

65) Toldt, Sitz. Br. d. K. K. Acad. zu Wien. Mathemat. naturwiss. Kl. Bd. LXII. Abth. 2, pg. 445—467. 1870.

66) Traube, Symptome der Krankheiten des Respirations- und Circulationsapparates. Berlin 1867, pg. 16 u. flgde.

67) Tulpius, Observationes medicae. Amstelodomi 1662, pg. 283.

68) Vierordt, Physiologie des Kindesalters in Gerhardt's Handb. d. Kinderkrankheiten. I. 2. Aufl. 1881, pg. 231 u. 408.

69) Virchow, Cellularpathologie. 2. Aufl. Berlin 1859, pg. 300.

70) Vogel, Korpulenz. Ihre Ursachen, Verhütung und Heilung durch einfache diätetische Mittel. Auf Grundlage des Banting-Systems. 12. Aufl. Berlin 1875. (Enthält den Brief von W. Banting, in dem die Methode mitgetheilt wird, durch die er von seiner Fettleibigkeit geheilt wurde)

71) Voigtel, Handbuch der pathol Anatomie. Halle 1804. Band 1.

72) Voit, Physiologie des allgemeinen Stoffwechsels und der Ernährung. Leipzig 1881. (In derselben finden sich ausführliche Angaben über die Literatur der Physiologie der Ernährung. Ich verweise auf dieselbe besonders deshalb, weil es hier unmöglich ist alle — zum Theil wenigstens auch von mir eingesehenen — einschlägigen Arbeiten anzuführen.)

73) Voit, Kost in öffentlichen Anstalten. München 1876. Zeitschr. f. Biologie XII, auch in Sepr.-Abdr. erschienen.

74) Wadd, Dr., Die Corpulenz (Fettleibigkeit) als Krankheit, ihre Ursache und ihre Heilung. Aus dem Englischen. Weimar 1839.

75) Walther, Ph. Fr. v., Ueber angeborene Fetthautgeschwülste. Landshut 1814, pg. 18.

76) Wunderlich, Handbuch der Pathologie und Therapie. IV. 2. Aufl. 1856.

77) Wulf (Eutin) Berl. kl. Wochenschr. 1878. No. 41, pg. 621.

# Sachregister.


Seite.

Adipositas . . . . . 3
Anämie . . . . . 7. 11. 12. 32
Angeborene Fettleibigkeit . . . . . 14. 38
Alkoholica . . . . . 30

Bantingkur . . . . . 24. 41

Castration . . . . . 12
Chemisches Verhalten des Fettes . . . . . 5
Constitutionelle Anlage u. Disposition zur Fettsucht . . . . . 13. 38

Diabetes mellitus . . . . . 7. 33
Diätetische Behandlung . . . . . 20
Diätetische Vorschriften des Hippocrates . . . . . 1. 28. 45
Diagnose . . . . . 8
Dyspepsie, Fettgenuss dabei . . . . . 27. 45

Entfettungskuren . . . . . 20

Fettanhäufung . . . . . 2
Fett — Bildung desselben im Thierkörper 17, aus Fett 17, aus Eiweiss 18. 40, aus Kohlenhydraten 18. 40. Einfluss des Fettes auf dieselbe 39. — bei Foetus . . . . . 3
Fettdegeneration, acute . . . . . 13
Fettentziehungskuren . . . . . 23
Fettgewebe (Toldt) . . . . . 4
Fettherz . . . . . 6. 32. 46
Fettige Entartung . . . . . 1
Fettleber . . . . . 3. 6
Fettmenge bei Erwachsenen . . . . . 3
Fett als Nahrungsmittel 19, — bei Fettleibigen 27, — bei Diabetes 33. 47, bei Magenkranken 27 45, bei Fettherz . . . . . 32. 46
Fettsucht — pathologische Anatomie 6, Symptome 6, Diagnose 8, Prognose 9, Aetiologie 10. 36, Behandlung . . . . . 20
Fleischerhund . . . . . 17
Feuchte Atmosphäre . . . . . 13. 37

Geistige Thätigkeit . . . . . 8
Geschlechtliche Funktionen . . . . . 11
Gicht . . . . . 7. 32

Seite.

Hungerkuren . . . . . 22

Individuelle Disposition . . . . . 13

Körperliche Uebungen . . . . . 25
Kurzathmigkeit . . . . . 7. 35
Küchenzettel für Fettleibige nach meiner Methode 31, bei Fettentziehungskuren . . . . . 40

Lebensalter . . . . . 4
Leberthran bei Fettleibigkeit 26, bei Diabetes mellittus . . . . . 33
Luftmangel . . . . . 10

Mast . . . . . 15
Medikamentiöse Behandlung . . . . . 26
Milchkur . . . . . 24
Menstruation . . . . . 12
Mineralwasserkuren . . . . . 25. 43

Nahrungsaufnahme, zu reichliche 15; — Beschränkung ders.. . . . 27. 43

Obesitas . . . . . 2

Prognose . . . . . 9

Schweissbildung . . . . . 7
Schoosshund . . . . . 18
Synonyme . . . . . 35

Tripalmitin, Tristearin, Triolein . . . . . 5

Unterhautbindegewebe . . . . . 2
Ursachen der Fettsucht . . . . . 10

Verfettungen . . . . . 1. 2
Verfettungskrankheiten . . . . . 2
Vererbung der Fettleibigkeit . . . . . 13

# Anzeigen.

Neuer medicinischer Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

Unter der Presse:

# Die Natur und Behandlung der GICHT.

Von

**Dr. Wilh. Ebstein,**

O. Ö. Professor und Director der Medicinischen Klinik zu Göttingen.

*Mit Atlas von fünf Quart-Tafeln in Farbendruck.*

Seitdem J. Henle es in seiner rationellen Pathologie für unmöglich erklärte, eine eigentliche physiologische Geschichte der Gicht zu geben, welche die Symptome derselben als nothwendige Folge der Harnsäure erscheinen lässt, sind nunmehr fünfunddreissig Jahre verflossen. Diese Lücke besteht heute noch. Die vorliegende Schrift hat in erster Reihe den Zweck, dieselbe auszufüllen und in Henle's Sinne eine physiologische Geschichte der Gicht zu versuchen.

**Inhalt:** *I. Geschichtliche Uebersicht.* — *II. Pathologische Anatomie der typischen Organerkrankungen bei der Arthritis uratica des Menschen.* — 1. Die Gichtniere. — 2. Die Gicht des hyalinen Knorpels. — 3. Nekrotische Heerde in anderen Bindegewebsubstanzen. — A. Die gichtische Erkrankung des Faserknorpels. — B. Die gichtische Erkrankung der Sehne. — C. Die Gicht im lockeren Bindegewebe. — 4. Resumé, Schlüsse und Folgerungen aus den vorstehenden Beobachtungen. — *III. Ueber die Gicht bei Thieren und die Versuche, Uratablagerungen im Thierkörper zu erzeugen.* — 1. Die Gicht bei Thieren. — 2. Ueber die Versuche, welche auf experimentellem Wege Ablagerungen von Harnsäure im Thierkörper zu erzeugen suchen. — *IV. Ueber die Wirkung der Harnsäure und ihrer Verbindungen, sowie einiger anderer verwandter chemischer Körper auf die Gewebe und Organe des Thierkörpers.* — *V. Die menschliche Gicht vom klinischen Standpunkt.* — 1. Die primäre Gelenkgicht. — Pathogenese, Symptome, Folgezustände mit Complikationen der primären Gelenkgicht. — Aetiologie der primären Gelenkgicht. — Verlauf und Prognose der primären Gelenkgicht. — Diagnose der primären Gelenkgicht. — Therapie der primären Gelenkgicht. — Die primäre Nierengicht.